Das Gnadenjahr

1848.

2ter Jahrgang. Januar 1848.

Der evangelisch-kirchliche Missions-Freund,

eine Zeitschrift

für Missionskunde in und außer dem Vaterlande.

Missionstext: Die Heiden sind versunken in der Grube, die sie sich zugerichtet hatten; ihr Fuß ist gefangen im Netz, das sie gestellet hatten. — Herr! stehe auf; laß alle Heiden vor dir gerichtet werden! — Gieb ihnen, Herr, einen Meister, daß die Heiden erkennen, daß sie Menschen sind (Psalm 9, V. 16, 20 u. 21).

Zum neuen Jahr.

Ein Jahr geht hin, das And're kommt;
Nur Eines bleibt und stehet fest,
Und Eines bleibt, das ewig frommt:
Gott! der die Seinen nie verläßt!

Gott, der die Seinen nie verläßt,
Sie hebt und hält, sie hegt und pflegt,
Und doppelt fest an's Herz sie preßt,
Wenn seine Vaterhand sie schlägt.

Das Jahr wird alt, das Jahr wird neu:
Gott aber ist stets neu und alt;
Neu in der Lieb', alt in der Treu.
Laßt uns auch leben dergestalt.

Laßt uns auch leben dergestalt,
So werden stets, Jahr aus Jahr ein,
Und grau und alt, und todesmatt,
Wir Gottes, und Er — unser seyn.

W. Wackernagel.

Bibelsache.

Das großartige Wirken der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft im Jahr 1846.

An der Spitze der Bibelgesellschaften auf Erden, steht die Muttergesellschaft aller derartigen Vereine, und auch die erste Mithelferin und Mitgründerin unserer Straßburgischen Bibelgesellschaft, die große Brittische und ausländische Bibelgesellschaft in London. Sie umfaßt in ihrem riesenhaften Wirken den ganzen Erdball, und es dürfte den Lesern des „Missions-Freundes" eine Uebersicht dieses Wirkens, hauptsächlich in Ziffern, nicht unwillkommen seyn.

Sie hielt ihre 43ste Generalversammlung am 5. Mai

Digitized by Google

in London. Es zeigt dieser Bericht ein Wachsthum der Einnahme, und eine Ausbreitung von heil. Schriften, wie die Gesellschaft ihn nie aufzuweisen hatte.

Wir wollen nun von Welttheil zu Welttheil, und hier wieder von Land zu Land gehen.

I. Europa.

1) In Frankreich sind 128, 133 Exemplare heil. Schrift ausgegeben worden, wovon 111,581 durch 110 Colporteurs, von welchen 7/8 früher Katholiken waren.

Die französische und ausländische Bibelgesellschaft in Paris erhielt ein Geschenk von 500 Pfd. Sterling; die protestantische Bibelgesellschaft in Paris, ein Geschenk von 500 Testamenten.

Die Revision des Bretagnischen N. Testamentes ist zu Morlair vollendet, und in Brest zu 3000 Exempl. gedruckt worden.

2) Belgien. 8593 Exempl. wurden hier verbreitet durch 6 Colporteurs.

3) Holland hat 45,492. Exempl. gebraucht, wovon nur 1181 verschenkt durch 6 Colporteurs.

4) Deutschland. Hier wurden im Jahr 1846, 62,563 Exemplare in deutscher, polnischer, ungarischer, hebräischer, englischer Sprache, und andere heil. Schriften abgesetzt. Der Erlös, 26,072 Gulden. Hr. Pinkerton, Agent der Gesellschaft, hat, mit Einwilligung der Badewirthe, 1300 Exempl. einer besondern Ausgabe, in Homburg, Wiesbaden, Schwalbach, Schlangenbad, Baden-Baden, Kreuznach und Ems, in den Zimmern der Reisenden niedergelegt.

5) Ungarn. Hier sind 7,429 Exempl. heil. Schriften ausgegeben, und ist eine Ausgabe der hebräischen Bibel vollendet worden.

6) Preussen. 24,000 N. Testamente wurden unter die Truppen vertheilt. Die Zahl der preussischen Hilfsgesellschaften beläuft sich auf 93.

7) Schweiz. Durch Lieutenant Graydon wurden hier mehr als 13,000 Exempl. des N. Testamentes ausgebreitet und die meisten bezahlt.

8) Dänemark. Hier hat Prediger Röntgen im Ganzen 813 heil. Schriften verbreitet.

9) Schweden. Es wurden hier durch die Agentschaft in Stockholm 30,000 schwedische Bibeln und N. Testamente gedruckt, und 30,482 verbreitet. Als Zahlung giengen ein, 15,297 Reichsthaler.

In England ist eine neue Ausgabe des schwedischen N. Testamentes in Diamantschrift zu 10,000 Exempl. gedruckt worden; eine andere Ausgabe in Perlschrift zu 20,000 Exempl. ist unter der Presse.

Eine Ausgabe des Evangeliums Lucä, mit erhabener Schrift, zum Gebrauch der Blinden, ist in London gegenwärtig in Arbeit.

10) In Norwegen sind verbreitet worden 3715 N. Testamente und 1663 Bibeln.

11) Rußland. 7680 Exempl. sind hier verbreitet worden, wovon 3250 auf Kosten der amerikanischen Bibelgesellschaft. Der Erzbischof von Finnland begehrt 10,000 Exempl. des finnischen Testamentes, weil seiner Versicherung nach 50,442 Familien in Finnland ganz ohne heil. Schriften sind.

12) Spanien und Portugal. In Gibraltar wird gethan was möglich ist. In Lissabon wird eine Ausgabe der portugiesischen Bibel gedruckt, ebenso in London ein N. Testament in derselben Sprache.

13) Italien. Zwei Auflagen eines italienischen N. Testaments sind besorgt worden.

14) Griechenland. Die Revision des neugriechischen Alt. Testaments wird emsig betrieben, und ist bis zum 1sten Buch der Könige vorangeschritten.

In Malta wurden 4,184 Exempl. in hebräischer, arabischer, englischer, schwedischer und dänischer Sprache verbraucht. In Athen, 4,539 Exempl. Der Druck des altgriechischen N. Testaments ist in Cambridge beinahe vollendet.

15) Türkei. Hier wurden 6,257 heil. Schriften hebräischer und türkischer Zunge verbreitet.

Das wallachische N. Testament ist in Smyrna vollendet.

Ein Vorrath armenischer Schriften ist Bischof Goobat zugesendet worden.

Die Missionarien Dwight und Homes drucken das N. Testament in alt- und ararat-armenischer Sprache.

Der Druck des persischen Testamentes ist in Edinburg vollendet.

So viel für Europa, und warlich das ist schon etwas Ungeheures; nun gehen wir aber

II. nach Asien.

1) Ostindien. Eine Million von den Millionen der Bewohner Indiens sind nun im Besitz der heil. Schriften.

a) Die Calcutta-Hilfsgesellschaft hat 22,109 Exempl. ausgehen lassen.

b) Der Madras-Hilfsgesellschaft wurden 500 Pf. Sterling und 6000 Exempl. englischer Bibeln und N. Testamente zum Geschenk gemacht.

Die Culies, oder indischen Lastträger, welche nach Westindien ziehen, wurden mit etlichen Tausenden heil. Schriften versehen.

Die Hilfsgesellschaft hat 31,661 Exempl. verbreitet.

c) Die Bombay-Hilfsgesellschaft hat verkauft 1565 heil. Schriften.

Zu Gunsten der Juden wurden vollendet, die Evangelien Mathäi und Johannes, Apostelgeschichte und Hebräerbrief in jüdisch-arabischer Sprache; die 4 Evangelien in jüdisch-persischer Sprache sind vorangeschritten.

Digitized by Google

260 Ries Papier wurden geschenkt um 1000 Exempl. der ganzen Mahratta-Bibel in Rassik zu drucken.

d) Der evangelischen Basler-Mission in Ostindien wurden geschenkt, in mehreren Sprachen: 725 Exempl. heil. Schriften.

2) Die Insel Ceylon hat durch die Arbeit der Colombo-Hilfsgesellschaft, von der Londoner-Gesellschaft erhalten: 300 Pf. Sterl. und 150 Ries Papier zum Druck von 5000 Exempl. heil. Schriften.

Am Tamiltestamente wird gearbeitet. Mehr als 6000 englische Bibeln wurden an die Jaffna-Hilfsgesellschaft abgegeben.

Die Baptisten-Missionsgesellschaft hat, sammt einer Colombo-Schulkommission, bei 700 Exempl. erhalten.

3) China. An die Londoner Missionsgesellschaft wurden 1000 Pf. Sterl. geschenkt, zum Ankauf einer Cylinder-Druckerpresse und chinesischer Typen.

Der Druck des mongolischen Neuen-Testaments ist vollendet.

Die rheinische Missionsgesellschaft erhielt 300 Pf., Sterl. um das N. Testament in der Sprache der Dajakken, auf der Insel Borneo, zu drucken.

III. Australien.

1) Neu-Südwallis hat Bestellungen auf 1,470 Exempl. gemacht.

2) Die Hilfsgesellschaft von Van Diemens Land hat 900 Exempl. bestellt.

3) Melbourne, in Australien, bestellte 1126 Exempl. und schickte Geld ein.

4) Neuseeland hat einen Hilfsverein gebildet und 300 Exempl. heil. Schriften erhalten.

5) Die Revision der tahitischen Bibel, durch die Missionarien Joseph, Howe und Moore ist fortgeschritten, und 500 Ries Papier wurden an die Londoner Missionsgesellschaft abgelassen.

IV. Afrika.

1) Der Agent Bourne hat das Cap der guten Hoffnung besucht und daselbst und in der Umgegend 20,000 Exempl. der heiligen Schrift in holländischer und englischer Sprache verbreitet, nämlich 4,166 englische Bibeln, 4000 englische Testamente, 5200 holländische Bibeln, 5050 holländische Testamente, die übrigen in französischer, deutscher und italienischer Sprache.

2) Die Insel Mauritius (Ile de France) erhielt ein Geschenk von 550 französischen Bibeln und N. Testamenten.

3) Sierra Leone. Missionar Beale (sprich Bihl) erhielt 2,250 Exempl. für die frei gewordenen Neger.

V. Amerika.

1) Die Kolonie Surinam hat das N. Testament mit den Psalmen im Negerdialekt erhalten.

2) Mittel-Amerika hat 500 Bibeln und 3000 Testamente verbraucht. In Belize, im spanischen Amerika, sind 2000 spanische und 500 englische Exempl. verbreitet worden.

3) Westindien. Auf die Bahamas-Inseln, 300 Exempl. Nach S. Kitts, 1162 Exempl. St.-Thomas, 800 Bibeln. Für die dänischen Truppen, 50 dänische Bibeln und 100 N. Testamente.

Antigua, 2,828 Exempl. S. Lucia, Barbados und andere, 5,027 Exempl. Trinidad, 128 Bibeln und 374 Testamente.

Nach Jamaica wurden gesandt 1183 Exempl.

Mit der amerikanischen Bibelgesellschaft wird unterhandelt über den Druck einer ganzen chinesischen Bibel.

4) Canada. Hier sind 111 Zweigvereine sehr thätig. Verbreitet wurden von der Ober-Canada-Gesellschaft 11,606 Exempl., und bestellt 15,000.

Die Montreal-Gesellschaft empfieng 6,800 Exempl. und verbreitete deren 10,000.

Die Neuschottland-Gesellschaft bestellte deren 5,986.

Die Neubraunschweig-Gesellschaft empfieng 3,770 Exempl. für die Schulen, ausschließlich an einen Freund 105 Bibeln und 400 N. Testamente.

5) Neufoundland hat eine Hilfsgesellschaft zu St. Johns und empfieng 923 Exempl. Nach der dort ausgebrochenen Feuersbrunst wurden sogleich 1000 Exempl. hingesandt.

6) Der Brüdergemeinde im Eskimelande wurden 225 Exempl. der 5 Bücher Mosis in der Eskimosprache geschenksweise überlassen.

Summa.

a) Die Gesammteinnahme im Jahr 1846 belief sich auf die Summe von 2,936,000 franz. Franken.

b) Die Gesammtausgabe belief sich auf 3,213,125 franz. Franken.

c) Ausgegeben und verbreitet wurden im Jahr 1846 1,419,283 heil. Schriften.

d) Seit dem Bestehen der Gesellschaft beläuft sich die Gesammtzahl verbreiteter heil. Schriften auf beinahe 20 Millionen Exempl.

e) Im letzten Jahre sind 94 neue Gesellschaften gegründet worden; die Zahl aller Hilfsgesellschaften und Zweigvereine im brittischen Reiche beläuft sich jetzt auf 3,141.

f) Es ergiebt sich schon aus dem Vorhergehenden, daß die heil. Schriften in folgenden 52 Sprachen, theilweise wenigstens, übersetzt worden sind:

1) Englisch, 2) gallisch, 3) schottisch, 4) irländisch, 5) isländisch, 6) portugiesisch, 7) spanisch, 8) französisch, 9) bretagnisch, 10) holländisch, 11) flanderisch, 12) slavisch, 13) deutsch, 14) dänisch, 15) schwedisch, 16) norwegisch, 17) finnisch, 18) lappisch, 19) russisch, 20) neugriechisch, 21) altgriechisch, 22) ungarisch, 23) italienisch, 24) maltesisch, 25) hebräisch, 26) syrisch, 27) armenisch, 28) persisch, 29) ara-

Digitized by Google

bisch, 30) chinesisch, 31) japanisch, 32) mehrere ostindische Dialekte, 33) ceylonisch, 34) tahitisch, 35) türkisch, 36) wallachisch, 37) ancharisch, 38) ararat-armenisch, 39) jüdisch-arabisch, 40) jüdisch, 41) mahrattisch, 42) tamilisch, 43) Tulusprache, 44) mongolisch, 45) dajakkisch, 46) sechuana, 47) van diemisch, 48) neuseeländisch, 49) Negerdialekt, 50) Eskimosprache, 51) buschmännisch, 52) ashantisch, 53) dazu die halberhabene Schrift für die Blinden!

Welche Meinung man nun auch hege über Bibelverbreitung, für oder gegen sie, so muß doch jede Seele eingestehen: das ist warlich großartig und zu einem solchen Werke bekennet sich Gott!

Aeußere Mission.

Ueber die Missionsstationen des Pariser-Hauses.

1) Die Haupt- und Lebensfrage dieses Hauses ist im gegenwärtigen Augenblick die schwere Finanznoth, welche es drückt. Wir haben davon in unserer letzten Nummer die betrübende Nachricht mitgetheilt.

2) Hr. Missionar Cochet, welcher anfänglich bestimmt war, eine Station im Norden für die Korannas zu gründen, ist von der Brüder-Conferenz ermächtigt worden, eine Station im Süden, nahe bei Bethesda zu gründen, und sie wird den Namen Hebron tragen. Bereits sind die ersten Fundamente dazu gelegt worden. Friedau, wo ehemals Missionar Pfrimmer wirkte, wird also von dem Pariser-Hause verlassen, wahrscheinlich aber von Berliner Missionarien wieder aufgenommen werden.

3) Hr. Hilfsmissionar Dyke wird nächstens nach der Capstadt sich begeben, um dort die Missions-Ordination, durch die Geistlichen der reformirten Kirche, zu empfangen. Er begiebt sich sodann zum Häuptling Letanta, um daselbst eine Station zu gründen. Missionar Dyke hat im Innern des Landes eine Untersuchungsreise angestellt, über welche sehr interessante Mittheilungen im Journal des Missions, n° 9, 10 u. a. enthalten sind.

Dieser Reise werden wir eine Missionskarte jener Gegend zu verdanken haben, und sie ist förmlich versprochen worden.

4) Hr. Missionar Schrumpf lag an einer bedeutenden, lebensgefährlichen Krankheit darnieder, ist aber von dem Herrn gnädiglich erhalten worden. Bald nach ihm hatte seine Gattin eine schwere Entbindungsstunde; auch sie ist nach einer sehr bedeutenden chirurgischen Operation, durch Hrn. Missionsarzt Lautré, der die ausgezeichnetsten Dienste dort leistet, mit Gottes Hilfe dem Tode entrissen worden.

5) In Morja, der Station des Hrn. Arbousset, sind 33 Täuflinge zur Gemeinde hinzugethan worden; auch der alte, dem Grabe zuwankende, und bis dahin gegen das Christenthum ganz feindlich auftretende Libé: er ist ein Lamm geworden. Die Missionsgebäude sind verbessert, verschönert worden, durch die Sorge des Hrn. Mäder und der Gemeindeglieder, welche ihrerseits sich besser kleiden, in der Industrie voranschreiten, und Waizen, Kartoffeln anbauen, und Pfirsichbäume pflanzen. Ein neues Bethaus wurde feierlich begonnen, und ein Bericht darüber, in einer wohlverschlossenen Flasche, in den Grundstein eingemauert. Die Unterschriften der Eingebornen beliefen sich am 5. März 1847 auf mehr als 10,000 Fr., und am Tage der Grundsteinlegung, bei welcher auch der Häuptling Moschesch zugegen war, giengen noch fernere 600 Fr. ein.

6) Hr. Lautré, der Missionsarzt, wird von allen Seiten, auch von den Feinden des Evangeliums, um Hilfe angesprochen. Nichts aber tritt ihm bei der Behandlung der kranken Heiden mehr in den Weg, als die unbeschreibliche Angst derselben, von den Christen behext zu werden. Der Vater von Moschesch, und Moschesch selbst, sind mit Erfolg behandelt worden.

7) Hr. Maitin, Missionar in Beräa, hat dem Herrn ein Töchterchen von 3 Jahren wieder zurückgeben müssen. Die Missionsbrüder und die Gemeindeglieder nahmen innigen Antheil an diesem Schmerzensfalle; sogar eine Frau der Gemeinde wurde durch ein Wort des verstorbenen Mädchens auf den Weg der Bekehrung gebracht.

8) Hr. Casalis, aus der Station Thaba Bossiou, berichtet, daß Moschesch, obgleich selbst noch nicht getauft, dennoch den wärmsten Antheil am Missionswerke nimmt. Die Taufkandidaten belaufen sich der Zahl nach auf 34; der Tag des Herrn wird feierlich begangen, und die Gottesdienste fleißig besucht. Wenn dieselben beendigt sind, so kommen alle Besucher bei der Missionsfamilie vorbei, um sie zum Abschied zu grüßen. Die Schule gedeiht vortrefflich unter der Leitung des Unterlehrers Salomon, eines Nationalgehilfen, den man vor nichts zu warnen hat, als seine Gesundheit nicht zu zerstören. In der Gemeinde hat man für das Bethaus in Morja gesteuert, 20 Ochsen, 7 Schaafe und 1 Pfund Sterling.

9) Vom 1. August 1847 schreibt Hr. Daumas aus Mekuatling: Die Umgegenden der Station waren nicht immer sicher; Streifparteien von Boers haben eine gewisse Unruhe verbreitet; allein die Engländer haben Ordnung geschafft, und mehrere Boers sind fortgezogen, um nicht den Engländern dienen zu müssen.

Digitized by Google

Die Station hat in diesem Jahre weder innerlich noch äußerlich zugenommen; kein neues Haus, und keine neue Seele; der Herr will uns demüthigen. Lüge, Ehebruch und Sittenlosigkeit sind die Sündenstricke, in welche, noch allzu oft, auch die besten Gemeindeglieder zurückfallen. Geht es denn anders in den europäischen Gemeinden? Die Gottesdienste werden besucht von etwa 400 Zuhörern; die Schulen gedeihen unter Mitwirkung des Nationalgehilfen Agosi. Viele junge Leute schreiben bereits auf Papier, und es entwickelt sich nach und nach eine schriftliche Correspondenz zwischen den Stationen und zwar von Seiten der jungen Bewohner.

Viele Handarbeiten an Gebäulichkeiten und Aeckern werden vorgenommen, und von den Gemeindegliedern treulich unterstützt.

Bis hieher hat nun der Herr dieser afrikanischen Mission gnädig durchgeholfen, und er wird's auch ferner thun. Officielle Neuigkeiten über den Stand des Missionshauses und der französischen Missionssache sind dem „Missionsfreunde" noch nicht zugekommen: er muß warten, um Sicheres verkünden zu können, und empfiehlt diese Sache dem Herrn und den Glaubigen.

Die Versöhnung der Königin Pomare.

Am 4. Februar traf Königin Pomare auf dem Missions-Schiff John Williams auf der Insel Eimeo ein, um mit dem französischen Statthalter Bruat von Tahiti zu Verhandlungen zusammenzutreten. Dieser traf am 6. Februar mit seinem Stabe ebenfalls ein, und hatte Nachmittags eine Unterredung mit Pomare. Die Königin hatte einen der Missionarien gebeten, dabei gegenwärtig zu seyn, und dieser war denn auch bei der Ankunft Bruats zugegen. Bruat reichte zuerst der Königin, dann dem Tapoa von Borabora und einigen der angesehensten Glieder des königlichen Haushalts die Hand, und sagte dann: „Ich hörte von Ew. Majestät Ankunft am vierten, aber Unwohlsein verhinderte mich an einem früheren Besuch." Pomare erklärte: „Ich fühle mich glücklich, Sie zu sehen." Nach einigen Augenblicken Stillschweigens äußerte Bruat: „Ich habe mehrere wichtige Sachen Ew. Majestät zu sagen, aber ich wünsche, sie nicht öffentlich mitzutheilen; wohin können wir gehen?" Die Antwort hieß: „In die Kirche." Pomare wünschte dann noch die Gegenwart von Uata und Tapoa, und diese wurde auch zugestanden; außerdem gingen noch zwei Adjutanten und zwei Dollmetscher mit.

Als die Zusammenkunft beendigt war, kam Pomare mit ihrer Begleitung in das große Schulhaus, das, für 700 Personen Raum bietend, dicht gedrängt voll war, und draußen stand noch eine große Menge. Als die nöthige Ruhe eingetreten war, sprach Tapoa ein Gebet, und Bruat, indem er die Königin bei der rechten Hand faßte und hielt, erklärte: „Es besteht jetzt vollkommenes Einverständniß zwischen Königin Pomare und mir, als dem Vertreter Frankreichs; und ich setze hiedurch Ihre Majestät wieder in alle ihre Rechte und Vorrechte als Königin von Tahiti und Murea ein." Die Regiments-Musik, welche anwesend war, spielte darauf das französische Volkslied, und 21 Kanonenschüsse beschlossen die Feierlichkeit.

Am 7. Februar wohnte der Statthalter mit seinem Stabe dem Gottesdienste bei, und am 9. Februar ging er mit der Königin unter Segel.

Auf Eimeo hat sich seitdem der Besuch der Gottesdienste gehoben, und auch für das Schulwesen scheint aufs Neue lebendiger Sinn erwacht.

Bei ihrer Ankunft an Tahiti wurde Pomare mit allen gebührenden Ehrenbezeugungen empfangen. Als das Dampfschiff, auf welchem sie sich befand, Anker geworfen, forderte sie den Diakon der Kirche, Rotea, zu sich, und dieser begleitete sie vor der Landung in die Kajüte, um eine Gebets-Versammlung zu halten. Dann landete sie unter Kanonenschüssen, mit denen sie auch schon begrüßt war, und die Musik spielte. Die Soldaten bildeten vom Landungsplatze bis an des Statthalters Haus zwei Reihen, und durch dieselben hin führte Bruat die Königin.. Auf der Treppe des Hauses empfieng sie Madame Bruat.

Pomare wohnt nun in ihrem früheren Hause, ißt und schläft aber in Bruat's Haus. Alle Aufmerksamkeit wird ihr erwiesen, aber sie hat keine wirkliche Gewalt. Sie erhält jährlich 5000 Dollar baar, und außerdem eine bedeutende Summe als Zinsen von Land ꝛc., die sich auf 8000 Dollar beläuft. Ein Hr. Salmon ist ihr Minister des Innern, zunächst unter ihm steht Hauptmann Henry.

Die Königin besucht den Gottesdienst seitdem regelmäßig, sonntäglich zweimal, mitunter dreimal, und kommt auch gelegentlich in die Bibelstunden, die jeden Morgen bei Sonnen-Aufgang gehalten werden. Sie scheint sich die Förderung der Mission nun zur besondern Aufgabe gestellt zu haben.

Die Gemeinde ordnet sich wieder zusammen, sie zählte am 30. März 50 Glieder. Die Familienhäupter und Alten sind alle geblieben; aber die Jungen haben sich verloren. Zu Papaoa bauen die Leute sich eine Kirche. Miss. Barff, der nach Tautira bestimmt war, hat dort bei den Leuten keine Aufnahme gefunden; die Gemeinde daselbst steht unter französischem Einfluß, und erklärt, sie wolle nur einen französischen evangelischen Missionar annehmen. Zu Papara und Bunania herrscht noch ungeordneter Zustand; Missionarien sind daselbst, aber die Leute sammeln sich zu ihnen nicht wie früher.

Der zweite allgemeine deutsche Missionstag von 1847.

Der erste hatte statt gefunden im September 1846 zu Berlin, der zweite am 26., 27. und 28. August zu Barmen.

Digitized by Google

Er war beschickt von der Brüdergemeinde, der Basler, der Rheinischen, der Berliner, der Norddeutschen, der Kurhessischen und der Baierischen Gesellschaft. Nicht vertreten waren: die fränkische Stiftung in Halle, die Goßnerische und die Dresdner Gesellschaft. Die letztere hatte ihre Jahresfeier vorgeschoben. Auch Norwegen hatte einen Abgeordneten. Die Abgeordneten nicht aussendender Gesellschaften, müssen von einer der aussendenten Gesellschaften eingeführt werden.

Die Gegenstände, über welche eine Verständigung veranlaßt werden sollte, waren: das Tauf-Verfahren, das Trauungs-Verfahren, das Verhalten zur Vielweiberei, das Verhalten zum Kastenwesen. In allen Stücken war die Versammlung einhellig. Die Beschlüsse sind nicht bindend, sie werden allen Gesellschaften zur Beachtung empfohlen.

1) Die Heiden, die sich zum Christenthum hinneigen, sollen eine besondere Abtheilung bilden, wie in der Brüdergemeinde, unter dem Namen: Neue Leute, und dem christlichen Gemeinwesen näher angeschlossen werden; sodann werden sie Tauf-Candidaten, dann Abendmahls-Candidaten. Der Uebergang soll geschehen vor der Gemeinde, durch Gebet.

2) Mit der Taufe soll nicht zu lange gewartet, auch an den Täufling nicht allzu große Ansprüche gemacht werden, bloß lebendige Erkenntniß und Spuren aufrichtiger Sinnesänderung.

3) Wo bei der Taufe von Unerwachsenen, die gehörige Bürgschaft fehlt, soll nicht getauft werden.

4) Heiden, welche als Vielweiberer in die christliche Gemeinde treten, dürfen nicht genöthigt werden, ihre Frauen bis auf Eine zu entlassen. — Die vielweiberische Ehe kann nicht christlich eingesegnet werden, sie wird nur geduldet.

5) Ein Christ darf kein Vielweiberer werden. Ein Vielweiberer darf kein Gemeinde-Amt bekleiden.

6) Eine Ehe kann nur christlich eingesegnet werden, wenn Mann und Frau Getaufte sind.

7) Das Kastenwesen darf in keiner Weise, innerhalb des christlichen Gemeindewesens, geduldet werden.

Der Missionsfreund hält diese Punkte für sehr wichtig, glaubt aber, daß in unserer Zeit noch wichtigere hätten aufgefunden werden können.

Eine Mahnung für Frauenvereine.

Einer der wichtigsten Theile der Missionsarbeiten in Ostindien ist die weibliche Erziehung: kein Zweig ist aber auch schwieriger. Unter den Missionsfrauen, die in diesem Felde sich ausgezeichnet haben, nimmt Frau Wilson eine der obersten Stellen ein. Löblich haben an diesem Werke gar manche Frauenvereine in Europa, namentlich die in London entstandene große Frauengesellschaft für Förderung der weiblichen Erziehung in Ostindien, mitgewirkt, und diesen edlen Bestrebungen verdanken gar viele Töchter Ostindiens diejenige Erziehung, welche sie so hoch über die Frauen ihrer Landsleute erhebt, und mancher neubekehrte Hindu die Gattin, welche er als Gefährtin auf der neuen Bahn sich zugesellet hat.

In einem Theile aber ihrer Thätigkeit waren diese Frauenvereine übel berathen, nämlich in der Aussendung junger europäischer Frauenzimmer, als Erzieherinnen für Ostindien bestimmt. Dadurch werden bedeutende Kosten veranlaßt, ohne einem eigentlichen Bedürfnisse zu entsprechen.

Was allgemein verlangt wird, sind nicht europäische Arbeiterinnen, sondern Mittel um die in der Arbeit stehenden christlichen Frauen in Ostindien, z. B. die Missionsfrauen, die keines Gehalts bedürfen, in den Stand zu setzen, solche Personen anzustellen, welche den blos mechanischen Theil des Werkes betreiben. Es giebt viele in Indien geborne Frauenzimmer, welche die Landessprache besser sprechen können als man von den geschicktesten europäischen Frauen erwarten kann, und welche nicht die Hälfte des Gehalts bedürfen, wie jene. Diese sind zu solchem Dienste willig und bereit, ja manche wären froh, solche Beschäftigung erhalten zu können, aber es fehlt meist an den Geldmitteln, und daher sind nur geringere Arbeiterinnen zu bekommen, und die bessern bleiben unbeschäftigt.

Aus einer andern Ursache ist die Sendung europäischer Lehrerinnen zweckwidrig; da die nach Ostindien ausgesandten Jungfrauen entweder bald finden, daß sie entbehrlich sind, oder daß sie als Frauen und Mütter nützlicher seyn können, so gehen sie bereitwillig eheliche Verbindungen ein, wenn sie dazu Gelegenheit haben. Es ist beinahe kein einziger Fall bekannt, daß ein europäisches Frauenzimmer so lange ledig blieb, als ihre Vorgesetzten es wohl erwarten mochten. Von den nach Nord-Indien ausgesandten Jungfrauen ist nur Eine noch unverheirathet: von den andern helfen jedoch einige noch bei den Schulen.

Diese Frauenzimmer sind durchaus nicht zu tadeln; es ist sogar das Beste was sie thun können in einem Lande wie Ostindien, wo es keineswegs zu wünschen ist, daß unverheirathete Frauenzimmer da seyen, außer unter der Pflege ihrer Eltern, als ihrer natürlichen Beschützer, und daher thun sie wohl zu heirathen, sobald sie einsehen wie die Sachen stehen, und wie wenig ein Frauenzimmer zu leisten vermag, wo nicht ein Gatte ihr zu Ehre und Ansehn verhilft, in einem Lande, wo ein junges ledigs Frauenzimmer nur wie ein Kind betrachtet wird, nur wenig Einfluß und einen kleinen Wirkungskreis haben kann.

Also Arbeiterinnen finden sich schon in Ostindien; auf Herbeischaffung der Mittel sie anzustellen und zu unterhalten, sollten die Frauenvereine in Europa bedacht seyn; und diese Mittel sollten so viel wie möglich in Geld, und

Digitized by Google

nicht in weiblichen Zierarbeiten bestehen, wie davon bereits Sendungen gemacht worden sind.

Derlei Arbeiten sind in Indien wenig gesucht, und würden in der Heimath, wenn man sie verlooset oder verkauft, mehr Geld einbringen. An der indischen Schule verrichten die Mädchen ähnliche Arbeiten; auch arbeiten viele Frauenzimmer zur Unterstützung derselben, daher in Ostindien schon ein Ueberfluß von Zierartikeln zum Verkauf da ist, ohne daß noch mehr von Europa dazu kommen.

Ganz anders verhält es sich mit nützlichen Artikeln, z. B. Kinderkleider und Stoffe zur Verarbeitung in den Schulen, als Strickwolle, Cannevas und andere, die in Indien theuer und schwer zu erhalten sind.

Den ostindischen Mädchenschulen fehlt's an Unterlehrerinnen und Geld; jene finden sich im Lande selbst, und werden nach und nach in den Schulen herangezogen Dieses wird von den Freunden in Europa erbeten.

Durch solches Bestreben werden die Frauen in Ostindien, statt wie bisher eines der größesten Hindernisse gegen den Fortschritt des Evangeliums zu seyn, die mächtigsten Beförderer der Wahrheit und Gottseligkeit werden, wie das in unserer gesegneten Heimath der Fall ist.

Miszellen.

Die Cholera auf der Insel Ceylon.

Die Cholera hat auf der Insel Ceylon so gewüthet im vergangenen Jahre, daß in einer kurzen Zeit an einem Orte 7 bis 8000 Menschen starben, und in Kandy, der Hauptstadt, wurden von 250 englischen Soldaten in 20 Tagen, 61 weggerafft, nachdem sie nur 3 bis 4 Stunden krank waren.

Bestand der Londoner Missionsgesellschaft.

Sie hielt am 13. Mai ihr 53stes Jahresfest, und fand ausgezeichnete Theilnahme.

Die Gesellschaft zählt 460 Stationen und Nebenstationen in den verschiedenen Theilen der Welt; 150 Kirchen; 165 europäische Missionarien; 700 europäische und eingeborne Missionargehilfe; 15 Druckereien; im letztern Jahre sind 15 Missionarien ausgesandt worden.

Ach, wie schön!

In einer übrigens interessanten Notiz über die römisch-katholischen Missionarien in China, liest man folgende Phrase, welche klar darlegt, auf welche Mittel diese Kirche zählt, um Eroberungen zu machen und diese Fortschritte auch zu befestigen:

Ach! wenn in China die römisch-katholischen Gottesdienste freigegeben wären, wenn man uns gestattete alle Herrlichkeiten derselben vor den Augen des Volkes zu entfalten, wenn die majestätischen Akkorde der Orgel ertönen dürften vor den Ohren jener Heiden — warlich, die Quellen des Landes würden bald nicht mehr hinreichen, um die Neubekehrten mit dem Wasser der Taufe zu besprengen! —

Wahrlich, das wären Bekehrungen eigener Art! So ist's übrigens im spanischen Amerika hergegangen, wo man, um solche Bekehrungen recht gründlich zu machen, an die Stelle der Götzenbilder irgend ein Marien- oder Heiligenbild aufstellte und ihm räucherte. Dann waren Volk und Land christlich! Aber was ist aus ihnen geworden? Wilde Heiden waren sie; wilde Christen wurden sie; und rohe Völker sind sie!

Mission in Israel.

Wie ein junger Handwerksmann Jerusalem beschreibt, ohne Schminke.

Im Ganzen gewährt Jerusalem einen traurigen Anblick. Die Gassen sind eng und schlecht gepflastert; die Häuser sehen alten Mauern und einer Festung gleich, beinahe ohne Fenster, und diese mit engen Gittern versehen. Ueberall sieht man nichts als altes verfallenes Gemäuer und Schutthaufen, so daß die ganze Stadt einer großen Ruine gleicht.

Die jetzige Stadt ist ungefähr so groß als Basel; sie hat eine starke hohe Mauer mit blos 4 Thoren (früher waren 14), die mit türkischen Wachen besetzt sind. Das Kastell ist sehr alt, und der eine Thurm stand gewiß schon zu Christi Zeiten. Es sind viele türkische Soldaten hier, die meisten aber sehen sehr schlecht und zerlumpt aus, und vom Exerciren wissen sie wenig.

Es ist eine schlechte Polizei. In den Straßen ist überall Gestank, weil todte Hunde, Katzen und andere Thiere und sonstiger Unrath aller Art herumliegt und die Luft verpestet. Aussätzige habe ich schon mehrere gesehen; sie wohnen zwar an einem abgesonderten Platze, allein sie betteln doch auch in den Straßen herum. Da sieht man Menschen mit verstümmelten Händen, Füßen und Nasen; die Glieder faulen und fallen ab. Doch soll die Krankheit, außer bei Berührung, nicht ansteckend seyn.

Die Weiber sehen hier alle bleich aus, haben aber das ganze Gesicht verschleiert, und selten sieht man eine Türkin, denn sie sind fast beständig eingesperrt.

Unter den hiesigen Christen sieht es traurig aus, und zwischen den verschiedenen Confessionen herrscht großer Neid. Dabei ist Keines mit seiner Lage zufrieden; gute Tage suchen, nicht

Digitized by Google

arbeiten und über andere raisonniren, das ist das Lieblingsgeschäft Vieler.

Deutsche giebt es wenig, alle gehen wieder weg, weil sie sich in ihren Erwartungen getäuscht sehen, sich hier unheimlich fühlen und es am Auskommen fehlt.

Die Arbeiten werden schlecht bezahlt, die Materialien muß man von Constantinopel oder aus Europa kommen lassen. Der Transport zu Lande auf Kameelen macht alles so theuer, daß man die fertigen Waaren lieber aus Europa kommen läßt.

Die Araber und überhaupt die Eingebornen haben beinahe keine Bedürfnisse, und Geld haben sie auch sehr wenig. Ihre Kleidung ist nicht nur äußerst einfach, sondern zerlumpt und häßlich. Haben sie keine Schuhe, so laufen sie barfuß; und so ist es in allen Sachen. Klempner (Spengler), Uhrmacher, Kupferschmiede giebt es genug, und Schlosser braucht man auch keine, so daß ich wenig Aussicht habe auf Verdienst und guten Gang meiner anzufassenden Profession.

Ich möchte darum Keinem rathen nach Jerusalem zu ziehen, er sey Handwerker oder Bauersmann. Letzterer würde zwar Land genug, und auch wohlfeil bekommen, da müßte er aber türkischer Unterthan werden, und wer würde das wollen? Wenn Palästina einmal in andere Hände kommt, da mag es besser gehen. Das heilige Land muß aber noch ferner wüste liegen, bis Israel den Messias als seinen Herrn und Gott erkennet. Möchte diese Zeit bald anbrechen.

Conrad Schick, aus Biz.

So erscheint Jerusalem einem schlichten jungen Handwerksmann, und das von ihm entworfene Gemälde mag wahrer seyn, als manches andere, das ein gelehrterer Pinsel ausmalte. Wie viel muß hier durch das Evangelium Jesu Christi noch geleistet werden! Hand an's Werk legte in jüngster Zeit der bekannte Alexander, protestantischer Bischof in Jerusalem, der aber, selbst ein bekehrter Israelite, sich natürlich mit besonderer Vorliebe der Judenmission widmete. Er ist plötzlich heimgerufen worden, und ihm folgte als evangelischer Bischof, Gobat, der sich der Christen und der Juden im Glauben annehmen wird. Als Kind schon vergoß er Thränen, wenn er bemerkte, wie seine fromme Mutter nie den Namen Juden aussprach, ohne beizusetzen: arme Juden. Sie haben keinen Frieden und keine Hoffnung, seitdem sie den verwarfen, der gekommen war ihr König und Heiland zu seyn. Aber die Zeit wird kommen, wo sie werden das Evangelium hören, an Jesum glauben und selig werden.

Bewegungen unter Israels Stämmen in Asien.

Die Juden in Jerusalem bemerken mit Schrecken die Fortschritte, welche das Christenthum unter ihrem dortigen Volke beinahe von Haus zu Haus macht, und möchten dieselben wo möglich hemmen. — Unter andern haben sie eine Art geheimes Tribunal eingesetzt, welches zum Zwecke hat, alle Juden aufzuspüren und anzugeben welche die heiligen Bücher der Christen lesen, oder ihre Versammlungen besuchen. Das reicht aber nicht aus; es haben die Rabbiner ein feierliches Anathema ausgesprochen, zuerst über das neulich gegründete Hospital, welches die kranken Juden aufzunehmen bestimmt ist, und sodann über die Missionarien selbst und alle Juden, welche mit ihnen in irgend eine Verbindung treten.

In andern Theilen Asiens zeigt sich dieselbe Aufregung unter den Stämmen Israels. In Bagdad, zum Beispiel, ist ein jüdisches Concil gehalten worden, welches unter andern erklärte, daß die Verheerungen der Cholera unter den jüdischen Religionsgenossen nur dem Umstande zuzuschreiben sind, daß so viele derselben den religiösen Grundsätzen der protestantischen Missionarien huldigen und zum Christenthum übertreten: die Cholera sey also eine Strafe.

Ist dieß nicht sonderbar? Wenn im Mittelalter eine Pest in Europa ausbrach, so schrieb man dieselbe beinahe allgemein der Gegenwart der armen Juden zu, welche, als von Gott verworfen, solches Alles herbeiführten. Wenn doch nur Christen und Juden nicht in's Buch der Gerichte Gottes schauen und dekretiren wollten warum dieß oder jenes geschieht! Unbegreiflich sind ja Gottes Gerichte, und unerforschlich seine Wege! Noch hat keiner Gottes Sinner kannt, noch ist Jemand sein Rathgeber gewesen!

Nachrichten aus Jerusalem.

Am letzten Charfreitag hat der evangelische Bischof Gobat, in Jerusalem, 5 Israeliten, 3 Männer und 2 Frauen, durch die Taufe in den Schooß der evangelisch-christlichen Kirche aufgenommen. Ueberhaupt wird das Evangelisationswerk unter den dortigen Stämmen Israels nicht ohne Erfolg betrieben.

Die kleine protestantische Kirche, welche auf dem höchsten Punkte des Berges Zion, in Jerusalem, erbaut wird, ist ihrer Vollendung nahe; nur das Dachwerk fehlt noch, welches man aus England mußte kommen lassen, weil alle Baumaterialien im Lande selbst selten und übertrieben theuer sind. Ganz nahe dabei steht das Judenhospital, welches seit mehreren Jahren geöffnet ist. Den letzten Nachrichten zufolge befanden sich darin etwa 30 Kranke; man erkannte allgemein welche wichtige Dienste diese Anstalt der armseligen jüdischen Population leistet, die fortwährend das Land der Väter wallfahrtend besucht oder bewohnt.

Anzeige. Die Abonnenten sind ersucht, ihren Abonnementspreis zu entrichten, sonst folgt eine Einladung durch die Post.

Digitized by Google

Missionstext: Gott sey gedankt, der uns allezeit Sieg giebt in Christo, und offenbaret den Geruch seiner Erkenntniß durch uns an allen Orten; — diesen ein Geruch des Todes zum Tode, jenen aber ein Geruch des Lebens zum Leben (2 Corinth., Kap. 2, V. 14 u. 16).

Fürbitte für die Missionarien.

1. Treuer Vater, Gott der Liebe!
Deine segensreiche Hut
Stärke sie zum Gang durch's trübe
Erdenthal, mit frohem Muth!

2. Herr und Heiland! deine Gnade,
Dein Erbarmen sey ihr Schild!
Leucht' auf ihrem schweren Pfade
Ungebrochen, hell und mild!

3. Heil'ger Geist! erheb' dein Wehen
Friedesäuselnd über sie;
Sammle, deine Bahn zu gehen,
Viele Glaub'gen her um sie!

4. Und so sey des Vaters Liebe
Und die Gnad' und Huld des Herrn,
Und des Geistes heil'ge Triebe
Ihrer Wallfahrt Kern und Stern!

Aeußere Mission.

Correspondenz.

Der Weißenburger Hilfsverein hat an den Präsidenten der Missionsgesellschaft folgendes Schreiben unter dem 18. Januar 1848 erlassen:

„Hochgeehrtester Herr Präsident.

„Ich habe das Vergnügen Ihnen anzuzeigen, daß die Commission des Vereins von Weißenburg, zur Verbreitung des Evangeliums, in ihrer Sitzung vom 17ten dieses Monats beschlossen hat, Ihrer Gesellschaft die Summe von 100 Fr. zuzusenden.

„Möge unsere Gabe, die, wenn der kirchlichen Bedürfnisse gegenwärtig nicht so viele sich zeigten, reichlicher ausgefallen wäre, durch Ihre gütige Vermittlung das große Werk der Heidenbekehrung, daran Sie mitarbeiten, befördern helfen, und durch die Gnade des Herrn, dem kein Ding unmöglich ist, einem jener Brode ähnlich werden, womit Fünftausende gespeiset wurden!

Im Namen der Commission:
Der Sekretär, G. Th. Stricker."

Die Redaction fügt diesem Schreiben die Nachricht bei, daß obengenannter christlicher Verein noch andere Gaben gespendet hat:

An die Evangelisationsgesellschaft von Straßburg 150 Fr.
An die Bibelgesellschaft von Straßburg . . . . . 80 „

für welche freundliche Gabe hiermit, im Namen des Herrn, herzlicher Dank ausgesprochen wird. Allen Gebern aber lohne der, an dessen Segen Alles gelegen ist. —

Die jungen Tahiter sind in Paris angekommen.

Im Septemberhefte 1847 hat der „Missionsfreund" seinen Lesern angekündigt, daß die Einwohner der Insel Tahiti, im stillen Ocean, sich dem Protektorat Frankreichs endlich unterworfen haben, und daß Hr. Admiral Bruat mit einigen Häuptlingssöhnen jener Insel im Begriffe stehe nach Frankreich zurückzukehren. Damals fragten wir, welchen Händen oder Anstalten, römisch-katholischen, oder evangelisch-protestantischen, man die Erziehung dieser Inselsöhne anvertrauen würde, und haben die Freude jetzt anzuzeigen, daß die Regierung Frankreichs die Rechte der protestantischen Kirche auch hier anerkannt hat.

Sobald nämlich das Comite der evangelischen Missionsgesellschaft in Paris sichere Kunde von der Ankunft dieser jungen Insulaner in Frankreich erhalten hatte, richtete es alsobald an Se. Excellenz den Präsidenten des Ministerrathes, Hrn. Guizot, einen Brief, in welchem es die Hoffnung aussprach, es werde die Regierung die geeignetsten Maßregeln treffen, damit diese jungen Leute fernerhin in dem evangelischen Glauben herangebildet würden, den sie als Kinder in ihrem fernen Vaterlande eingesogen hatten.

Die königliche Regierung ließ diesem Ansuchen volle Gerechtigkeit widerfahren, und beauftragte alsobald einen evangelischen Geistlichen der Hauptstadt, ihr Vorschläge einzureichen, hinsichtlich der Erziehung dieser Jünglinge; sie sollten entweder im Schooß einer evangelischen Familie, oder in einer öffentlichen Unterrichtsanstalt untergebracht werden. Derselbe Geistliche wurde förmlich beauftragt, darüber zu wachen, daß sie den evangelischen Gottesdienst besuchen und nach den Grundsätzen unserer Kirche erzogen würden.

Zwei dieser jungen Tahiter sind bereits Häuptlinge, und ihr Aufenthalt in Frankreich wird daher von kürzerer Dauer seyn. Sie sollen die Hauptstadt Frankreichs sehen und kennen lernen, und nächsten Sommer wieder in ihr Vaterland zurückkehren. Der Eine von beiden heißt Tariirii, Sohn von Penene, Distrikts-Häuptling von Matavai, dem Orte wo im Jahr 1797 die ersten englischen Missionarien landeten; der Andre heißt Tuua, Sohn von Tairapa, und ist 21 Jahre alt. Tariirii ist ein Mann von 27 Jahren, hat einen schönen Wuchs und feine Sitten. Als Krieger ist er durch seine Tapferkeit berühmt geworden, und die französischen Offiziere bezeugen dieß einstimmig; auch hat ihm Ludwig Philipp das Ehrenkreuz verliehen; er ist also der Erstling der otahitischen Ehrenritter.

Digitized by Google

Von den sechs übrigen Jünglingen, wurden zwei in die protestantische Lehranstalt des Hrn. Beigbeder, in Batignolles, Straße Puteaux, Nr. 6, gethan. Nach dem Willen ihrer Eltern, sollen sie Missionarien werden, zu welchem Beruf sie treffliche Anlagen zu haben scheinen: sie heißen Taataarii, Bruder von Tuua, und Riuhi, Sohn von Taurumi. Ein protestantischer Geistlicher wird ihre Erziehung überwachen, und sie im Missionssinne leiten.

Drei andre sind als Zöglinge in die Handels- und Industrieschule des Hrn. Pinel-Grandchamp, Straße Charonne, Nr. 95, in Paris, eingetreten. Ihre Namen sind: Hitoti, Sohn von Maitai; Vairaatea, Neffe der Königin Pomare, und Motu, Bruder von Tariirii.

Dieß wären zusammen sieben; der achte, mit Namen Tati Réos, ist leider vor kurzem gestorben; er kam krank in Paris an, und legte sich darnieder um nimmer aufzustehen. Seine Bestattung geschah am 28. Januar, auf dem Kirchhofe Mont-Parnasse, und der Direktor des Missionshauses, Hr. Pfr. Grandpierre, von zweien seiner Zöglinge begleitet, leitete die Leichenfeierlichkeit. Die übrigen beiwohnenden Gäste waren: die Hrn. Boutet, Sekretär des abwesenden Admiral Bruat; der Freund und Beschützer der jungen Insulaner; der die Fregatte „Urania" commandirende Schiffskapitän Bonnard, und etliche Offiziere welche von Tahiti aus mit nach Europa gesegelt waren.

Tati Réos war der Sohn eines Oberhäuptlings der Königin Pomare. Unter den in Paris anwesenden Tahitern, war der Häuptling Tariirii der Einzige, dem man erlaubte die Hülle seines Freundes zu Grabe zu geleiten; den sechs übrigen verbarg man die Todesnachricht, um nicht die Einbildungskraft der Jünglinge aufzuregen.

Die Leichenfeierlichkeit war ergreifend: hatte doch Réos den milden Himmelsstrich seiner vaterländischen Insel verlassen, um auf fremder Erde wie eine, ihrem Boden entrissene Blume, sein Haupt zu senken und zu welken. Tariirii schwamm in Thränen, außer ihm waren es lauter fremde Männer welche diesen Sarg umgaben. Alle aber nahmen einen rührenden Antheil an dem Grabgebete, welches der Geistliche mit bebender Stimme sprach; war es doch eine Fürbitte zu Gunsten der Familie des jungen Häuptlings, welche in sechs Monaten erst Nachricht von dem Schlage, der sie betroffen, erhalten wird. Reos war von Allen geliebt: er war erst 17 Jahre alt.

Die fünf übrigen Jünglinge, die gegenwärtig in Paris wohnen, sind 12 — 16 Jahre alt. Ihr Gesicht ist kupferfarbig; ihr Haupthaar ist nicht wollig wie das der Afrikaner, sondern glatt und weich wie Seide. Mit Ausnahme der aufgeworfenen Lippen, sind ihre Gesichtszüge sehr regelmäßig und lieblich, und ihr Wuchs sehr vortheilhaft. Sie sind mit viel Intelligenz begabt, sanft und liebenswürdig, und wissen die Liebe zu würdigen, welche man ihnen allenthalben beweist.

In einem kleinen Freundescirkel, den man ihnen zu Liebe im Missionshause zusammenberufen hatte, ward Jedermann sehr erbaut sie in ihrer Nationalsprache geistliche Lieder anstimmen zu hören. Ein Freund, der sie bald nach ihrer Ankunft im Gasthause besuchte, fand nur Ein Buch in ihrem Zimmer; es war die Bibel in taitischer Sprache, und sie lag offen auf dem Tische. In ihr und in einem Gesangbuche, das stets neben ihm lag, schöpfte Réos, bis zum letzten Athemzuge, Tröstungen für sein armes Herz. Am Vorabende seines Todes übergab er Hrn. Boutet einen offenen Brief, in welchem er von seiner Familie den rührendsten Abschied nahm; und Ruhe und Frieden genoß er ungetrübt bis an sein Ende.

Augenzeugen haben bestätigt, daß die Otahiter nicht eher einen Kampf beginnen, als nachdem sie mit entblößtem Haupte ihr Gebet verrichtet haben. Die französischen Soldaten nahmen solches wahr, und, zu ihrer Ehre sey es gesagt, sie spotteten darüber nicht.

So lange diese Jünglinge beisammen im Gasthofe wohnten, feierten sie regelmäßig ihren Hausgottesdienst: Tariirii, als der Aelteste unter ihnen, leitete diese Privatandacht, und zwar wurden die Gebete nicht abgelesen, sondern jedesmal aus freier Brust gesprochen.

Die französische Regierung heget den Wunsch, daß zwei protestantische Missionarien oder Pfarrer sich nach Otahiti begeben möchten; die katholischen Sendboten sind von dort abberufen worden, und werden in Pomare's kleinem Königreiche sobald nicht mehr erscheinen. Ganz glaubwürdige Personen, die mehrere Jahre in jener Insel zugebracht haben, und deren Zeugniß in dieser Hinsicht um so unverwerflicher ist, als sie der römischen Kirche zugehören, versichern, daß die römischen Sendboten nicht Eine Seele der eingebornen Insulaner in Taiti dem Papste zugeführt haben. In diesem Augenblick verweilt nur Ein Priester alldort, und versieht den Dienst bei den französischen Autoritäten und der Besatzung.

Zerstörung des Missionsplatzes der Brüdergemeinde Montgomery, auf der Insel Tabago, in den Antillen, in der Nacht vom 11. auf den 12. Okt. 1847.

Schreiben des Bruder T. L. Badham an Bruder Herrmann, in Berthelsdorf.

Montgomery, den 14. Oktober 1847.

Lieber Bruder,

Kaum bin ich im Stande meinen Gefühlen Worte zu geben, wenn ich dir jetzt die Nachricht mitzutheilen habe, daß unser Montgomery, ich möchte sagen, ein Chaos von Trümmern ist! Die vereinten Schrecken des Orkans und Erdbebens haben uns des Herrn Macht tief erkennen lassen. Doch gelobet sey sein Name! Er hat es nicht gar ausgemacht mit uns,

Digitized by Google

sondern uns Arme gestärkt, daß wir auf Ihn, unsern Hort, haben vertrauen können, inmitten Finsterniß, Sturm und Erdbeben.

Wir hatten seit einigen Tagen sehr heißes Wetter gehabt; das Land, in Folge der seit Kurzem stattgehabten erquickenden Regen, bot einen herrlichen Anblick dar. Sonntag den 10. war der Himmel umwölkt, aber kein Regen; gegen Abend sprang der Wind plötzlich, und zu dieser Jahreszeit ganz ungewöhnlich, nach Norden um. In dieser Richtung verblieb er den 11ten, und man fühlte sich unbehaglich kalt; man glaubte sich von schweren blaugrauen Wolken, die den ganzen Horizont ringsum bedeckten, wie eingeschlossen. Aus ihnen strömten in Zwischenräumen Regengüsse von Norden her. Man äußerte gegen einander: „welch sonderbares Wetter!" Niemand aber hatte Besorgniß. Wir begaben uns, wie gewöhnlich, zur Ruhe; doch schon während des Auskleidens nahm der Sturm zu, und bald, nachdem wir uns gelegt hatten, begann das Dach so zu krachen, daß wir eilig aufstanden, einige Kleidungsstücke aufrafften, unser Söhnlein in die Bettdecke einhüllten, und in das Gesellschaftszimmer flohen. Hier fanden wir schon Geschwister Prince, welche noch früher als wir aufgeschreckt worden waren, da ihre Wohnung auf der Nordseite liegt. Das Krachen des Daches und der Balken wurde so schrecklich, daß wir in wenig Augenblicken merkten, daß hier unsers Bleibens nicht sey, und wir eilten herab in die Sprechstube im gemauerten Erdgeschoß. Doch auch hier waren wir vor dem eindringenden Wasser, welches den Fußboden bald bedeckte, nicht geschützt; bald gesellte sich ein nur halb angekleideter Nachbar, dessen Wohnung schon zertrümmert war, zu uns. Mit gewaltigem Getöse stürzten im Nebenzimmer die Fenster mit den Pfosten herein, und die uns noch schützende bretterne Scheidewand bewegte sich, wie wenn man gegen einen Bogen Papier bläst.

Wir eilten alsbald in des Schullehrers Wohnstube, ein geräumiges Zimmer auf der Südseite, ebenfalls im Erdgeschoß, durch eine niedrige Bretterwand in zwei Abtheilungen geschieden. Dabei erlosch unser Licht, und beinahe hätten wir einander in der Finsterniß verloren. Kaum hatten wir die erste Stube verlassen, als auch deren große Fenster sammt den Pfosten hereinstürzten, und mit furchtbarer Gewalt hin- und hergeworfen wurden. Wären wir darin geblieben, so hätten wir, aller Wahrscheinlichkeit nach, unser Leben eingebüßt. In dieser unsrer neuen Zufluchtsstätte verschafften wir uns wieder Licht; doch das Heulen des Sturms, die Stöße des Windes, das Krachen des Gebälkes nahm mehr und mehr zu, und die Erschütterungen hielten ohne Unterbrechung an. Ueberzeugt, daß dieß ein wirklicher Orkan sey, dessen Gewalt zu widerstehen wir ganz unvorbereitet waren, und daß daher uns allen, oder einigen von uns wohl die letzte Stunde schlagen könne, suchten wir einander Trost zuzusprechen, und stimmten gemeinschaftlich etliche Verse aus dem Liede an: „Ist Gott für mich, so trete gleich Alles wider mich" ꝛc. — Unsere Gesellschaft bestand aus Geschw. Prince, meiner Frau und mir, unserer schwarzen Wärterin Hannah und der Schulgehilfin F. James (welche unser kleines Söhnlein die ganze Nacht hindurch, in der Bettdecke eingewickelt, barg), und Charles Mulling, einem der beiden Schullehrer. Einer unserer Nachbarn flüchtete sich noch zu uns, wie denn mehrere, wie wir späterhin erfuhren, in unsern Räumen eine Zufluchtstätte fanden. Gleich, nachdem wir gesungen hatten, erhob sich der Sturm mit neuer Wuth; unser Licht wurde ausgelöscht, und die uns umgebende Finsterniß nur durch die Strahlen der Blitze erhellt. Der Wind drehte sich nach Osten, und die Gewalt des Sturms drang nun in den Zwischenraum der beiden Flügel unsers Hauses, wo er mit unbeschreiblicher, und einem, der es nicht erfahren hat, unfaßlicher Wuth tobte. Unaufhörlich wurden Schindeln, Trümmer von Balken, Ziegelsteine, Aeste mit heftigen Stößen gegen die Seite des Hauses geschleudert. Wir eilten Alle an die Thür, den Einsturz erwartend, um, wo möglich, durch dieselbe zu entfliehen. Hier standen wir, wie Schafe an der Schlachtbank, zusammengedrängt in dem schmalen, nur 7 Fuß langen und 3 Fuß breiten Raum des Ganges, sämmtliche Brüder mit aller Macht sich gegen die Thür stemmend, um, wo möglich, deren Eindrängen zu verhindern. Indeß stürzte der Regen nicht in Tropfen, sondern in Strömen auf uns herab; es blieb kein trockener Faden an uns, und wir standen mehrere Zoll tief im Wasser. Die Gewalt des Sturms war furchtbar. Ich hatte den einen Thürpfosten zu halten, welcher durch einen, in der am Hintertheil des Hauses befindlichen Mauer laufenden Querbalken, befestigt war; ich strengte alle meine Kräfte an, dieß verhinderte aber nicht, daß es schien, als ob dieser Pfosten, wie durch eines Riesen Kraft, in meinen Händen herumgedreht ward. Der Sturm glich einem mit übernatürlichen Kräften ausgerüsteten Starken, der zertrümmern wollte. Endlich brach der Querbalken zusammen, und ihm folgte ein Theil der bretternen Scheidewand; zum Glück wurde Niemand beschädigt. Nun war der Bruch geschehen: über uns erblickte ich den von Sturmwolken bewegten Himmel und die unaufhörlich leuchtenden Blitze. Bei diesem Anblick sprach ich: „Nun ist's aus mit uns!" eilte zu meinen hinter dem noch stehenden Theil der Zwischenwand sich bergenden Lieben, und schloß sie in meine Arme, um mit ihnen mein Leben zu beschließen. Meine Gefühle in diesem Augenblick kann ich nicht in Worte fassen. Ich befahl meine Seele dem Herrn, der mich mit seinem theuren Blut und Tod erlöset hat. Nur um einen, nicht durch Verstümmlung und lange Marter qualvollen Tod konnte ich zum Herrn schreien.

Unterdeß hatte Bruder Prince und Charles einen von oben herabgestürzten Balken gegen die Thüre gestemmt; der Sturm brach jedoch an einem andern Ort durch die Mauer, und würde sie ohne Zweifel bald ganz eingerissen

Digitized by Google

haben, hätte ihm der Herr nicht plötzlich Ruhe geboten. Da hörten wir das Triefen des Wassers, das Rauschen in den schwankenden Bäumen, und die Jammertöne derer, die in dieser Schreckensnacht Zufluchtstätten suchten, oder sich vergeblich nach Kindern und Angehörigen umsahen. Die Ruhe war aber nur von kurzer Dauer. Der Wind war nach Süden umgesprungen, und tobte stoßweise mit großer Gewalt. Da kam ein Mann, mit Lebensgefahr auf Händen und Füßen kriechend, uns zu melden, daß eine zu unsrer Gemeine gehörige Schwester umgekommen sey. Was konnten wir thun? Wir sahen jeden Augenblick demselben Schicksal entgegen. Alles war offen; die Fenster mit den Läden waren zertrümmert; der Regen ergoß sich in Strömen, und wir saßen zusammengedrängt, bis auf die Haut durchnäßt, vor Kälte zitternd, entweder des Tages Anbruch, oder unsern Ruf in die andere Welt erwartend. Der Wind scheint später seine Richtung noch mehrmals verändert zu haben, seine Gewalt ließ gegen Ende der Nacht etwas nach. Allein, wie lang war diese Nacht! Mehr als einmal erblickten wir am Horizont sonderbare helle Lichtstreifen; uns täuschend, hofften wir, lange vor der Zeit, es sey des Tages Anbruch. Doch endlich kam der lang ersehnte, und welchen Anblick gewährte das heraufdämmernde Licht! Der Fußboden unter Wasser; zu unsern Füßen Glasscherben, Holztrümmer und dergleichen, welche in die Stube geschleudert worden waren, ohne daß wir es bemerkt hatten! Bruder Prince stieg die Treppe hinauf, und erblickte da die Verwüstung in unsern Wohnstuben. Auch wagte er sich hinaus, und brachte die erschütternde Nachricht, daß die Wohnungen unserer Leute, so wie die Kirche und das Schulhaus zertrümmert wären. Ach, welch' schmerzlicher Anblick für uns, als wir endlich unsere erstarrten Glieder bewegen, und hinaustreten konnten aus unsrer kleinen, schützenden Arche! Unsere Cocuspalme, so wie Bäume zäheren Holzes, zerrissen und verstümmelt, Haufen von Aesten umhergestreut, Dachrinnen, Schindeln, Balken und Bretter, Alles durch einander umherliegend. Die Negerwohnungen ein Haufen von Trümmern; das Schulhaus flach auf dem Boden in die nebenliegende Schlucht hinabgleitend; die Nordseite der Kirche mit dem Dach zusammengestürzt, und eine ganze Lawine von Bänken, Balken und Dachsparren durch die geöffnete Nordwand hindurchgetrieben! Unsere Wohnzimmer waren überschwemmt; Betten, Bücher, Kleider, Wäsche, Papiere durchnäßt und auch in gräulicher Unordnung durcheinander geworfen. Das Holzwerk, so wie das Glas an den Fenstern, zwölf an der Zahl, zertrümmert; die Zwischenwände verschoben, kaum eine Verbindung fest; geöffnete Thüren nicht zuzumachen, andere nicht zu öffnen möglich; an vielen Stellen scheint das Tageslicht durch das Dach! Auf der Nordseite 10 Fuß der Mauer eingestürzt, und kaum kann man begreifen, wodurch das Uebrige noch zusammenhängend erhalten wird.

Bei vorgerücktem Tageslicht sahen wir uns weiter um. Zuckermühlen, große Herrenhäuser, Negerwohnungen, Alles zertrümmert oder eingestürzt. Die Zuckerfelder, so wie die zur Erzielung von Lebensmitteln, Tags zuvor noch im schönsten Flor, jetzt gänzlich verwüstet! Was so eben noch wie ein Garten Gottes gegrünt hatte, jetzt eine öde Wildniß! Der Pesthauch der Zerstörung hatte über die ganze Landschaft geweht! Ein vorübergehender Sonnenblick gestattete dem armen Volk, ihre durchnäßten Betten und Kleider hervorzuziehen, und zum Trocknen auszubreiten; bald aber stürzten wieder Regengüsse herab, und vereitelten ihre Mühe. Der Herr hatte in Barmherzigkeit hie und da eine Hütte verschont, als Zufluchtsort für Schwache und Kinder. Getrosten Muthes fingen die Neger bald an, kleine Hütten zu errichten; die meisten hatten jedoch am Abend dieses so angstvollen Tages keine andere Schlafstätte, als die durchnäßten Strohdächer ihrer eingestürzten Wohnungen! Wir verbrachten den ganzen Tag mit Wegräumen der Trümmer, Auftrocknen des Wassers und dergleichen. Die Fensteröffnungen vernagelten wir mit Brettern, und konnten unter unsers barmherzigen Herrn Obhut die Ruhe finden, deren wir so sehr bedurften. Am Nachmittag begruben wir die Gebeine der erschlagenen Schwester, in Gegenwart vieler Geschwister, mit wehmüthigen Gefühlen. Der folgende Tag, der 12te., war durch des Herrn Güte hell und warm. Die Neger arbeiteten fleißig an Errichtung einstweiliger Obdächer; auch uns gelang es, nicht nur uns selbst schon etwas erträglicher einzurichten, sondern auch vielen der Unsern ein Obdach gewähren zu können. Aus den Ruinen des Schulhauses konnten wir Bibeln und Schulbücher herauslesen, sämmtlich durchnäßt, und übel zugerichtet, doch durch daran gewandte Mühe noch nothdürftig brauchbar. Auch der heutige Tag ist freundlich.

Die Ergebenheit (nicht Gleichgültigkeit oder Stumpfsinn), mit welcher die Leute dies Unglück ertragen, ist exemplarisch. Wir haben bis jetzt nur von zehn Todesfällen gehört, obgleich die Zahl wahrscheinlich größer ist. Mancherlei Umstände bestätigen das in manchen Thieren liegende instinktmäßige Vorgefühl eines solchen Unglücks. Eine Stunde, ehe der Sturm losbrach, gab unsere Katze Zeichen von ganz ungewöhnlicher Angst. Beim ersten Ausbruch des Sturms flog eine kleine wilde Taube, sonst äußerst scheu, durch das vom Wind geöffnete Fenster in einem Nachbarhause in das Zimmer und ließ sich durch keine Gewalt wieder hinaustreiben. Unmöglich kann ich alles das Wunderbare, was uns berichtet wurde, erzählen; gewiß aber ist es, daß mehrere Häuser ganz vom Sturm erfaßt und bedeutende Strecken fortgeführt wurden, ehe sie auseinander barsten. Kinder wurden den Armen der Eltern entrissen, und konnten nur mit Mühe wieder erlangt werden. Ein Kind, so aus den Armen der Mutter gerissen, wurde auf ein Hausdach geschleudert, welches in demselben Augenblick einstürzte und das Kind erschlug. Erwachsene wurden vom Sturm niedergeworfen, ja manche von dessen

Digitized by Google

Gewalt mit fortgerissen. Manche wurden, wie durch ein Wunder, errettet. Eine Frau mit einem zwei Tage alten Kindlein wurde wunderbar erhalten, indem ihr Haus vom Sturm hinweggeführt wurde, und nur gerade ein kleiner Theil desselben, wo sie sich befand, mit einem Stück des Daches stehen blieb. Solcher Beispiele von des Herrn Wunderhülfe sind so viele, daß man beinahe seine Gerichte über den Beweisen seiner schonenden Barmherzigkeit übersieht.

Den 17ten, Sountag Abend. Heute haben wir einen wahren Sabbathtag gehabt. Wir hatten die Bänke in der Kirche, so gut es gieng geordnet, eine Art von Rothkanzel, mit der aus den Trümmern hervorgezogenen Kirchenbibel darauf, erbaut, und um 10 Uhr ertönte der erste Schall der Glocke. Dieser süße Klang und feierliche Einladung herbeizukommen, die Herrlichkeit des Herrn zu schauen und anzubeten in seinem heiligen Tempel, erschallte wieder durch Berg und Thal, und diese Stimme ward nicht überhört. Auf den, jetzt ihres Schmuckes, der Bäume, beraubten Hügeln sah man die langen Reihen von Leuten, welche ihren Weg zwischen den Trümmern hindurch wandelten, oft genöthigt, sich neue Pfade zu suchen. Zur Zeit des zweiten Läutens war eine schöne Anzahl beisammen, welche freilich zwischen den Trümmern einen außerordentlichen Anblick darboten. Nun hatten sich so viele eingefunden, daß ein großer Theil draußen stehen mußte, und die Predigt nicht hören konnte. Mit diesen begab ich mich auf den Gottesacker der Missionare, welcher Raum ziemlich frei von den verschiedenartigen Trümmern war; hier wurde eine Kiste unter ein Gebüsch von Bambusrohr gestellt, einst lieblichen Schatten gebend, jetzt nur noch kahle Stangen, welches jedoch einigen Schutz gegen den Wind gewährte; auf dieser stand ich, ein Tuch um den Kopf gebunden, und hielt eine Ansprache an etwa 200 theure Seelen, für welche Christus starb. Es war eine feierliche, von vielen Seufzern und Thränen begleitete Versammlung. Der Ort, an welchem wir uns befanden, erhöhte den feierlichen Eindruck. Zu unsern Füßen ruhten, unter bescheidenen Leichensteinen, die sterblichen Hüllen der Knechte und Mägde des Herrn, von ihrer Arbeit hienieden, in stillem Frieden, während ringsum in der Nähe und Ferne das Auge auf Zeichen der Allmacht Gottes traf. Die Unterredungen mit vielen unserer Geschwister waren tiefergreifend; die Lebensrettungen der meisten waren wahrlich Wunderhülfen des Herrn gewesen; in vielen Fällen waren die Wohnungen der Kranken, Lahmen und Schwachen verschont geblieben. Noch ehe sie uns verließen, versprachen sie uns zur Hülfe herbeizukommen, um alles noch Brauchbare aus den Trümmern zu sammeln. Ein merkwürdiger Umstand ist es, daß bei den Strömen von Regen, dennoch ein vom Blitz entzündetes Haus zu Asche verbrannte. Große Stücke des Schulhauses fand man auf Entfernungen von 9 bis 12 hundert Fuß vom Sturm fortgeführt. Ein Stück des bleiernen Daches unserer Gallerie wurde über das Haus hinweg auf 90 Fuß geschleudert. Unser Stall, ein alter, ganz baufälliger Schoppen, war von den Trümmern der Kirche gänzlich eingerammt, die Pferde darin unbeschädigt. Je näher wir den Zustand unsers Wohnhauses untersuchen, desto mehr erstaunen wir, daß es noch zusammenhält.

Was erzählt über China's religiöse Zustände ein Sohn Italiens?

Hr. Graf Alexander Bonaeossi hat längere Zeit im chinesischen Reiche verweilt und über dasselbe in jüngster Zeit ein Werk herausgegeben, betitelt: China und die Chinesen. Wir entnehmen demselben einige Stellen, und halten sie namentlich auch deßwegen für interessant, weil sie aus der Feder eines katholischen Schriftstellers fließen. Wir erlauben uns keine Zusätze.

Im chinesischen Reiche ist das Volk religiös; die Kaiser und die Mandarinen sind Philosophen oder Unglaubige, welche die Religion gebrauchen als ein Mittel um über das Volk zu herrschen, und sie muß den Gesetzen und der Polizei zu Hilfe kommen.

Das Hofgesinde des Boudha.

Den heiligen Büchern zufolge hat jede Obergottheit das Recht 600 Millionen Seelen heilig zu sprechen oder zu canonisiren, und diese bilden dann im Himmel den Hofstaat der Gottheit. Bis jetzt soll Boudha nur 24,000 solcher selbstgeschaffenen Heiligen besitzen und ist sein Hofgesinde noch gering an Zahl; da aber dieser Gott noch 2,600 Jahre sein Regiment führen darf, so steht zu hoffen, daß er's noch zu den 600 Millionen bringen werde.

Himmel und Hölle.

Für die Seligen giebt es 32 Himmelswohnungen, deren erhabenste zum Aufenthaltsorte der Vollkommenen bestimmt ist; dann kommen noch 21 andere Himmelsklassen. Unmittelbar unter den letzten befindet sich die Erde, und gleich unter der Erde die Hölle. Diese ist 152 Grade tief, und das erste Appartement des Hölleugebietes wird von denjenigen Seelen bewohnt, welche unter den Verworfenen die besten sind.

Doch gehen nicht alle Verworfenen in die Hölle, sondern werden, je nach den Lüsten und Begierden denen sie auf Erden fröhnten, in Thiere verwandelt, welche sodann den Menschen auf ewige Zeiten zu dienen, verurtheilt sind. Eben deswegen tödten die Anhänger des Boudha keine Thiere, sondern essen sie blos, wenn sie eines natürlichen Todes gestorben, oder von fremden Religionsgenossen getödtet worden sind.

Das Höllengericht.

Ueber die höllische Wohnung, welche die Gottlosen einst einnehmen sollen, entscheidet ein Hofgericht von 10 Fürsten der Finsterniß; bevor jedoch das Urtheil gesprochen wird,

Digitized by Google

hört dieses Tribunal die Vertheidigung des Schuldigen an, aus dem Munde der Göttin der Barmherzigkeit, Kwan-Yin genannt, welche das Mitleid der Höllenrichter in Anspruch nimmt.

Die Höllenstrafen.

Diese sind furchtbar.. Die vorzüglichsten bestehen darin, daß die Schuldigen entweder in Mörsern zerstoßen, oder zwischen zwei Dielen zersägt werden. Andere werden an glühende Eisenpfosten geschmiedet.. Den Lügnern schneidet man die Zunge aus, und die Diebe werden von einem Felsen in einen Abgrund gestürzt, der mit Dolchen und Rasiermessern gepflastert ist.

Die Priester des Boudha.

Sie heißen Bonzen. Vor den Götzenbildern stellen sie eine Menge von Leuchtern und Blumengefäßen auf, und bringen denselben, in goldenen Rauchfäßern, kostbaren Weihrauch dar. Die Mauern der Tempel sind mit reichen Seidenstoffen behangen, und an der oberen Decke hängen zahllose Lampen, deren Glanz die Pracht und Herrlichkeit des Heiligthums hervorheben soll.

Die Priester selbst sind stets in großer Zahl vorhanden, und mit prachtvollen Gewändern angethan; die Einen scheinen in tiefe Anbetung versunken, die Andern ergötzen das Ohr durch sanfte melodische Gesänge. Man sollte glauben die Mönche Italiens und Spaniens zu sehen, und die Täuschung wird um so vollkommener, als diese Bonzen lange Rosenkränze in den Händen halten.

Was thut aber nicht die Gewohnheit? Diese anscheinende Andacht ist nur Formelwesen, und wenn diese Bonzen den ihnen aufgetragenen Dienst maschinenmäßig vollbracht haben, so gehen sie lachend und scherzend an ihren Götzenbildern vorüber, uud schauen gar nicht mehr darnach.

Was mir noch mehr bei diesen Bonzen auffiel, ist der Umstand, daß sie geschorene Köpfe haben, in einer unbekannten Sprache ihre Gebete aufsagen, Processionen anstellen, und ihre Heiligen, welchen sie Kapellen errichten, häufig anrufen. Sie haben Glocken wie in unserem Lande, beobachten das Celibat, das heißt bleiben unverehlicht, essen zu bestimmten Zeiten kein Fleisch und sind strenge Beobachter der Fasten.

Dessen ungeachtet ist ihr Credit bei den Chinesen sehr gering, denn der Chinese ist von Natur ein betriebsames, thätiges Wesen, dem das faule Leben solcher Bonzen nicht gefallen kann. Sie leben von Almosen und bilden Brüderschaften, und wo sie hinkommen und ihr Bonzendiplom vorweisen, da muß man sie 3 Tage lang in den Tempel aufnehmen und füttern.

Die Bonzen haben einen Oberpriester, der heißt der Große Lama und hat seinen Sitz in den Gebirgen Thibets, wohin die tatarischen Chinesen zu wallfahrten pflegen, um seinen Segen zu empfangen.

Neben der Boudha-Religion besteht in China auch die des Fo.

Wer war dieser Fo?

Er kam im Jahre 1027 vor Christo aus Indien nach China. Geboren ward er in Cachemire auf eine wundervolle Weise, neun Monate nachher, als seine Mutter daselbst einen weißen Elephanten verschluckt hatte: eben deßwegen werden auch die weißen Elephanten göttlich verehrt. — In seinem 30sten Jahre wurde er ein Gott, und starb im 68sten, nachdem er seinen Schülern die saubere Lehre hinterließ: Aus dem Nichts ist Alles gekommen, in's Nichts wird Alles wieder zurückkehren!

Das himmlische Paradies des Fo.

Männer und Frauen gehen in das Paradies, nur müssen diese Letztern ihr Geschlecht zuvor abgelegt haben. Dann verbreiten die Seligen im Paradies einen unbeschreiblichen Wohlgeruch; ihre Physionomie ist stets lachend, und Geist und Herz sind voll von Weisheit und Güte.

Auch bei den Chinesen gab's ein goldenes Zeitalter.

Unter dem achten Kaiser der Dynastie Chien-Tong, lebten die Menschen in ungestörtem Frieden und Ueberfluß. Der Kaiser hieß He-Son, das heißt der Stille. Seine Unterhanen verlebten ihre Tage, indem sie an gar nichts dachten, und sich gleich wenig bekümmerten um das was sie thaten, als was aus ihnen werden sollte. Sie lustwandelten ohne wissen zu wollen wohin, hatten den Mund voll von Zuckerwerk, und trommelten vor Behagen beständig auf ihrem Bauch.

Der erste Mensch.

Er hieß Pan-Kou. Dieser entdeckte, daß die heilige Schildkröte die Geschichte der Welt auf ihrer Schaale geschrieben trug, aber mit Buchstaben, die aus dem Kopfe der Kröte genommen waren. — Pan-Kou brauchte 1800 Jahre, um diese Schrift zu entziffern, während dieser Zeit aber wuchs der Himmel jeden Tag um 10 Fuß, ebenso die Erde, und ebenso Pan-Kou selbst.

Als er fertig war zu entziffern, so starb er; aus seinem Kopfe entstand ein großer Berg; seine Adern wurden Flüsse, seine Haare lieferten die Wälder, und aus den Borsten seines Körpers erwuchsen Gräser und Gesträuche.

Die chinesischen Tempel.

Diese Gebäude dienen nicht blos zur Gottesverehrung, sondern man wandelt sie bald in Schauspielhäuser, bald in Audienz- und Gerichtsstuben, bald in Festmahlssäle um. — Die Mandarinen und die Ambassadoren fremder Mächte werden darin beherbergt. In solchen Fällen transportirt man die Götzenbilder in irgend ein Nebenzimmer, und die Chinesen lachen dann selbst darüber und sagen, daß ihre Götter einen Besuch bei den Verwandten abstatten.

Digitized by Google

Das Erbaulichste aber kommt nach: in diesen Tempeln hauset auch eine große Menge von Hausthieren, welche die Verehrer Boudhas ihm darbringen. Da spatzieren nun zu Tausenden in den Tempelhallen, Hühner, Enten, Gänse, namentlich aber Schweine umher, und werden daselbst alt und fett.

Böse Mäuler behaupten, daß unglaubige Hände sich nicht scheuen diese Thiere, wenn sie recht fett geworden sind, zu schlachten, und daß die Bonzen sich den Braten recht schmecken lassen.

Hier trifft nun des Apostels Wort in seiner ganzen Fülle ein. Röm. 1. Da sie sich für weise halten, sind sie zu Narren geworden; — und haben verwandelt die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in Bilder, gleich dem vergänglichen Menschen; — darum hat sie auch Gott dahin gegeben, in ihrer Herzen Gelüste in Unreinigkeit, zu schänden ihre eigenen Leiber an ihnen selbst; — die Gottes Wahrheit haben verwandelt in Lügen, und haben geehret und gedienet dem Geschöpf mehr denn dem Schöpfer, der da gelobet ist in Ewigkeit. Amen.

Miszellen.

Die Brüdergemeinde will auch in Neuholland missioniren.

Von der Unitätsdirektion ist die erfreuliche Nachricht eingegangen, daß eine erneuerte Aufforderung an sie ergangen ist, zur Gründung einer Mission in Neuholland, in Australien, deren Ausführung wenigstens in Aussicht gestellt ist. Möge der Heiland das Vollbringen dazu geben!

Missionsgabe der Namaquas in Südafrika.

In dem Jahre 1844 und 1845 haben die bekehrten Namaquas auf der Station Nisbett Bath 30 Ochsen, 2 Kühe, 498 Schafe und Ziegen, viele Straußfedern, Häute und Felle, Ochsenpeitschen, Bambus, u. s. w., als Beitrag zur Unterstützung der Mission hergesteuert.

Der „Missionsfreund" stellt neben Nisbett Bath die eine oder die andere unserer begüterten Landpfarreien, wo, wenn für Bibel, Mission, Evangelisation gesteuert wird, aber zusammen, Summen von 12, 20, 30, 40 Fr. herauskommen.

Innere Mission.

Die Evangelisationsgesellschaft der Ostdepartemente Frankreichs.

Der ausführliche Bericht dieser Gesellschaft, französisch oder deutsch, je nachdem es den Lesern beliebt, ist wahrscheinlich in den Händen aller Freunde der Innern Mission; dem Berichte wird auch auf dem Fuße der Einsammler folgen, und die Gaben der glaubensbrüderlichen Liebe in Empfang nehmen. Mögen sie reichlich ausfallen, denn die Gesellschaft ist arm zu ihrem reichen Werke, und sah sich in jüngster Zeit sogar genöthigt zu einem Anlehen ihre Zuflucht zu nehmen, um in den laufenden regelmäßigen Ausgaben keine Störung eintreten zu lassen.

In der That, von allen Seiten ergehen an dieselbe Aufforderungen, dringende Aufforderungen zur Hilfe; evangelische Funken sprühen überall, und da und dort leuchten schon helle Flammen. Sie soll Prediger senden in das Wasgau-Departement, Prediger nach Vesoul, Prediger nach Pontarlier, Prediger nach Toul, Prediger nach Bar-le-Duc; sie soll an diesem und an jenem Gotteshause bauen helfen; bei jeder neuen Sitzung kommen neue Anfragen vor, und dennoch will sie Gott nicht versuchen, und mehr nicht unternehmen, als er an Kräften ihr verleiht. Sie muß deshalb, mit schwerem Herzen, allen Bittstellern antworten, daß ihre Geldmittel zu so Vielem nicht ausreichen und daß sie abwarten müssen, bis die mit dem Worte Gottes gesegneten Brüder reichlicher derer gedenken, welche diesen Segen entbehren.

Unterdessen erhält sie mit kräftiger Hand die von ihr gegründeten oder gesammelten Gemeinden: dieß ist ihre erste Pflicht. Lieber wenig und recht, als viel und ungenügend. Die Gemeinde in Epinal hat ihren bisherigen jungen Hirten, Hrn. Berthe, verloren, der einen andern Evangelisationsacker bebauen will; es wird derselbe leider nur provisorisch ersetzt. durch Hrn. Kandidaten Bartholmeß, welcher sich willig finden ließ diesem Werke einen Theil seiner Kräfte zu weihen, bis es der Gesellschaft möglich seyn wird, den Posten einem Manne zu übergeben der durch keine anderwärtigen Rücksichten gebunden ist. Hrn. Bartholmeß ist die Gesellschaft für seine Aushilfe zu herzlichem Danke verpflichtet.

Die übrigen Stationen der Gesellschaft, Saarburg, Hagenau, Zabern, Massevaux, werden auf eine höchst rühmliche Weise von den Herren Datt, Brumder, Ungerer und Buhl versehen; möchten nur die lieben Herren Pfarrer in Stadt und Landgemeinden, mit immer regerer Liebe in ihren Gemeinden des vierfachen Werkes gedenken, das der Herr hauptsächlich in ihre pflegenden Hände niedergelegt hat: der Bibelsache, der äußern und der innern Missionssache, und der protestantischen Schulsache, und zu tausend Malen das Wort ertönen lassen, nicht blos in den Gotteshäusern, sondern auch in den Wohnhäusern: Lasset

Digitized by Google

uns Gutes thun und nicht müde werden, denn wir werden einst ärnten ohne Aufhören.

Ein Versehen.

In der ehemaligen Grafschaft Mümpelgard blühet eine schöne evangelische Kirche. Seit einiger Zeit erscheint in derselben eine religiöse Zeitschrift, betitelt: Der Protestant der Ostdepartemente. In einer der letzten Nummern empfiehlt der Herausgeber vornehmlich drei französische evangelische Gesellschaften der Freigebigkeit der mümpelgardischen Glaubensgenossen, nämlich:

1) Die protestantische Bibelgesellschaft in Paris.

2) Die Gesellschaft zur Aufmunterung der protestantischen Schulen in Frankreich.

3) Die Evangelisationsgesellschaft von Nimes und Straßburg.

Das ist nun ganz löblich, und wir drücken dem Hrn. Verfasser dafür die Hand. Ist's aber ein Versehen, daß er die Missionsgesellschaft übergangen hat, so müssen wir dieß Versehen wieder gut machen, und zu den drei obengenannten Gesellschaften, auch die vierte, die Missionsgesellschaft hinzu fügen.

Sollte denn der Hr. Redakteur vergessen haben, daß Hr. Grandpierre, Direktor des pariser Missionshauses, vor nicht sehr langer Zeit, ein Missionsfest im Mümpelgardischen, durch seine Gegenwart und sein Wort erhöhet, und gar viele Gemüther auch für dieses Werk entflammt hat? Sollte er vergessen haben, daß ein Sohn aus den mümpelgardischen Gauen in Afrika auf dem Missionsfelde steht und Herr Rolland heißt? Sollte er vergessen haben, daß diese vier Gesellschaften eng ineinander greifen und sich gegenseitig fördern und ergänzen?

Die Bibelgesellschaft ist doch nicht blos für Frankreich bestimmt, sondern umfaßt die ganze Erde; wer für sie steuert, steuert doch auch für die Heiden, welchen das Gotteswort doch eben so gut zukommt als uns, und die es oft gewissenhafter gebrauchen und befolgen als wir! Die Bibel ist der Baum; auf diesem wachsen die Früchte, Evangelisation, Schulen und Mission, oder noch besser, innere und äußere Mission.

Es sollte uns leid thun, wenn's mehr oder wenn's weniger als ein Versehen wäre.

Bücher-Anzeige.

Es ist vor wenigen Wochen in der Heitz'schen Schulbuchhandlung ein Büchlein erschienen, das in unserer Zeit und in unseren Gränz-Departementen, wo einer der Hauptsitze des Protestantismus in Frankreich ist, seine eigene Wichtigkeit hat. Es führt folgenden Titel:

Die wichtigsten Unterscheidungslehren der evangelisch protestantischen und der römisch-katholischen Kirche; zusammengestellt von einem evangelisch-protestantischen Geistlichen.

Der Autor hat seinen Namen, wahrscheinlich aus Gründen, verschwiegen; wir haben also kein Recht, denselben hier anzuführen, wollen aber doch bemerken, daß es der Name eines in unserer Kirche wohlbekannten und an der Spitze einer unserer bedeutendsten Landgemeinden stehenden Pfarrers und Präsidenten ist, welchem jeder seiner Collegen für die vorliegende gewissenhafte Arbeit Dank wissen, und sie auch zuversichtlich mit Vortheil benutzen wird. Druck und Papier machen der Heitz'schen Officin Ehre.

Das Büchlein, oder vielmehr dieser kleine evangelische Katechismus, enthält sammt dem Vorworte 94 Seiten, und umfaßt wirklich die wichtigsten Unterscheidungslehren beider Kirchen: uns fiel wenigstens keine Lücke auf. Es ist besonders für solche elsässische Jünglinge bestimmt, die bald nach der Confirmation das väterliche Haus verlassen und sich in's Innere von Frankreich begeben: er soll für sie ein Schild seyn gegen die römischen Lockungen.

Was der Verfasser im Vorworte versprach, nämlich Alles zu vermeiden, was, unbeschadet der Wahrheit, verletzen oder erbittern könnte, hat er treu gehalten, und so dürfte wirklich dieses Büchlein, dessen Preis 60 Cent. beträgt, als Confirmationsgeschenk sehr wesentliche Dienste leisten. Auch neben mehrerlei andern Schriftchen desselben Inhalts wird dieser Katechismus seine ehrenvolle Stelle behaupten, namentlich auch dadurch, daß es keine Lehre auf die orthodoxe Spitze treibt.

Er zerfällt in sechs Hauptkapitel:

I. Von der Erkenntnißquelle des Glaubens. Tradition; heilige Schrift; Bibelverbot.

II. Vom kirchlichen Oberhaupte und dem Priesterstande. Pabst: römische Kirche; Nichtchristen; Priesterstand; Laienstand; Ehelosigkeit.

III Von den Gegenständen der Verehrung und Anbetung. Heiligenverehrung; Mariendienst; Rosenkranz; Bilderdienst; Reliquien.

IV. Von den guten Werken. Rechtfertigung; Fasten; Wallfahrten; Mönchsleben; Ueberschuß guter Werke; Heiligsprechung; Ablaß; Fegfeuer.

V. Von den Sakramenten. Taufe; Abendmahl; Messe; Verwandlung; lateinische Sprache; Frohnleichnamsfest; Firmelung; Beichte; Ohrenbeichte; Pönitenzen; die Ehe; gemischte Ehe; die Priesterweihe; letzte Oelung.

VI. Beantwortung der Einwürfe katholischer Seits:

a) Eure Kirche, euer Glaube sind neu; ihr seyd Abgefallene.

b) Wo war eure Kirche vor der Reformation?

c) Eure Geistlichen haben kein giltiges Lehramt.

d) Es fehlt eurer Kirche an Einheit in Glauben und Lehre, in Gebräuchen und Verfassung.

e) Eure Kirche ist dem Staate gefährlich; die Reformatoren waren Revolutionäre.

Dann ein Schlußwort und ein vollständiges Inhaltsverzeichniß.

Und somit drückt der „Missionsfreund" dem lieben Hrn. Verfasser die Hand, und erbittet für ihn und sein Büchlein den reichsten Segen.

Der Redakteur. C. Kuntz, Pfarrer.

Straßburg, gedruckt bei G. Silbermann.

Digitized by Google

2ter Jahrgang. März 1848.

Der evangelisch-kirchliche Missions-Freund,

eine Zeitschrift

für Missionskunde in und außer dem Vaterlande.

Missionstext: Der Herr ist König, deß freue sich das Erdreich, und segne fröhlich die Inseln, so viel ihrer ist! (Psalm 97, V. 1.)

Ostergruß.

Seyd mir gegrüßt, ihr Alle, die ich kenne,
Ihr Alle, die noch nie mein Auge sah;
Die ich in Liebe, Brüder, Schwestern nenne,
Vom kalten Norden bis nach Afrika;
Wo irgend nur die Botschaft siegend tönt:
„O freuet euch, ihr seyd mit Gott versöhnt!"

Der Heiland nur, er trug im reinsten Herzen
Der heil'gen Liebe höchstes Ideal;
Die Liebe drang den heil'gen Mann der Schmerzen,
Den Brüdern gleich zu seyn im Thränenthal;
Und bei des bangen Scheidens letztem Blick
Ließ er der „Liebe neu Gebot" zurück.

Ein großes Liebesreich soll Alles werden,
Die Glieder alle Eins am heil'gen Haupt;
Was stille keimt, soll offenbar einst werden,
Zum sel'gen Schau'n gelangen wer da glaubt.
O freue dich, du weitzerstreute Schaar!
Du bist des Herrn, er nimmt die Seinen wahr.

O wie wird's seyn, wenn jenes bange Harren
Der Kreatur mit uns erfüllet wird,
Der Kinder Gottes Freiheit sich wird offenbaren,
Nur Eine Heerde ist bei Einem Hirt!
D'rum muthig, Christen, hin durch Kampf und Streit!
In Liebe Eins, zu Christi Herrlichkeit!

Aeußere Mission.

Freund Christi, überlege einmal folgende Fragen:

1) Ist es eine Thatsache, daß von den tausend unsterblichen Wesen, aus denen die Bevölkerung unseres Erdballs besteht, nicht einmal der dritte Theil das Evangelium Jesu Christi gehört hat, während doch der Herr befiehlt, daß es aller Kreatur gepredigt werde?

2) Ist es eine Thatsache, daß die Verpflichtung, das Evangelium aller Kreatur zu predigen, der Kirche auferlegt worden ist, und die Missionsarbeit von ihr gefordert werden muß?

3) Ist es eine Thatsache, daß alles das, was bisher von den Christen gethan worden ist, bei weitem nicht ausreicht, auch da nicht, wo bereits Stationen errichtet sind?

4) Ist es eine Thatsache, daß stehende Wasser bald faulen werden, und daß eine Kirche, die sich nicht nach außen ausbreitet, dieses Loos theilen muß?

5) Ist es eine Thatsache, daß diejenigen christlichen Gemeinden, welche am großmüthigsten und willigsten die innere und äußere Mission unterstützen, gewöhnlich in Frömmigkeit und Liebe am weitesten voran sind?

Digitized by Google

6) Ist es eine Thatsache, daß diejenigen Personen, welche edelmüthig und gewissenhaft einen Theil ihres jährlichen Einkommens der Sache Gottes widmen, in der Regel nicht zurück, sondern vorwärts kommen?

7) Ist es eine Thatsache, daß viele Christen im Ueberfluß der göttlichen Gaben schwelgen, während das Haus Gottes in vielen seiner Theile wüste liegt?

8) Ist es eine Thatsache, daß die christliche Kirche, in Hinsicht ihrer Freigebigkeit, draußen im Heidenlande, z. B. in Ostindien, von den Heiden beschämt wird?

9) Ist es eine Thatsache, daß die christliche Kirche vor den Schranken der göttlichen Gerechtigkeit einst strenge Rechenschaft wird ablegen müssen von dem Gebrauche, den sie von ihres Herrn Geld und Gnadengütern gemacht hat?

10) Ist es eine Thatsache, daß solche Personen, welche gegen die äußere Mission am meisten Einwürfe machen, und außerordentlich viel davon schwatzen, daß man zuerst für die Nähe sorgen müsse, gewöhnlich weder für die innere noch für die äußere Mission etwas Namhaftes thun, und daß man bei ihnen immer zu früh oder zu spät kommt?

11) Ist es eine Thatsache, daß diejenigen, welche die Heidenmission auf dem Herzen tragen, gewöhnlich auch in den vordersten Reihen derer stehen, welche das Wohl ihrer Glaubensgenossen durch Gebet und Gaben befördern?

12) Ist es eine Thatsache, daß die Kirche in dieser Hinsicht noch weit, weit vom Ziele steht, das ihr der Herr vorgesteckt hat, und daß sie zur Vollendung ihres Werkes einer mächtigern Taufe von Oben bedarf, als sie bis jetzt empfangen hat?

Leser, Freund Christi, überlege diese Fragen, und fühlst Du Dich vor Gott gedrungen, darauf mit Ja zu antworten, so belüge Dich selbst nicht, sondern greif freudig das Werk Deines Herrn an und frage nicht lange darnach, was Andere thun; bedenke vielmehr, was dort der große Heidenapostel Paulus proklamirt (Röm. 14, V. 12): Es wird ein Jeglicher für sich selbst Gott Rechenschaft geben.

Wie die Bewohner der Sandwich-Inseln für ihre Lehrer und Kirchengebäude sorgen.

Die Gemeinde zu Kailua hat beigetragen zum Unterhalt des Missionars 114 Dollars[1] (also zu 5 Fr. etwa 600 Fr.), für die Kirche, 78 Dollars.

Die Nebenstation zu Hamakua überreichte ihrem Missionar eine Börse mit 15 Dollars, und andere Gegenstände, zum Werthe von 60 Dollars.

Die Gemeinde zu Kau hat eine Kirche aus Steinen aufgeführt; Männer, Frauen und Kinder frohnten dabei, und sammt den Beiträgen, belaufen sich ihre Gaben auf 2000 Dollars.

Die Gemeinde zu Kealakelua hat für ihren Missionar 91 Dollars beigetragen. Dieß alles auf der Insel Hawadschi.

Noch Größeres auf der Insel Maui.

Lahaina hat für den Missionar 320 Dollars, für den Schullehrer 180 Dollars, für die Ausbesserung der Kirche 2400 Dollars gegeben.

Walluku hat dem Missionar 725 Dollars gegeben, einen Schullehrer unterhalten, in den Missionsstunden 54 Dollars in die Büchse gelegt, ein Gotteshaus gebaut und zwei ausgebessert.

Hana, für den Missionar 133 Dollars.

Die Gemeinde der Insel Molokai hat 673 Dollars geliefert.

Auf Oahu betheiligt sich die erste Gemeinde mit 570, die zweite mit 200 Dollars für den Missionar, und außerdem 164 für den Lehrer.

Die Zahl der Kommunikanten auf diesen Inseln belief sich, Ende 1845, auf 23,000.

Es käme darauf an zu wissen, wie viele Gemeinden Europa's und Amerika's in der evangelischen Kirche sich bereitwillig finden ließen, etwas für ihr Kirchenwesen zu thun, wie die Leute auf den Sandwichsinseln es von ihrer Armuth thun.

Wenn in unseren Landgemeinden im Elsaß ein Bauer per Jahr 2 oder 3 Fr. geben soll für Pfarrer, Kirche und Schule, so ist das viel: es ist aber nicht einmal ein Dollar, sondern ein halber. Von den Städten reden wir gar nicht.

Eine Missionsgabe von Kindern auf den Samoa-Inseln.

Die Kinder auf den Samoa-Inseln waren von den Missionarien der Londonergesellschaft dazu aufgefordert, daß sie dazu beisteuern möchten, für eingeborne Lehrer auf den westlicher gelegenen Südseeinseln, Böte anschaffen zu können, wie die Kinder der Glieder dieser Gesellschaft in England das Geld für das schöne Missionsschiff John Williams zusammengebracht haben, im Jahr 1845.

An dem zur Ablieferung der Gaben bestimmten Tage giengen nun ein:

460 Ellen englischer Zeug; 87 schöne Matten, deren manche 3 bis 4 Monate Arbeit bedurft hatten; 369 Stück einheimischer Zeuge; 18 Aexte, 12 Scheeren, 3 Rasiermesser, 5 Messer, und viele andere Dinge, zusammen 700 Stück; 67 Dollars baar, das ist 400 Fr. und mehr.

Der Werth des Eingegangenen betrug gegen 400 Pfund Sterling, das ist 400 Louisd'or etwa; dafür sind 29 Böte angekauft worden, und was dann noch übrig blieb, wird an die Lehrer im Westen geschickt.

[1] Der Dollar beträgt nach franz. Geld 5 Fr. 40 C.

Digitized by Google

Laßt uns einen Blick werfen in eine Hinduschule.

Die Hindus, oder Ostindier, zählen zu den gesitteten Völkern; allein mit der Bildung und dem Unterricht ist's wahrlich bei ihnen nicht weit her; und wo diese fehlen, meint der „Missionsfreund", sehe es auch mit der Gesittung übel aus.

Weibliche Jugend.

Die Eine Hälfte des ganzen Volkes, das weibliche Geschlecht, ist nun einmal ganz von allem Unterrichte ausgeschlossen. Man glaubt nämlich in Ostindien, daß jedes Hindumädchen, welches lesen oder schreiben könnte, werde gewiß bald nach der Verheirathung Wittwe werden, das schrecklichste Schicksal, das eine Hindufrau treffen kann. Auch gilt es für ein Hindumädchen als schmählich, schreiben zu können, indem sie durch die Schreibekunst befähigt würde, allerlei Ränke zu schmieden, und dieselbe sie, der Volksansicht nach, den Dewadaschi oder Bajaderen, d. i. liederlichen Dirnen, gleichstellt.

Männliche Jugend.

Untersuchungen von Seiten der brittischen Behörden haben ausgewiesen, daß in den Landestheilen Bengalen und Bahar die Zahl derer, welche Unterricht empfangen haben, auch nur den allernothdürftigsten, nicht mehr als 6 auf je 100 beträgt; die übrigen 94 sind ganz und gar ungeschult; ebenso daß von den Knaben in schulfähigem Alter, zwischen 5—14 Jahren, etwa 8 auf je 100 in die Schule gehen. Auf diese Grundlage hin ergiebt sich, daß von 23 Millionen Einwohner nur anderthalb Millionen irgend einen Unterricht empfangen haben, und daß von 6 1/2 Millionen Kinder nur eine halbe Million, oder von je 13, nur 1 Kind die Schule besucht.

Anmerkung. Der „Missionsfreund" meint, daß, so traurig dieß aus Asien laute, man aus manchen sogenannten christlichen Staaten Europa's beinahe dasselbe berichten dürfte, und er hat selbst in solche Schulen hineingeschaut, wo ihn ein Grausen überfiel. Spanien, Portugal, Italien, Sicilien, Irland, werden gewöhnlich auch zu gesitteten Ländern gezählt.

Die Schullehrer.

Das gewöhnliche Einkommen derselben beträgt monatlich etwa 9—10 Franken, und diese Summe wird ihnen theils in Geld, theils in zubereiteten oder nicht zubereiteten Nahrungsmitteln, in Kleidungsstücken, in Oel, Tabak u. s. w. zugestellt. Darnach Geld, darnach die Waare. Um also den nöthigen Lebensunterhalt zu erlangen, so beschäftigen sich die Dorfschulmeister, sowohl in als außer den Schulstunden, mit Abschreiben von Handschriften und Kalendern, oder mit einer Handarbeit, welche etwas einbringt. Sie legen es aber nur darauf an, den Schülern ein Bestimmtes mechanisch beizubringen; das Verständniß zu wecken, Einsicht und lebendige Erkenntniß von Etwas hervorzurufen, liegt über ihren Willen hinaus.

Anmerkung. Der „Missionsfreund" fragt hier den Einen oder den Andern seiner geneigten Leser, ob man nicht glauben sollte, es sey dies Caricatur-Gemälde unserm eigenen Lande, wie es daselbst vor dreißig Jahren noch in unsern Schulstuben aussah, entnommen? Er wenigstens erinnert sich recht gut, in Schulstuben eingetreten zu seyn, wo der Schulmonarch auf seinem Dreibein saß und Schuhe flickte, während die liebe Schuljugend umher saß? nein, umher kauerte, und — was lernte? Noch unartiger und schmutziger zu seyn als daheim. Unsere so sehr verschrieene, unglaubige Zeit hat doch hier gewaltig missionirt.

Das Schulalter.

Wenn der Knabe 5 Jahre alt ist, so wird er in einem bestimmten Monate und an einem bestimmten Tage vom Familienpriester zur Schule berufen. Zuerst aber wird durch einen Brahminen das Horoscop des Kindes ermittelt, d. h. es werden die Sterne und Himmelszeichen befragt. Wird dieser Schritt im 5ten Jahre versäumt, so darf er nicht vor dem 7ten, oder 9ten oder 11ten oder einem weiteren, unebenen Jahre vorgenommen werden.

Die Schulhäuser.

Auf den Dörfern haben dieselben ein gar bescheidenes Aussehen. Die Wände bestehen meistens aus Lehm; das ganze Gebäude ist einige Fuß hoch, in Gestalt eines Schuppens (hangar), mit einem auf Pfosten gestützten Dache. Der Boden besteht aus dem bloßen Erdreich, mitunter auf demselben Matten aus Gras oder Kokusblättern. Ein solches Haus ist etwa 24 Franken werth.

An vielen Orten giebt es gar keine Schulhäuser. Man versammelt sich unter freiem Himmel, unter einem Baum; in der regnigten Jahreszeit wenden die Schüler einige Heller daran, jeder für sich ein kleines Schutzdach zu errichten, das gerade eben groß genug ist, ihn, wenn er sitzt, trocken zu halten; es besteht aus einem Gestelle von Bambus, das mit Gras oder einer Matte bedeckt ist; diejenigen, welche auch diese kleine Ausgabe nicht bestreiten können, schmeicheln sich bei einem ihrer Kameraden mit unter sein Dach ein.

Die Schulzucht.

Es liegt auf der Hand, daß bei so bewandten Umständen an eigentliche Schulzucht nicht zu denken ist. Wenn die Schüler es überdrüssig werden, ihre Aufgaben eintönig und heulend herzusingen, und durch Kopfnicken den Takt dazu zu schlagen, so werden sie oft unruhig. Wird der Lehrer dieß gewahr, so nimmt er sofort, ohne Unterscheidung der Schuldigen und der Unschuldigen, unter einem Ausfluß der gemeinsten Schimpfwörter, eine Geißelung der gesammten Schule vor.

Digitized by Google

Körperliche Züchtigung ist überhaupt in Ostindien einziges Erziehungsmittel. Diese wird in verschiedener Weise vorgenommen. Für geringe Versehen muß der Knabe seinen Körper der Länge nach auf dem Erdboden ausstrecken, und schwere Steine werden ihm auf Rücken und Nacken gelegt; sollte während einer bestimmten Zeit eines dieser Stücke herunterfallen, so erhält er eine derbe Strafe mit dem Bambus. Einige müssen auf Einem Beine stehen, bis sie vor Erschöpfung in Ohnmacht fallen; Andere müssen sich mit den Beinen an einen Baum aufhängen; Andere müssen eine Strecke entlang rutschen, und dabei mit der Nase den Erdboden bestreichen; Andere müssen ihre Ohren weit auseinander ziehen; Andere werden mit Nesseln gepeitscht, und die Strafe wird wiederholt, wenn sie sich unterstehen, sich nach der Züchtigung zu reiben. Der Lehrer kann überhaupt, hinsichtlich der Bestrafung, unumschränkt verfügen; kein Wunder, daß die Schüler auf alle Weise die Gunst ihres Lehrers zu gewinnen suchen, und sich zu dem Ende nicht scheuen, ihren Eltern allerlei zu stehlen, um es dem Lehrer zu schenken und ihn zu bestechen. Lesen, Schreiben und Rechnen — damit ist der Schüler vollkommen ausgebildet; allein nur in den wenigsten Schulen wird es so weit mit ihm gebracht.

Einige indische Schulmaximen.

Nur die Brahminen erhalten einen weiteren Unterricht, indem sie ihre Religionsschriften kennen lernen; allein Vieles von dem, was diese heiligen Bücher enthalten, ist der Sittlichkeit ganz entgegengesetzt. Hier nur etliche dieser Maximen:

1) Ein Mann soll gegen einen Feind freundlich und zuvorkommend seyn, um einmal mit seiner Hilfe im Stande zu seyn, einen andern Feind zu tödten, gerade wie er Einen Dorn aus seinem Fuße mit Hilfe eines Andern zieht.

2) Du mußt allemal deine persönliche Wohlfahrt, selbst unter Aufopferung deines Weibes, im Auge behalten.

3) Ein Weib dient dazu, daß man einen Sohn bekomme; ein Sohn dient dazu, daß er die Begräbnißkuchen opfern kann; ein Freund dient zur Zeit der Noth, aber Reichthum dient zu allen Dingen. —

Dieß sind ostindische Schulen! Welche Menschen werden aus denselben hervorgehen? Antwort: Gebildete Wilde!

Die Missionsarbeit in Borneo, Südasien.

Borneo ist die Königin der Inseln, schon weil keine andere Insel der alten Welt sich mit ihr messen kann an Größe, an Reichthum, an Mannigfaltigkeit ihrer Schätze; Königin aber auch, weil sie in der That den fürstlichen Ehrenplatz mitten in der großen asiatischen Inselwelt einnimmt, und alle übrigen Eilande sie mit huldigender Ehrfurcht zu umgeben scheinen.

Hier, wie in Holland, sind Land und Wasser an den Küsten und bis weit in's Land hinein fast noch ungeschieden, von allen Seiten her Flüsse und Flußarme, Flußschiffe und Kähne fast das einzige Verkehrsmittel, und die Hauptstadt Banjermassing, so wie Amsterdam, fast gänzlich auf Pfählen erbaut, und häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt.

Hier landete vor 11 Jahren mit seiner treuen Gattin Missionar Barnstein und hat seitdem fast ununterbrochen seine Missionswirksamkeit daselbst fortgesetzt. Noch immer steht das liebe Paar ganz allein in dieser großen Stadt, denn alle die übrigen Brüder sind tiefer in's Land gezogen, zu den Dajakken (zu deutsch, Kopfabschneidern), und diejenigen Brüder welche ihm zu verschiedenen Zeiten zu Hilfe gesandt waren, Krüsmann und Himmelmann, starben, vom Clima hinweggerafft, ein Loos, welchem Missionar Heyer nur durch schleunige Rückkehr nach Europa entgieng.

Bis jetzt ist also Barnstein in jener Wasserstadt der einzige Prediger des Evangeliums, unter der großen chinesischen, malaischen und holländischen Bevölkerung. Zwar kann er nicht ausgehen, wie die Missionarien in andern großen Städten, auf die Gassen und Marktplätze, denn die Gassen sind Flußarme, und die Marktplätze breite Wasserspiegel, auf denen eine Menge der von Rohr und Blättern erbauten Häuschen der Eingebornen, auf Kähnen vor Anker liegen.

Will also der Missionar hier predigen, so muß er selber auf seinem Nachen sich herbeirudern lassen, und unter einer Gruppe dieser heidnischen oder muhamedanischen Wasserbewohner seinen Standort nehmen, und so im Nachen stehend erzählen von Dem, der einst auch also von dem Kahne des Petrus aus, das am Ufer stehende Volk lehrte und segnete.

Da kommen dann wohl auch von andern Seiten noch mehr Kähne herbei gerudert, nach des Missionars Schifflein hin, um auch etwas von dieser Ansprache zu vernehmen, und von den kleinen Schriften, die seine Hand austheilt, ihren Antheil zu empfangen, bis nach gesprochenem Schlußgebet und Segenswunsch die ganze Versammlung wieder nach allen Seiten auseinander rudert, worauf der blanke Wasserspiegel bald keine Spur mehr von dem so eben auf ihm gehaltenen Gottesdienste zeigt.

Ein liebliches und hoffnungweckendes Liebesband scheint sich dort um den treuen Lehrer Barnstein und um seine immer zahlreicher werdenden kleinern und größern Schüler zu schlingen, deren immer mehrere jährlich durch die Taufe in die christliche Gemeinschaft aufgenommen werden.

Eine Rechtfertigung der evangelischen Missionarien in Neuseeland.

Wer einmal einer schönen Sache nicht geneigt ist, der findet überall Stoff zu Verunglimpfung und Anklage; und auch die schönste Sache, wie die Mission, hat ihre Unvollkommenheiten

Digitized by Google

und Schattenpunkte. Ungläubige, lasterhafte Europäer, habsüchtige Spekulanten und Ansiedler, leichtsinnige oder rohe Schiffskapitäne, — dann und wann auch römische Sendlinge, wie dieß in den neuesten Zeiten geschehen ist, erheben ihre Stimmen und schreien die evangelischen Missionarien als Kaufleute und geizige Spekulanten aus, welche unter dem Mantel der Religion weiter nichts beabsichtigen, als sich zu bereichern, die Eingebornen auszuplündern und sich in Besitz großer Länderstrecken zu setzen.

Gegen diese unerhörten Lügen erhebt sich nun die Stimme eines rechtschaffenen Mannes aus Neuseeland, Missionar Kißling: sein Zeugniß trägt das Gepräge der Wahrheit, und es ist gut, daß die Missionsfreunde in Europa schlag- und schußfertig seyen, wenn hier und da Ankläger gegen die evangelische Mission auftreten.

Missionar Kißling schreibt also:

„Nachdem ich nun mehrere Jahre hier zu Kawakawa in Neuseeland gelebt, und mich umgesehen habe, muß ich Ihnen doch Einiges über die in Europa verbreiteten Beschuldigungen gegen die hiesigen Missionarien sagen. Das Publikum hier auf der Insel hat keine Klage gegen sie, sondern sie sind Alle unbefleckt aus dem Staube der Verleumdung hervorgegangen.

„1) Es ist gänzlich unwahr, daß sie sich vorherrschend mit dem Landbau zum eigenen Vortheil beschäftigen, sondern sie treiben das Werk des Herrn getreulich, und flechten sich nicht in Händel der Nahrung.

„2) Wenn sie für ihre heranwachsenden Familien dadurch sorgen, daß sie denselben Land kaufen, so geschieht dieß in keiner Weise mit dem Gelde der Mission, sondern aus ihrem eigenen Vermögen; denn sie sind meistens von Haus aus bemittelte Leute. Von 10 ordinirten Missionarien, die ich kenne, wurden nur 3 auf Kosten der Gesellschaft gebildet; die 7 andern haben auf eigene Kosten an den Universitäten Orford, Cambridge und Dublin ihre Studien gemacht.

„3) Die Mission ist nun über 30 Jahre alt in diesem Lande; viele Missionarien haben Kindeskinder. Das herrliche Klima läßt die Familien, da Krankheiten und Todesfälle selten sind, groß werden. Die Gesellschaft giebt jedem Kinde, wenn es das 15te Lebensjahr erreicht hat, als letzten Beitrag zu seinem Fortkommen, die Summe von 50 Pf. Sterl., oder 600 Gulden zur Ausstattung.

„4) Wollen die Missionarien nicht mit ungeheuren Kosten ihre Kinder nach Europa senden und sich so auf immer von ihnen trennen, dadurch aber auch immer Fremde in dem Lande bleiben, so müssen sie, da anderer Erwerb nicht möglich ist, Land für ihre Kinder kaufen von dem Geld, das die Gesellschaft diesen giebt, oder von dem eigenen. Solches Land liegt in Menge noch wüste, und es ist gewiß nur gut, wenn durch seinen Anbau Musterwirthschaften, und überhaupt durch die Niederlassung der Missionskinder, christliche Colonien entstehen.

„5) Die Commissäre der Regierung haben alle Kaufscheine auf der Insel genau untersucht, um zu sehen, wer diejenigen sind, welche das Land der Eingebornen in Spottpreisen an sich bringen.

„Das Resultat dieser Untersuchung war, daß sämmtliche Missionskinder ihr Land höher bezahlt haben, als alle andere Colonisten, und als die Regierung selbst. Die Klage ist eigentlich nur darüber, daß die Missionarien ihr Land zu hoch bezahlt, und dadurch den gierigen Spekulanten, den Anklägern der Mission, das Spiel verdorben haben.

„Dieß ist wenigstens die Stimme aller Eingebornen.

Missionar Kißling."

Der „Missionsfreund" fügt hinzu: So verhält es sich in vielen, vielen Missionsstationen. Es wird dem Evangelio übel genommen, daß es dem Egoismus und dem Betrug in den Weg tritt.

Auszüge aus den öffentlichen Journalen der französischen Colonien Martinique und Guadeloupe.

Art. 1 der Charte. Die Franzosen sind vor dem Gesetze einander gleich.

Art. 4 der Charte. Die Freiheit jedes Einzelnen ist auf gleiche Art verbürgt.

Christliche Charte. Galat. 3, V. 28: Hier ist kein Knecht noch Freier; ihr seyd allzumal Einer in Christo Jesu.

1. Publication.

Mit Genehmigung des königlichen Richters beim Tribunal erster Instanz in St. Pierre, werden Samstag, den 17. Januar 1846, zur Mittagsstunde, durch den Abschätzungs-Commissär, allerhand Mobilien, Effekten, Weißzeug, die Sclavin **Christine**, eine Negerin von 38 Jahren, und ein Rappen von 8 Jahren, Alles aus der Verlassenschaft des Hrn. Saul Jakob Lalanne, gegen baare Zahlung versteigert werden.

(Courrier de la Martinique, 9 janvier 1846.)

2. Publication.

Es wird hiermit Jedermann kund gegeben, daß auf Veranstaltung des Familienrathes der minorenen Kinder Rocheburne, am Samstag, den 21. Februar 1845, öffentlich werden ausgeboten und versteigert werden, in Loosen oder einzeln, **60 Sclaven** von jedem Geschlechte und Alter, herrührend aus der Hinterlassenschaft Rocheburne.

(Journal de la Pointe-à-Pitre, 30 janvier 1846.)

3. Publication.

Freiwilliger Verkauf, am 12. Sept. 1846, und im Aufschrei, an den Meistbietenden von mehreren Sclaven,

Digitized by Google

welche Eigenthum der HHrn. Amedée du Prey u. s. w. sind. Der Kaufpreis ist baar zu erlegen.

(Journal officiel de la Martinique, 6 sept. 1846.)

4. Publication.

Wegen Abreise wird Samstag, den 25. Februar 1846, durch den Abschätzungs-Commissär dieser Stadt, eine Magd, die eine sehr gute Verkäuferin ist, feilgeboten werden. Sie ist auch an die Hacke gewöhnt.

(Journal offic. de la Martinique, 28 févr. 1846.)

5. Publication.

Wegen schneller Abreise wird Donnerstag, den 23. April, in der Mittagsstunde, der Abschätzungs-Commissär folgende Gegenstände feilbieten: Mobilien, zwei Billiards, Silbergeschirr, und die Sclavin Theonia mit ihren beiden Kindern Joseph und Georg.

(Courrier de la Martinique, 15 avril 1846.)

6. Publication.

Samstag, den 12. Sept. 1846, werden, als aus der Fallitmasse von Orcnli Fouché herrührend, folgende Gegenstände an den Meistbietenden abgelassen werden: Tische, Stühle, Sofa's, Wanduhren, Spiegel, Betten, Silberschmuck, Kleinodien, Porzellan, u. s. w., und die Sclaven Wilhelm, ein Halbschwarzer, 60 Jahre alt; Celanie, eine Halbschwarze, 24 Jahre alt, mit ihrem Kinde Aurelia, 4 Jahre alt.

(Journal officiel de la Martinique, 6 sept. 1846.)

7. Publication.

Den 25. Januar 1846, um 11 Uhr, werden auf öffentlichem Markte des Fleckens Port-Louis, und gegen baare Bezahlung, folgende Gegenstände versteigert werden: 1) Eine Negerin, mit Namen Clara, 24 Jahre alt; 2) ein Pferd, rothhaarig, 10 Jahre alt; 3) mehrere Mobilien. — Diese Effekten sind gerichtlich verpfändet worden.

(L'avenir de la Pointe-à-Pitre, 17 janv. 1846.)

8. Publication.

Im Namen des Gesetzes und der öffentlichen Justiz werden am Sonntag, den 24. Januar 1846, auf dem öffentlichen Platze des Marktfleckens Trou-au-Chat genannt, gleich nach dem feierlichen Hochamte, versteigert werden: Zwei Sclavinnen, Celestine, 17 Jahre alt, und Marie Louise, 24 Jahre alt, beide Taglöhnerinnen; sie sind beide gerichtlich verpfändet worden.

(Journ. offic. de la Martinique, 15 janv. 1846.)

9. Publication.

Zu verkaufen eine Magd, rothhäutig, 20 Jahre alt; sie ist ein gutes Subjekt. Sie versteht das Waschen, das Bügeln und das Nähen. Man wende sich deßhalb an den Unterzeichneten. Etignard, Sohn.

(Journ. de la Pointe-à-Pitre, 14 janv. 1846.)

10. Publication.

Im Ausschrei zu verkaufen, Samstag, den 7. Febr. 1846, ein Neger, seines Handwerks ein Schmied, vortrefflicher Arbeiter. — Vor dem Termin würde man auch aus freier Hand verkaufen. Man beliebe sich deßhalb an das Zeitungs-Büreau zu wenden.

(Journal commercial de la Pointe-à-Pitre, 21 janv. 1846.)

11. Publication.

Zu verkaufen oder zu vermiethen: Ein nettes Inselchen, auf der Rhede von Pointe-à-Pitre; auf demselben befindet sich ein netter Pavillon und Zugehöriges, zwei Fischerkähne, zwei große Netze, sechs Negersclaven, die vortreffliche Fischer sind. Außer diesem eine Magd mit ihren drei Kindern, von 10, 12 und 16 Jahren. Man wende sich an den Unterzeichneten.

Dugard Ducharmoy.

(L'avenir de la Pointe-à-Pitre, 28 janv. 1846.)

12. Publication.

Verkauf auf gerichtlichem Wege.

Im Namen des Gesetzes und der Justiz wird kund gethan, daß Sonntag, den 15. Februar 1846, auf dem öffentlichen Platze zu Mouillage, zur Versteigerung der Sclavin Marie Sainte, die Negerin genannt, 14 Jahre alt; und am 6. September zur Versteigerung des Sclaven Marimin, eines Negers, dem Maurerhandwerk zugehörend und 36 Jahre alt, wird geschritten werden.

Beide Sclaven sind gepfändet worden, auf Begehren des Schatzmeisters der Colonie. Die Käufer bezahlen baar, und vor Ablieferung der Waare.

(Courrier de la Martinique, 11 févr. u. 2 sept. 1846.)

Hast Du genug, lieber Leser, an diesen 12 nicht erlogenen, sondern offiziellen Ausbietungen? Der „Missionsfreund" hätte Dir mit noch Mehreren aufwarten können. Durchzittert Dich nicht, o Christ, ein kalter Schauder, beim Ablesen dieser gottlosen Verkaufs-Anzeigen? Du möchtest Dir gerne einbilden, daß derlei Scenen in Konstantinopel, oder in Alexandrien vorfallen; o nein, da sind sie abgeschafft, sogar abgeschafft im ehemaligen Seeräuberstaat Tunis, wo man's doch mit den Menschen so genau nicht zu nehmen pflegt. Sie fallen vor auf französischem Boden, unter französischen Gesetzen, auf Befehl französischer Behörden, in französischen Colonien! Nicht wahr, das ist arg — und dennoch

Digitized by Google

ist es wahr! England, dem man seinen Berechnungsgeist vorwirft, hat keine Sclaven mehr; Frankreich aber, dessen Bewohnern man einen gewissen Edelmuth nicht absprechen kann, und die frei sind, Frankreich hat noch die Mittel nicht auffinden können, diesem abscheulichen Menschenkram ein Ziel zu setzen? Das kleine Königreich Dänemark hat es vermocht; Frankreich scheint zu arm zu seyn, um jedem seiner Bewohner, auch den armen Schwarzen, das kostbarste Menschenrecht, die persönliche Freiheit zuzusichern!

Freilich sagen die Colonisten in jenen Inseln, daß ihre Sclaven im Grunde glücklicher sind, als die freien europäischen Arbeiter, denen es oft an Arbeit und an den nöthigsten Lebensbedürfnissen fehlt. Mit demselben Rechte aber könnte man auch sagen, daß der Ochs, der die Pflugschaar zieht, und dem man jeden Tag seine ewige, magere Ration Stroh und Heu vorlegt, glücklicher ist als der Knecht des Meierhofes. Aber wir fragen den ärmsten unter allen armen Tagelöhnern unseres Landes: Welcher unter euch würde, trotz aller Entbehrungen, sein Loos mit dem Looſe jener sogenannten glücklichen Negersclaven vertauschen? — Keiner.

Nur Eins sey hier bemerkt. Der Sclave, er sey Mann oder Weib, dessen Herr mit ihm, es sey nun mit Recht oder mit Unrecht, unzufrieden ist, kann auf eine ganz unbestimmte Zeit hin, an die Polizeikette geschmiedet und zu den öffentlichen Arbeiten gebraucht werden. Hier schreitet das Gesetz nicht ein, und der unterdrückte Sclave hat nicht den mindesten Recurs gegen einen launigen Herrn oder eine herrschsüchtige Gebieterin. In unserm Frankreich gilt die Galeerenkette für die entehrendste Strafe; auf den Inseln wird sie dem Ermessen des ersten besten Pflanzers anheimgestellt.

Vor 12 Monaten noch durften die Sclaven mit einer Peitsche, wie man bei uns die Zugthiere antreibt, zur Arbeit getrieben werden; vor 12 Monaten noch konnten sie auf einen Wink des Gebieters in ein Loch gesteckt und darin auf unbestimmte Zeit gelassen werden; — heute sind dem Herrn nur 14 Tage freigegeben, von welchen er aber der Polizei keine Rechenschaft abzulegen braucht.

Vor 12 Monaten noch durfte jeder Sclaveneigenthümer die Frauen, die Mädchen, die Kinder ganz entblößen und sie mit Peitschenhieben züchtigen lassen; heute darf er bloß die Männer geißeln lassen, aber lange genug, daß der Leib von Blut triefe. Unsere Strafgesetzbücher haben jede körperliche Züchtigung, als den Menschen entehrend, abgeschafft, auch für den abscheulichsten Bösewicht; auf unsern Colonien aber darf der Pflanzer ganz nach Laune, und wegen des geringsten Vergehens, seinen Sclaven bis auf's Blut peitschen lassen. Man frage nur den geringsten unserer Tagelöhner, ob er sein Loos mit dem, wie man behauptet, verbesserten Looſe des Negers vertauschen wolle, so wird er antworten: Lieber todt!

Entgehet auch der Sclave allen diesen Behandlungen, so ist der beste Sclave des besten Gebieters deßwegen gar nicht glücklich zu nennen. Wird er denn nicht wie eine Waare ausgeboten, bald loosweise, bald einzeln und Stück für Stück? In welche Hände werden die Negerfrauen und Negermänner fallen, nachdem sie 10, 20, 30 Jahre mit einander, unter einem und demselben Herrn aufgewachsen, und durch Bande der Liebe und Gewohnheit mit einander verbunden waren? Denken und fühlen sie denn nicht gerade wie wir, und werden sie nicht von denselben Leidenschaften und Trieben bewegt?

Wären es bloß der Tod oder Prozesse, welche die Negerfamilien trennen; allein da überliefert sie eine plötzliche Abreise, oder eine Zahlungsunfähigkeit, ein Bankerott, dem Hammer des Abschätzungs-Commissärs.

Dort, sagt man, wird das Hochamt gefeiert, und kaum ist dieses Liebesmahl begangen, so verkauft man an der Kirchthüre unglückliche Weiber, bloß weil sie schwarz sind, und der Gebieter, der eben communicirt, und seinem Heiland Liebe gelobt hat, geht hin und verkauft Fleisch von seinem Fleische und Gebein von seinem Gebeine.

Ja, was noch trauriger erscheint, die Regierung selbst, die französische Colonialregierung, und dieß im Namen der Staatsoberbehörde, läßt für eigene Rechnung, heute noch, Männer und Weiber und Kinder wie Schlachtvieh versteigern.

Was bei solchen Versteigerungen vorfällt, mag sich Jeder leicht denken. Da werden die Männer, die Frauen, die zarten Mädchen untersucht, hin und her gedreht, und wie Mastvieh betastet. Von Schaam ist hier gar keine Rede mehr; die ist bei Colonisten und Negern schon längst dahin.

Im Jahr 1841, so erzählt unser Berichterstatter, war ich in der Insel Martinique, und wohnte einer solchen Versteigerung bei. In einem großen Saale voll Möbeln aller Art, saß auf einer Weinkiste ein etwa 17jähriges Negermädchen, ihren Kopf auf eine Hand stützend und stieren Auges. Ein Polizeiagent saß neben ihr, um sie zu überwachen. Die Liebhaber kamen nach einander zu ihr, um sie auszufragen: „Bist Du ein ordentliches Mädchen? Kannst Du waschen? Verstehst Du die Gartenarbeit? Hast Du schon Kinder gehabt? Warum verkauft man Dich? Bist Du keine Durchläuferin, u. s. w.“ Ich besinne mich, einige Herren bemerkt zu haben, welche ihr in die Wange kneipten, um zu sehen, ob sie festes Fleisch habe. Sie blieb kalt, fühllos, antwortete schlecht oder böswillig, und dann rief man ihr zu: „Dummes Weib, thue doch den Mund auf, damit man Dich verstehe!“

Nachdem man eine Badwanne, ein Bett, ein Canapee und eine Lampe versteigert hatte, so hieß es: „Jetzt zur Negerin.“ — Da standen Alle um sie her; sie aber mußte aufstehen, und wurde nun feilgeboten. „Hundert Franken diese sechzehnjährige Negerin! Sie versteht die Gartenarbeit! Hundert Franken! Hundert Franken!“ Das Mädchen stand da mit unbeweglichem Angesicht, und lehnte sich gegen ein Möbel. 120, 150, 155 Franken. Endlich wurde sie um 405 Fr. losgeschlagen, und der Abschätzungs-Commissär sprach dann zu

Digitized by Google

ihr: „Geh hin, dieß ist Dein neuer Gebieter!“ Es war ein Mulatte.

Jetzt erhob das Mädchen sein Auge, blickte den Käufer an, und näherte sich ihm, mit derselben scheinbaren Empfindungslosigkeit; hierauf richtete er einige Worte an sie, und beide zogen sich zurück. Ich sehe sie jetzt noch vor meinen Augen: es ist entsetzlich!

Einer meiner Freunde war vor etwa 15 Jahren Zeuge einer solchen Sclavenversteigerung auf der Insel Bourbon.

„Wohl auf, meine Herren, schrie der Ausrufer, nachdem er alle Eigenschaften der Negerin herausgestrichen hatte, bieten Sie einen Preis! Sie kann waschen und bügeln; sie wird garantirt, und ist feil mit oder ohne Kinder! Bieten Sie, meine Herren!“ — „Ich gebe 450 Piaster, für Mutter und Kinder,“ sprach einer der Umstehenden. — „Ich gebe 300 Piaster, für das Weib ohne Kinder,“ rief ein Anderer. — Die Liebhaber schienen unentschlossen; endlich erklärte der mit dem Verkauf beauftragte Notar, daß man die Negerin zuerst, und dann die Kinder verkaufen würde — und so geschah es auch!!

Genug mit diesen Abscheulichkeiten! Liebe Leser, wenn etwa ein Menschenfreund in eurer Wohnung einspricht, und euch um eure Unterschrift bittet, zu einer Bittschrift wegen Abschaffung der Sclaverei in unserer französischen Inselwelt, so verweigert sie nicht — und betet zum Vater aller Menschen, daß bald, recht bald, auch dort, wie bei uns, die Sonne der Freiheit leuchten, und kein Negerseufzer mehr unsere Gebete zu nichte mache.

Miszellen.

Vereinigung der protestantischen Missionsgesellschaften.

Die Mittheilungen der Norddeutschen Missionsgesellschaft sprechen folgenden Wunsch aus:

„Welch' ein unberechenbarer Vortheil für die Ausbreitung des Reiches Gottes würde dadurch entstehen, wenn alle protestantischen Missionsgesellschaften sich dahin vereinigen könnten, daß sie ihre Missionarien verpflichten nicht eine bestimmte Kirche, sondern das Reich Gottes zu verbreiten, namentlich da wo mit ihrer Wirksamkeit Missionarien verschiedener Gesellschaften oder Kirchen zusammentreffen, sich als völlig gleichstehend zu betrachten, und ihre Gemeinden nicht durch besondere Benennungen zu unterscheiden!“

Um diesen Wunsch zu begründen, führt Missionar Wohlers, aus der neuseeländischen Mission auf der Insel Ruapuki, die Thatsache an, daß ein wesleyanischer Missionar schlechterdings nicht leiden wollte, daß ein Neuseeländer, der zu einer anglikanischen Gemeinde gehörte, in der wesleyanischen Gemeinde, da sonst Niemand es thun konnte, Vorlesungen aus dem Neuen Testamente halte. Es gieng dieser fanatische Mann so weit in seiner Erbitterung, daß er erklärte, er wolle lieber zur Hölle fahren, als mit Anglikanern im Himmel seyn!

Und in der That geschahen so viele Umtriebe, daß endlich dem jungen Mann das Lesen verleidet wurde. —

Der „Missions-Freund“ hält dafür, daß dieser Wunsch ganz zeitgemäß, und eine Berücksichtigung von Seiten der Missionsgesellschaften allerdings verdiene.

Die spanische Regierung und die evangelischen Missionarien.

Fernando Po, auf der Küste von Westafrika, ist eine Insel unter spanischer Botmäßigkeit.

Die spanische Regierung hat vor Kurzem allen evangelischen Missionarien befohlen, diese Insel zu verlassen; zwölf Monate sind ihnen zugestanden ihr Eigenthum zu veräußern, dagegen sind zwei römische Priester zu Clarence (dem Hauptort) gelassen.

Diese evangelischen Sendboten haben sich nun auf dem festen Lande, Fernando Po gegenüber, niedergelassen. Zu Bimbia hat Missionar Merrick eine Station errichtet und viel Aufmerksamkeit gefunden. Zu Cameruns haben Missionar Sacker und Dr. Prince vielen Hunderten das Evangelium gepredigt.

Missionar Clarke und G. W. Christian haben in Alt-Calabar, König Eyomba's Stadt, sich niedergelassen, so daß abwechselnd jeder sechs Wochen sich dort aufhält, weil ein beständiges Bleiben daselbst gefährlich wäre. Das Volk ist tief versunken in gräulicher Abgötterei. Die Gegend ist die ungesundeste. „Dahin zu gehen“, sagte Commandant Gutsch, „fordert mehr Muth als vor den Mund einer Kanone sich zu stellen.“ — In dreizehn Monaten sind von einer kleinen Zahl Weißer, die dort besuchten, hundert sechs und zwanzig gestorben.

Der reiche Brahmine.

Ein reicher Brahmine in Indien brachte seinen Sohn zum Missionar, und sprach: „Ich habe eure heiligen Bücher gelesen und mich überzeugt, daß sie die wahre Religion enthalten. Ich habe nicht die Kraft diese heiligen Gebote zu halten; aber da ist mein Sohn, nehmet ihn als euer Kind, speiset ihn an eurem Tische, und machet ihn zum Christen.“

Zugleich gab er 10,000 Rupien (28,000 Fr.) dem Missionar, um die Kosten für die Erziehung seines Sohnes vorauszubezahlen.

Digitized by Google

Missionstext: Ich bin ein Schuldner, beides der Griechen und der Ungriechen, beides der Weisen und der Unweisen (Römer, Kap. 1, V. 14).

1. Noch ein wenig Schweiß und Thränen,
Noch ein wenig Leid und Sehnen,
Hier auf Hoffnung ausgesä't!
Wird's im Steigen schwül und bange,
Trockne sanft des Pilgers Wange
Liebe, die zur Seite geht!

2. Vor uns schwebt die lichte Wolke
Vom geliebten Zeugenvolke,
Auf des Meisters ernstem Pfad;
Rafft euch auf, ihr müden Kniee!
Noch ein wenig Kampf und Mühe —
Sieg und Ruh und Heimath naht!

Aeußere Mission.

Das evangelische Missionshaus und die Missionsgesellschaft in Paris,

nach den letzten offiziellen Mittheilungen.

Der „Missionsfreund" hat in einer seiner letzten Nummern die Freunde der evangelischen Mission auf die Finanznoth der Pariser Missionsgesellschaft aufmerksam gemacht.

Es hat nun diese Gesellschaft, unter dem 15. März, ein Cirkular ausgehen lassen, dessen Inhalt der „Missionsfreund" schon längere Zeit kannte; doch durfte er nicht vorgreifen, ehe die Gesellschaft selbst diese Sache der Oeffentlichkeit übergab.

Aus diesem Cirkular ergiebt sich:

1) Daß auch unter den günstigsten Voraussetzungen das Deficit der Gesellschaft sich nicht auf weniger als 68,000 Fr. beläuft: eher noch auf mehr als auf weniger.

2) Daß die Gesammtausgabe dieses Missionswerkes eine jährliche Summe von 94,000 Fr. erheische; nämlich:

a) Ausgaben in Paris, Missionshaus und Zöglinge	20,000 Fr.
b) Ausgaben für Afrika's Stationen	74,000 „
	94,000 Fr.

welche letztere also berechnet sind:

18 Missionarien und Hilfsmissionarien, Besoldung	41,000 Fr.
Unterhaltungskosten für 36 Kinder	6,800 „
Unkosten der 12 Stationen	24,200 „
Druckkosten in Afrika	2,000 „

3) Dagegen ist, allen bisherigen Erfahrungen zufolge, auf keine größere Einnahme als auf etwa 90,000 Fr. zu zählen. Bis zum 22. Februar dieses Jahres sind nur etwa 63,000 Fr. eingegangen.

Die Gesellschaft eröffnet also am 15. April 1848 ihr Missionsjahr, mit einer Schuldenlast von wenigstens 68,000 Fr.; mit Aussicht einer Ausgabe von wenigstens 94,000 Fr., ohne das Zufällige anzuschlagen, und mit Aussicht auf eine Einnahme von 90,000 Fr., die aber noch in den Händen der Geber liegen, und theilweise ausbleiben dürften.

Dieser Zustand hatte das Comité bewogen, einstimmig und bereits vor einigen Wochen folgende Beschlüsse zu fassen:

Erstens, daß bis auf bessere Zeiten hin kein neuer Zögling ins Missionsinstitut solle aufgenommen werden.

Zweitens, daß kein neuer Missionar ausgesendet werden solle.

Drittens, daß in Afrika von den dortigen Missionarien keine neue Station angelegt werden dürfe.

Dann wurde eine Spezialcommission, die aus den HHrn. Pfarrern Verny, Vermeil und Fried. Monod, und den HHrn. Dobrée und Mimoet bestand, beauftragt, Mittel und Wege aufzusuchen und anzugeben, wie die Ausgaben der Gesellschaft vermindert, und ihre Einnahmen vermehrt werden könnten, um das Deficit zu decken, und für alle Zeiten hin Einnahme und Ausgabe in's richtige Verhältniß zu stellen.

Diese Spezialcommission hat nun vorgeschlagen, und das Missionscomité hat angenommen,

Daß so schnell als möglich das Missionsinstitut in Paris vorläufig geschlossen werde (de le suspendre), eine natürliche Folge der oben angegebenen drei Beschlüsse.

Die Zahl der Missionszöglinge belief sich nur auf 5, und da diese Zahl nicht vermehrt werden sollte, so hätte der Unterhalt eines jeden dieser Zöglinge die jährliche, unverhältnißmäßig große Summe von 4000 Fr. gekostet.

Und wozu dieß, da man sie ja nicht aussenden konnte, und ihre Aussendung in jedem Falle, durch die Aussteuer, durch die sehr theuren Reisekosten, und durch Gründung neuer Stationen, große Summen in Anspruch nahm.

Das Circular fügt nun hinzu, daß diese Beschlüsse vom 21. Februar, also am Vorabende der großen Revolution gefaßt wurden, welche die Verlegenheit der Gesellschaft nur noch vergrößern, und zur Frage berechtigen dürfte, ob nicht überhaupt die Existenz der ganzen Gesellschaft gefährdet ist?

Das Comité sieht voraus, daß gerade in diesen Tagen

Digitized by Google

Mandate aus Afrika einlaufen werden, im Belang von 12—15,000 Fr., welche die Gesellschaft außer Stande ist, zu honoriren, wenn man ihr nicht zu Hilfe kommt.

Es richtet also an die Freunde der Pariser Missionsanstalt die feierliche Frage, ob die blühende afrikanische Mission aufgegeben werden soll oder nicht? Ob die Kirche gesonnen ist, derselben kräftig beizustehen, und erwartet darauf, so schnell als möglich, die Antworten der Hilfsgesellschaften. Je nachdem diese Antworten lauten, wird das Comité handeln.

Der „Missionsfreund" macht nun diese Mittheilungen, und enthält sich vor der Hand aller Bemerkungen, die in Masse sich aufdrängen. Es giebt keine Noth, wo nicht Abhilfe möglich wäre; es gibt aber auch Nothstände und Wunden, wo das Messer tief einschneiden muß, damit Heilung eintreten könne. Die Pariser Gesellschaft kränkelt schon lange an innerm Siechthum; ihre Stellung war vielleicht eine falsche, und hier muß sie vor Allem mit sich selbst in's Reine kommen. In der nächsten Generalversammlung dürfte eine neue Sonne über ihr aufgehen — aber nach einigen Gewitterstürmen.

Die Dresdner evangelisch-lutherische Missionsgesellschaft.

Sie begieng vor nicht langer Zeit ihre 28ste Jahresfeier. Da nun unsere kirchliche Missionsgesellschaft einen kleineren Theil ihrer Gaben an dieselbe bis dahin abgegeben hat, so mag es unsern Lesern angenehm seyn, etwas von dem Arbeitsfelde dieser Schwesterkirche zu vernehmen.

Hier folgen einige Auszüge aus dem Jahresvortrag des Hrn. Direktor Graul:

Heidenwelt.

1) In Ostindien hat die Mission, durch die förmliche Uebergabe der dänischen Missionsstation in Trankebar, sich bedeutend erweitert: 2 Gemeinden mit 1600 eingebornen Christen, und 14 Schulen mit 600 Kindern sind unter ihre Pflege gestellt worden.

Sie hat auch festen Fuß daselbst gewonnen, und freie Hand: Kirchen- und Schulgebäude und andere liegende Gründe sichern ihren Bestand.

2) Die Arbeit der Missionarien in Ostindien hat auch reiche Früchte getragen; 38 Seelen in Mayaveram, 24 Seelen in Trankebar sind getauft worden. In den 27 Schulen dieser beiden Orte sind im Ganzen 1100 Kinderseelen. In der Pflanzschule sind 66 Zöglinge, wovon 4 schon Gehilfen sind.

3) Die Zahl derer, die der Herr in seine Aernte sendet, hat sich verdoppelt: 4 Evangelisten sind dort glücklich angelangt. Die Zahl der eingebornen Mithelfer wird auf 60 steigen.

4) Aus Australien, wo noch 4 Arbeiter sind, kommen wenige Nachrichten, und sie sind trauriger Natur. Die dortigen Missionarien haben einstimmig beschlossen, auf alle und jede Unterstützung von Seiten der Gesellschaft zu verzichten, ohne deßwegen ihre Verbindung aufzugeben.

5) In Nordamerika fängt Missionar Baierlein an zu wirken, nachdem er zum ersten Male von dort geschrieben hat.

Heimath.

6) Das dänische Missionscollegium hat die jährlichen Zinse, 720 Thaler, dem Dresdner Missionshause zugesichert. — Die dänische Privat-Missionsgesellschaft die Missionsfreunde in Norwegen und Dr Riemeier in Halle, u. a. haben fortdauernd die Dresdner Gesellschaft mit Gaben erfreut.

7) Die Gesammteinnahme von 1846 belief sich auf 16,916 Thaler; die Gesammtausgabe auf 15,575 Thaler.

8) Missionszöglinge werden fortdauernd in der Pflanzschule, aber vorzüglich auf den Universitäten Deutschlands gebildet.

9) Das Dresdner Missionscomité hat einstimmig beschlossen, mit der Aufnahme von Missionszöglingen, bis zur Aussendung der jetzt vorhandenen, eine Pause zu machen, um nicht durch die Aussendung vieler Personen sich den Ausbau der Missionssache in der Heidenwelt zu erschweren, wenn nicht gar unmöglich zu machen.

Aufgabe.

10) Die sächsische Kirche will nicht in die Weite und Breite, sondern auf den Grund und in die Tiefe gehen: die Kirche Englands hat andere Mittel und Absichten.

11) Sie will ihre Kräfte auf wenige Punkte zusammenziehen, und die tüchtigsten Missionarien aussenden.

Früher Tod eines jungen Missionars.

Die norddeutsche Missionsgesellschaft sandte vor einiger Zeit mehrere Sendboten nach Westafrika. Am 4. Mai kamen dieselben wohlbehalten in Cap Coast an; ein Schreiben vom 13. Mai 1847 meldet aber den Tod eines derselben, Karl Flato, welcher mit Bultmann, Wolff und Graff nach einem Wirkungskreis sich umsehen sollte. Ihn ergriff das furchtbare Landesfieber, so daß er noch vor Eintritt in die Aernte, am 14. Juni, sein Leben hingeben mußte. An Pflege hat es nicht gefehlt, allein das Blut drang in's Gehirn.

Am 15. Juni wurde er beerdigt. Er hatte einen Sarg wie es hier Brauch ist: mit plattem Deckel und einer Art schwarzem Zeuge überzogen, mit gelben Nägeln festgenagelt, und zwischen das Zeug und die gelben Nägel wird ein weißes Band gelegt, und von demselben hier und da ein kleines Schleifchen gemacht. Der Sarg wurde von 10 Negern getragen, welche alle ein blaues Tuch um die Hüften geschlungen hatten. Viele aus

Digitized by Google

der Gemeinde und auch mehrere Engländer hatten sich eingefunden. Flato liegt in der Reihe der andern hier gefallenen Missionarien, neben der Kirche begraben, wo keine Andere als Missionarien begraben werden, denn die Gemeinde hat ihren eigenen Kirchhof. — Bultmann ist seitdem auch hingerafft worden.

Karl Flato war 1822 bei Bremen geboren, und war also bei seinem Hinscheiden 25 Jahre alt. Bis zum 8ten Jahre war er fortwährend krank und schwächlich, so daß die Aerzte Bedenken hatten. Sein Todtenhemd war bereit, und er hat es nachher in gesunden Tagen aufgetragen. Seine Genesung war ein Wunder.

Der Same des göttlichen Wortes wurde ihm frühe von Eltern und Lehrern in das Herz gepflanzt, und da er oft bei den Eltern Gelegenheit hatte, von der Mission zu lesen und zu hören, so wurde in ihm früh schon der Wunsch reif, bei der Bekehrung der Heidenwelt dienen zu können.

Im Jahr 1837, nach seiner Confirmation, kam er zu einem Sattler und Tapezierer zu Bremen in die Lehre, und statt dem frühern Wunsche zu folgen, verlor er sich in weltlichen Lustbarkeiten. Auf die Ermahnungen seiner Eltern reifte aber wieder der alte Entschluß heran, er las fleißig in der Bibel, kam zur Erkenntniß seiner selbst, und zum Kern des evangelischen Glaubens.

Er gieng zwar in die Fremde, aber der Trieb, ein Missionar zu werden, brachte ihn in's Vaterland zurück. Er meldete sich bei der Norddeutschen Missionsgesellschaft, und trat im Jahr 1843 in die Bildungsanstalt ein. — Früh reif, ist er auch früh heimgerufen worden.

Ein Badeort im Hottentottenlande.

Es kehrt in guter Jahreszeit Mancher aus einem Badeorte zurück, und dankt Gott für die neue Kräftigung seiner Gesundheit, welche er dort gefunden hat. Auch in Südafrika läßt der Herr an etlichen Orten solch stärkendes und heilendes Wasser aus der Erde hervorquellen, dessen Kräfte den Hottentotten daselbst nicht unbekannt geblieben sind. Einer dieser Orte heißt Warmbad und liegt nur einige Tagreisen von der Berliner Station Zoar. Wir wollen heute diesen Platz auf einige Augenblicke besuchen, und thun das um so lieber, da wir dort neben jenem Heilwasser für den kranken Leib auch eine Quelle des Lebenswassers für die kranke Seele werden fließen sehen, aus welcher unser Missionar Prietsch den armen kranken Hottentotten dort zu trinken gab, während er selbst Erholung und Stärkung seiner Gesundheit nach der angestrengten Arbeit während des Osterfestes im Bade suchen mußte. Es sieht an solchem afrikanischen Badeorte freilich anders aus, als in einem Schlesischen oder Böhmischen, oder sonst einem in Deutschland. „Dornen und Dornen," schreibt Bruder Prietsch, „und nichts als Dornen, das ist die Umgebung." Für die Bequemlichkeit der Badegäste ist auch nicht sonderlich gesorgt. „Ich setze mich in ein Loch," schreibt Prietsch weiter, „das in die Erde gegraben, und von einer Hütte aus Strauchwerk überbaut ist, nachdem Wasser aus der Quelle in dasselbe geleitet worden, bis an den Hals in das Wasser, verweile darin 10—15 Minuten, bis der Schweiß ausbricht, und steige dann heraus, um mich neben dem Loche, in warme Decken gehüllt, niederzulegen, bis ich ausgeschwitzt habe, was nach 1—2 Stunden geschehen ist. — Meine Wohnung ist unter einem großen Dornenbaum, da studiere, schreibe, koche, esse und trinke ich. Mein Schlafgemach ist der Wagen. Vormittag koche und bade ich, Nachmittag schreibe ich Briefe, wobei mir manchmal die Sonne die Tinte in der Feder eintrocknet, noch öfter der Wind das Papier in den Schmutz weht. Abends, so wie auch Sonntags am Vormittag, halte ich mit den Badegästen, fast lauter Hottentotten, Gottesdienst, wie sich von selbst versteht, unter Gottes freiem Himmel. Meine Kanzel ist ein 2 Fuß langes und 1 Fuß breites Brett auf vier Pfählen; hinter derselben steht mein Wagen und einiges Gesträuch, neben derselben ein Dornbaum, der seine Zweige schützend über mich ausbreitet; vor derselben brennt ein großes Feuer, an dem aber während des Gottesdienstes nicht gekocht wird. Und nun im Kreise um mich her sitzen meine Zuhörer, auf Stücken Holz, oder Steinen, oder auf der bloßen Erde, und hören aufmerksam zu. Ueber uns ist die blaue Decke des Himmels, aus dem der liebe Gott recht freundlich auf uns niedersieht und seinen Segen in reichem Maße zur Verkündigung seines Wortes giebt.

Auch hier muß ich wieder sagen, der liebe Gott ist doch ein recht wunderbarer Gott, und weiß Alles herrlich zu ordnen und zu besorgen. Ich hatte mich bei dieser Reise hierher vor nichts mehr gefürchtet, als 2—3 Wochen lang außer Thätigkeit zu seyn und Langeweile zu haben, und nun finde ich hier so viel zu thun, daß ich nicht einmal fertig werden kann. Und wenn ich Abends oder Sonntags nach dem Geläut der Glocke — es wird mit einem Beil an einen Spaten geschlagen — die Lahmen und Kranken, von welchen Mancher das ganze Jahr keinem Gottesdienst beizuwohnen Gelegenheit hat, sehe zur Versammlung kommen, dann weiß ich erst recht, warum mich der liebe Gott auf einige Tage hierher gesandt hat, und freue mich über seine Treue.

Wie steht es im Kafferlande?

So fragt gewiß mancher von unsern Freunden. Wenn wir den neuesten Zeitungsberichten trauen dürfen, so ist eine schnelle Beendigung des Krieges jetzt weniger als je zu erwarten. Schon im Juli haben die Kaffern über eine Abtheilung englischer Truppen einen Sieg davongetragen. Dadurch

Digitized by Google

ermuthigt, scheinen sie die Feindseligkeiten gegen die Engländer mit frischen Kräften erneuert zu haben. Schon über anderthalb Jahre wüthet der Krieg. Blut ist in Strömen geflossen, und schon im Mai des vorigen Jahres betrugen die von der englischen Regierung auf den Krieg verwandten Kosten 2 Millionen Pfund Sterling (etwa 56 Millionen Franken); monatlich verschlang er neue 80,000 Pfund Sterling (etwa 2,240,000 Fr.), das ist mehr als das Doppelte von der jährlichen Einnahme aller deutschen Missionsgesellschaften zusammengenommen; aber wir werden allem Anscheine nach auch dieses Jahr noch schließen müssen, ohne die lange ersehnte Friedensnachricht zu erhalten. Will uns die Zeit zu lang werden, so mögen wir uns an der Beharrlichkeit der englischen Regierung ein Muster nehmen. Glaubt sie so große Kosten daran wenden zu müssen, um sich die Herrschaft über das, im Verhältniß zu den großen, ihrem Scepter unterworfenen Völkern, kleine Kaffernvolk zu sichern, so soll es auch uns nicht leid thun, wenn in dem schönern Kampfe, durch den dieß Volk für das Reich unsers Herrn Jesu Christi gewonnen werden soll, Mühe und Arbeit, Kraft und Geld bis jetzt fast vergeblich verwandt zu seyn scheinen. Uebrigens scheint die englische Regierung diese Gelegenheit benutzen zu wollen, um auch ihrerseits die Segnungen des Evangeliums den Kaffern nahe zu bringen, und so freilich auch zugleich ihres ruhigern Verhaltens an der Grenze sich zu versichern. Ein Freund in der Kapstadt schreibt uns darüber Folgendes:

„Die Mission der Brüdergemeinde ist durch das hiesige Gouvernement aufgefordert worden, in dem neuen brittischen Kafferlande, d. h. dem Landstriche, welchen die Kaffern werden abtreten müssen, neue Stationen nach den innerhalb der Colonie bestehenden Missions-Einrichtungen anzulegen. Von jeder Station der Brüdergemeinde geht ein Stamm christlicher Hottentotten-Familien, in Begleitung eines ihrer Missionarien, sobald der Friede hergestellt ist, nach Kafferland. Reisekosten und Unterhalt gehen auf Rechnung der Regierung. Jede Missionsstation soll 3—6000 Morgen fruchtbares Land als Eigenthum erhalten; auch jeder Hottentotte noch besonders, der als Freiwilliger eintritt, um gegen die Kaffern zu fechten, bekommt 3—6 Morgen als Eigenthum, und außerdem noch Saat für die erste Bestellung des Ackers, so wie freien Unterhalt für seine ganze Familie bis zur nächsten Aernte. Die Missionarien aber selbst erhalten für die ersten fünf Jahre jährlich 200 Pf. Sterl., ohne darum bei der Einrichtung und Verwaltung ihrer Stationen irgendwie an Vorschriften der Regierung gebunden zu seyn."

Nachrichten aus Lichtenfels, in Grönland.

Die grönländische Mission erhält nur Einmal im Jahre Nachrichten aus Europa, und die Ankunft des Botenschiffes ist immer ein Fest für das Land und für die Missionarien insbesondere, denn außer den Correspondenzen überbringt dasselbe eine Menge von Gegenständen und Nahrungsmitteln, welche dann für ein Jahr ausreichen sollen.

Die in Lichtenfels stationirten Missionarien sind: Joh. Friedr. Dav. Tietzen, nebst Frau; Kaspar Kögel, nebst Frau; Samuel Kleinschmidt, in Grönland geboren.

Hier folgt nun ein Brief der Schwester Tietzen über die Ankunft des Schiffes:

Lichtenfels, den 28. Juni 1847.

Meine herzlich geliebte Freundin,

Es war am 26. Mai, als der frohe Ruf von der Ankunft des Schiffes von allen Seiten ertönte, und gegen Mitternacht lief dasselbe in dem, in unserer Nähe bei der Handels-Colonie Fiskenaese befindlichen Hafen ein. Zwei Stunden später kamen die Brüder Kögel, Kleinschmidt und mein Mann, die dem Schiffe entgegen gefahren waren, mit den Briefen zurück, die dann sogleich eröffnet wurden. Da war an keinen Schlaf zu denken, und die Nacht gieng mit Lesen dahin. Ach, Du kannst gar nicht glauben, in welcher Spannung man lebt, wenn man ein ganzes Jahr nichts mehr gehört hat von seinen Kindern und von allen denen, die dem Herzen so nahe, so lieb und theuer sind, und dann endlich die geheimnißvolle Brieftasche erscheint. Die Aufregung ist so groß, daß man die Nachwehen davon gewöhnlich mehrere Tage zu fühlen hat. Nimm unsern herzlichen Dank für eure ausführlichen Briefe. Wir haben am Sonntag darauf den Nachmittag dazu genommen, um sie bei einem Liebesmahl mit unsern Mitgeschwistern gemeinschaftlich zu beherzigen, und es war uns herzerhebend, so viel Erfreuliches aus dem Reiche Gottes daraus zu vernehmen.

Unsere Grönländer hatten sich in diesem Jahr eines recht guten Gesundheitszustandes zu erfreuen; auch im Aeußern gieng es ihnen sehr gut, und der liebe himmlische Vater bescheerte ihnen Alles, was sie zum Leben nöthig hatten, so daß auch die Armen keinen Mangel litten. Fast täglich konnten sie auf Erwerb ausfahren, und es gab den Winter Seehunde, und besonders Fische in Menge, auch ein gut Theil Eidervögel und Alken[1]. Wir hatten einen außerordentlich gelinden Winter und sehr wenig Schnee, so daß sich die ältesten Leute keines ähnlichen erinnern konnten. Der Herbst begann zwar Anfangs Oktober mit ziemlichem Schnee und Kälte, allein es währte nicht lange, so hatten wir wieder das schönste Wetter, und so gieng es den ganzen Winter. Zuweilen kamen ein Paar kalte Tage, denen aber jedesmal gelindes Wetter auf dem Fuße nachfolgte. Der December war wunderschön, oft 7 Grad Wärme, und es keimte überall junges Grün hervor. Dieß war auch im Februar, der ebenfalls ausgezeichnet schön und oft

[1] Alken, ein Vogel von der Größe einer Ente. Sie halten sich schaarenweise weit in der See auf, und kommen erst mit der Kälte dem Lande nahe, und dann oft in solcher Menge, daß das Wasser zwischen den Inseln wie mit einem schwarzen Tuch überdeckt ist.

Digitized by Google

selbst heiß war, der Fall. Da giengen unsere Ziegen oft im Freien, denn es lag kein Schnee. So hatten wir denn auch einmal eine schwarze Weihnacht, was gewiß in Grönland ein wunderseltner Fall ist. Zu diesem Fest fanden sich fast alle unsere auswärts wohnenden Grönländer ein, und der Saal war immer recht angefüllt. Wir dürfen hoffen, daß es eine recht gesegnete Zeit für Viele war. Bei der ohnehin so warmen Witterung war die Hitze in der Christnacht-Versammlung über die Maßen groß; das Wasser lief von den Wänden und tropfte von der Decke. Bei unserer Beleuchtung erlosch eine Thranlampe um die andere, so daß es ganz dämmerig wurde. Die Orgel verstummte gegen das Ende der Versammlung gänzlich, weil die Blasbälge von der Nässe so verquollen waren, daß sie stille standen, und nach den Festtagen reparirt werden mußten [1].

Zu Ostern fanden sich nicht so viele Auswärtige hier ein, denn das ankommende Treibeis versperrte Vielen den Weg. Nun haben wir unsern Sommer, der aber nicht so schön ist, als wir ihn auf den gelinden Winter erwartet hatten. Wir haben wenig Sonnenschein, viel Nebel und rauhe Luft, daher steht auch in unserm Garten, der in der letzten Woche des Mai besäet wurde, Alles noch kümmerlich. In der ersten Woche des Juni schneite es oft, und hiengen noch Eiszapfen an den Dächern.

In unserm Hausgemeinlein walten Liebe und Friede, und Du weißt aus eigener Erfahrung, welch eine Gnadenwohlthat das ist. Was unser Missionswerk betrifft, so sehnen wir uns sehr nach einer neuen Geistestaufe, besonders für unsere grönländische Jugend, von welchen so Manche in Sicherheit der Sünde dahin gehen. O möchte der Odem des Herrn diese Todtengebeine mit neuer Lebenskraft durchwehen!

Ein Vorschlag zur Sammlung von Missions-Gemeinden.

Der Barmer Missionar Zahn in Tulbagh hat einen ganz eigenthümlichen Plan zur Sammlung von Gemeinden entworfen.

Der Missionar kauft nämlich ein großes Bauerngut, dessen Ländereien bei einander liegen, und macht bekannt, daß sich Heiden daselbst niederlassen dürften, wenn sie sich anheischig machten,

1) Keinen offenbaren Götzendienst zu treiben;

2) Mit ihren Kindern Kirche und Schule zu besuchen, und

3) Monatlich 2 Kap'sche Thaler (soviel als beinahe 4 Fr.) zu bezahlen.

Mit diesem Geldeinkommen lassen sich nicht bloß die Zinsen decken, sondern es kann auch noch ein solcher Kapitalabtrag jährlich geleistet werden, daß das ganze Kapital innerhalb 15 Jahren abgezahlt ist, wornach dann den Ansiedlern, die kleine Besitzung von 1 1/2 Acker, darauf sie sich ein Haus gebaut und einen Garten angelegt haben, als freies Eigenthum gehören soll.

Von da an wird — so ist ferner der Plan — wahrscheinlich die Einrichtung getroffen werden, daß die Ansiedler nur noch Einen Kap'schen Thaler monatlich abgeben, um damit den Unterhalt ihres Seelsorgers, so wie die Bedürfnisse für Kirche und Schule zu bestreiten.

Dieser Plan scheint, so weit er bis jetzt verwirklicht ist, einen entsprechenden Erfolg gehabt zu haben; er wird aber noch die Feuerprobe längerer Erfahrung an diesem und jenem Orte bestehen müssen.

Die Missionsbrüder im kalten Labrador (Nord-Amerika).

Missionar Glitsch in Hebron schreibt also:

„Auf Deine Anfrage, ob es nicht möglich wäre, tüchtige Mitarbeiter am Werke Gottes aus den Eskimo's selbst zu unserer Erleichterung zu erziehen, will ich Folgendes bemerken:

„Wenn wir die Eskimo-Jugend nach unserer europäischen Weise erziehen wollten, so wären wir gewiß, daß sie dadurch unfähig gemacht würden, sich ihren Lebensunterhalt zu erwerben auf die Weise, wie er durch die Fischerei und den Seehundsfang den Bewohnern dieser unfruchtbaren Meeresküste angewiesen ist.

„Daß jede Familie, wie Du bemerkst, ein Haus für sich haben sollte, wäre ebenfalls wünschenswerth; das kann aber nur dann geschehen, wenn wir die Häuser alle selber für sie bauen, zu geschweigen, daß die Kälte in diesem Clima so durchdringend ist, daß nur durch die Menge der Menschen, die ein Haus bewohnen, dasselbe gehörig erwärmt werden kann.

„Auch die Nahrung der Eskimo's, und die Art wie sie ihre Speisen zubereiten, ist ein Hinderniß, um die europäische Civilisation unter ihnen einzuführen.

„Meine Gesundheit hat mich in der letzten Zeit viel vom Ausgehen abgehalten; übrigens eignet sich dieses Land gerade nicht zu einsamen Ausgängen im Freien. Man ist nirgends sicher vor den weißen Bären, die nach allen Richtungen auf Raub ausgehen, und zuweilen außerordentliche Kühnheit zeigen. Erst vor Kurzem nahm einer mit Gewalt seinen Weg durch das Gehäge der Vorrathskammer unseres Seehundsspeckes, und sechs wurden dicht vor unserm Orte erlegt. Zwei davon, einen männlichen und einen weiblichen, die für das Cabinet unseres Freundes, Dr Barth in Calw, bestimmt sind, haben wir ausgestopft. Es sind wahre Ungeheuer von Größe; Ersterer hat 9 Fuß in der Länge, und das Weibchen ist nicht viel kleiner."

---

[1] Wohl kaum wird in Grönland in solcher Hitze je ein Weihnachtsfest gefeiert worden seyn.

Digitized by Google

Miszellen.

Rheinische Missionsgesellschaft.

Am 21. Juli fand die Generalversammlung in Barmen Statt; Morgens die Prüfungen der Zöglinge; Abends die Berathungen: allenthalben brüderliche Einigkeit, und frohe Aussichten in die Zukunft.

Es wurde beschlossen, 2 Zöglinge nach Borneo zu schicken, nämlich: Ernst Deninger aus Berlin, und August Wilhelm Baier aus Thüringen. Nach China, Wilhelm Lobscheid, die alle drei bis nach Batavia zusammenreisen werden.

Der Kassenbestand der Gesellschaft ist betrübend; bis 1. Jan. 1847 ein Ausfall von 8,300 Thalern; am Schlusse von 1847 wird man eine bedeutende Schuldenlast zu tragen haben.

Also auch hier, wie in Paris und wie in Basel, Erschöpfung der Hilfsquellen! Hier muß ein Hilfsmittel aufgefunden werden, damit die Sache des Reiches Gottes nicht scheitere, durch Menschenmachlaß oder Menschenvorwitz.

Eine hindu-christliche Todtenfeier.

Missionar Ochs in Mayaveram schildert dieselbe also:

„Stirbt Jemand, so kommen alsbald alle Verwandten und Freunde, um ihr Beileid zu bezeugen. Die Personen weiblichen Geschlechts setzen sich zu den Klageweibern auf die Erde, und beide Kreise, der männliche sowohl als der weibliche, umarmen sich unter einander zu wiederholten Malen, und beklagen, nach Einer Melodie — eher ein Klaggeschrei — den erlittenen Verlust. So oft ein neuer Trauergast kommt, fängt man wieder von vorne an, und das geht acht Tage lang so fort.

„Nun wird der Todte in ein reines, weißes Tuch gewickelt und bekränzt, in einen offenen Sarg gelegt, und von seinen Freunden und christlichen Nachbarn unter Gesang zu Grabe gebracht. Die Leidtragenden kommen aber nicht etwa in schwarzen Kleidern, wie in Deutschland; sie zeigen ihre Trauer vielmehr dadurch an, daß sie ein altes, abgetragenes Kleid um den Leib, und ein altes, zerrissenes Tuch um den Kopf winden.

„Der Todte wird, ohne Sarg, auf einer Matte in das Grab gelegt. Die Beerdigungsfeierlichkeit besteht, nach dem Ritus in Trankebar, nur in drei Sprüchen, bei deren Verlesung der Geistliche drei Schaufeln Erde in das Grab wirft. Ist das vorüber, so streut jeder der anwesenden Freunde eine Handvoll Erde in das Grab. Darauf baden Alle in einem Teiche oder Flusse und essen dann. Die im Trauerhause jedoch enthalten sich auf acht Tage aller wohlschmeckenden Speisen, waschen und salben auch das Haupt nicht mit Oel während der ganzen Zeit. Am achten Tage endlich erreicht die Trauer ihr Ende, man salbt sich wieder, und richtet den Freunden und Verwandten ein Festmahl zu."

Hört! Hört!

Als ein Missionar in Südamerika einer verheiratheten Indianerin von anerkannt gutem Charakter Vorwürfe darüber machte, daß sie ihre weiblichen Kinder umbringe, antwortete sie mit Thränen: „Ich wünsche von ganzem Herzen, daß meine Mutter mir durch meinen Tod alle die Trübsale erspart hätte, die ich schon durchgemacht habe, und noch ferner lebenslänglich durchmachen werde. Denke doch, Vater, an unsere beklagenswerthe Lage. Unsere Männer gehen auf die Jagd, und bekümmern sich sonst um gar nichts. Wir werden mit fortgeschleppt, ein Kind an der Brust, ein anderes in einem Korbe tragend. Am Abend kommen die Männer ohne eine Last wieder, wir bringen die Last unserer Kinder mit; und obgleich müde von einem langen Marsch, dürfen wir doch nicht schlafen, sondern müssen die ganze Nacht arbeiten, und Mais mahlen, um Chica für sie zu machen. Sie saufen sich voll, und in der Trunkenheit schlagen sie uns, ziehen uns an den Haaren umher, und treten uns mit Füßen. Und was für einen Trost haben wir für diese endlose Sclaverei? Man bringt uns ein junges Weib herein, die uns und unsere Kinder mißhandeln darf, weil man sich um uns nicht mehr bekümmert. Kann die menschliche Natur eine solche Tyrannei aushalten? Was für eine bessere Wohlthat können wir unsern Töchtern erzeigen, als daß wir sie von einem solchen Druck erlösen, der tausendmal bitterer ist als der Tod? Ich sage noch einmal, wollte Gott, meine Mutter hätte mich in dem Augenblick, wo ich geboren wurde, unter den Boden gelegt!"

Innere Mission.

Die deutsche evangelische Gemeinde in Marseille und Toulon.

Ein Freund und Mitarbeiter im Werke der Bibelverbreitung und der Mission, schickte uns vor Kurzem einen Jahresbericht über den Bestand der neugegründeten deutsch-evangelischen Gemeinde in Marseille und Toulon. Wir bedauern von Herzen, diesen Bericht nicht umständlich in unser Blatt rücken zu können; aber auch die Auszüge aus demselben werden den Freunden des Reiches Gottes willkommen seyn: es ist dieser Posten, wie derjenige in Algier, ein wahrer Missionsposten im Innern.

Der Zustand einer deutschen Bevölkerung in ganz französischen Städten ist in religiöser Beziehung höchst traurig:

Digitized by Google

Paris, Havre liefern Beweise dafür. Dort ist abgeholfen worden; in Marseille und Toulon mußte ein Versuch zur Abhilfe dieses Elends gewagt werden.

Die deutsche Bevölkerung in diesen beiden Seestädten besteht theils aus einer ansäßigen, theils aus einer wandernden Bevölkerung (population flottante). Zu der ersten gehören die deutschen und nordischen Consulate, verschiedene Handlungshäuser, Fabrikaufseher, Commis und Handwerker Zwar fanden Manche unter diesen eine Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse in der dort bestehenden französisch-reformirten Kirche, allein bei weitem die Meisten, welche an vaterländischer Sprache und Sitten hielten, lebten unter einer streng katholischen Bevölkerung, ohne Kirche, ohne Wort Gottes, ohne Predigt und Seelsorge dahin: Einzelne fielen der römischen Kirche zu.

Unter der wandernden Bevölkerung herrschten Rohheit, Leichtsinn und Sittenlosigkeit, verbunden mit Armuth und Noth. Hier in Marseille versammelt sich der Auswurf der verschiedensten Nationen, und alle Bande der Zucht lösen sich auf. Diese Bevölkerung besteht aus Handwerksburschen, Fabrikarbeitern, Dienstboten, Seeleuten, Soldaten, wandernden Taglöhnern, und vielen Auswanderern, die krank und entblößt hier ankommen und nicht weiter können, oder die, nachdem sie in Afrika an Leib und Seele Schiffbruch gelitten haben, als arme Bettler zurückschiffen, um am afrikanischen Fieber im Spital zu sterben, oder mit niedriger Arbeit ihr Leben zu fristen, bis sie wieder in ihre Heimath ziehen können. Im Jahr 1847 belief sich die Zahl der deutschen Auswanderer auf beinahe 3000.

Schon lange war es der Wunsch einiger christlichen Männer, namentlich aber der französischen Pfarrer in Marseille, die wegen mangelnder Sprachkenntniß nicht wirksam helfen konnten, daß dem unsäglichen Elend der Letzten abgeholfen, und namentlich von Deutschland aus etwas geschehen möchte.

Man wandte sich an christliche Freunde in Deutschland. Der König von Preußen bewilligte eine jährliche Beisteuer von 1000 Franken; Hilfe versprachen und leisteten auch der Vorverein des kirchlich-protestantischen Hilfsvereins der Schweiz, und der Gustav-Adolph-Verein in Deutschland. Dadurch aufgemuntert, berief man im Oktober 1846 Hrn. Oscar Zimmermann, Pfarrvikar aus Basel, so daß gleich nach dessen Ankunft in Marseille, ein deutsch-evangelischer Gemeindevorstand zusammentrat.

Brüderlich nahm an dieser Gemeindegründung das französisch-reformirte Consistorium Theil; die ersten Schwierigkeiten wurden beseitigt, Hr. Pfr. Zimmermann, unbeschadet seiner freien Stellung zur deutschen Gemeinde, zum Mitglied des Consistoriums erwählt, und ihm der Gebrauch der französisch-reformirten Kirche, und später der des Schul-Lokals zugesagt, für Religionsunterricht und Abendversammlungen. Er erhielt Zutritt zu den öffentlichen Krankenanstalten, und die deutsche Armenpflege ward ihm übertragen.

Die Gegenwart eines deutschen Pfarrers erwies sich in kurzer Zeit als ungemein segensreich, für die Armen und für die Kranken. Diese Letzteren namentlich hatten in den von Nonnen geleiteten Anstalten sehr viel von Proselytenmacherei, und wo sie widerstanden, von leiblicher Vernachlässigung zu leiden, und wenn sie genasen, so befanden sie sich bei ihrem Austritt aus dem Krankenhause in größter Bedrängniß. Manchmal starben Vater und Mutter; die Waisen wurden weggekapert und römisch-katholisch getauft, oder sie mußten rathlos den weiten Weg in die Heimath suchen.

Diesen großen Uebeln ist nun abgeholfen; das französische Consistorium und die protestantische Gesellschaft des amis des pauvres greifen Hrn. Zimmermann wacker unter die Arme.

Der deutsche Gottesdienst begann schon im November 1846, und das Haus Gottes steht seitdem jeden Sonntag den Deutschen offen, um 2 Uhr Nachmittags, mit Ausnahme des 4ten und 5ten Sonntags, wo sich der Pfarrer nach Toulon begiebt, um dort in der Kirche und im Galeerenhaus (bagne) zu predigen. Trotz der, im Sommer besonders unbequemen Nachmittagsstunde, nahm der Besuch erfreulich zu; nie waren unter 70—80 Personen da; am Weihnachtsfeste nahmen 50 Personen am Abendmahle Theil. Im Jahr 1848 soll ein wöchentlicher Abendgottesdienst eingeführt werden; für eine deutsche Schule ist noch zu sorgen. Fünfzig Familien wenigstens halten sich bleibend zur deutschen Gemeinde.

Der Communismus und der roheste Aberglaube werden dort ungescheut unter den Handwerksklassen gepredigt, und tiefes geistliches Elend befördert. Dem communistischen Verein stellte Hr. Pfr. Zimmermann einen deutschen, christlichen Verein entgegen, wo erbauliche Vorträge gehalten, Unterricht in französischer Sprache und Gesang gegeben, und Gelegenheit zur Lectüre geboten wird. Straßburg und Basel haben durch Sendung von Bibeln, Büchern und Traktaten den Grund zu einer Bibliothek gelegt.

Was die deutsche Gemeinde in Toulon betrifft, so ist das Arbeitsfeld hier bedeutend kleiner als in Marseille, und die Deutschen, die daselbst ein- und ausziehen, sind viel schwerer aufzufinden, oder zu sammeln: doch erwarten sie Hrn. Zimmermann jedesmal mit großer Freude. Namentlich steht dem Seelsorger das Galeerenhaus offen, dieser Ort der Sünde und der Schande, oft eine Schule des Lasters und des Verderbens, wo mehr als 4000 Verbrecher aller Nationen beständig mit einander leben, und denen das Evangelium der Buße und der Vergebung der Sünde gepredigt werden kann. Die Zahl der Protestanten im Bagno, Franzosen und Deutsche, beträgt stets gegen 80, wovon 30 deutscher Zunge. Die französisch-reformirten Pfarrer haben die Seelsorge der Franzosen. Es werden unter allen Protestanten Bibeln und Traktate vertheilt; wenn

Digitized by Google

sie krank sind, werden sie besucht und ermahnt, und bei der Anwesenheit des Hrn. Zimmermann sammeln sie sich zur Predigt an Bord einer Fregatte.

Der Vorstand dieser beiden Gemeinden sieht nun sehr wohl ein, daß an den Anbau einer großen, stehenden deutschen Gemeinde vor der Hand kaum zu denken, und daß dieser Posten eigentlich nur als eine Missionsstation zu betrachten ist; ersucht aber die Brüder fern und nah, dieser armen Gemeinde in Fürbitte und Wohlthätigkeit zu gedenken, und wo man kann, ihr eine hilfreiche Hand zu bieten.

Die Einnahme der Gemeinde belief sich
im Ganzen auf . . . . . 2,619 Fr. 50 C.
Die Ausgabe der Gemeinde auf . . . . 4,096 „ 80 „

Also ein Ausfall von 1,577 Fr. 30 C., der gedeckt werden muß, soll anders das angefangene Werk nicht in's Stocken gerathen.

Die Namen der Gemeindevorsteher sind:

Oscar Zimmermann, Pfarrer; Em. Rettig, Schreiber; D. Weiß, Kassirer, C. G. Höfer, G. Knoderer, A. Stoß, diese vier dem Kaufmannsstande angehörig; F. Meyer und Sigg, Schneidermeister, und G. Keppeler, Schuhmachermeister.

Evangelische Schule in Paris.

Es giebt im protestantischen Frankreich Evangelisationsgesellschaften, welche sich der verlassenen Glaubensbrüder im Vaterlande annehmen, aber keinerlei Bekehrungen aufsuchen, oder zum Uebertritte zur protestantischen Kirche, durch mehr oder minder erlaubte Mittel einladen. Dieser Art ist die Evangelisationsgesellschaft in Straßburg.

Es giebt aber auch in Paris eine evangelische Gesellschaft, welche zum Zwecke hat das katholische Frankreich zu protestantisiren, und deswegen, wo und wie sie nur immer kann, die römisch-katholische Kirche angreift, und Proselyten zu gewinnen sucht. Diese Gesellschaft, die man bei Leibe nicht mit der ersten verwechseln muß, und mit welcher der „Missionsfreund" gar wenig Gemeinschaft pflegt, hat zwar hier und da etwas Gutes gestiftet, aber im Ganzen der protestantischen Kirche Schaden gebracht. Ungeachtet aller Bitten und Warnungen, ruhet sie nicht.

So hat sie nun ein eigentliches Laienseminar oder eine Laienschule, man weiß selbst nicht wie man diese Anstalt nennen soll, in Paris gegründet, worin sie Evangelisten oder Laien-Prediger heranbilden will, welche sodann das Wort Gottes nach protestantischer Weise in der Hauptstadt selbst verbreiten sollen, und zwar durch Hausbesuche und Privatgottesdienste. Die auf dem Gesetze ruhenden Consistorien, und die durch die Consistorien erwählten Geistlichen, sind aber in dieser Angelegenheit keineswegs zu Rathe gezogen worden. Sechs Professoren sind darin angestellt, unter welchen der bekannte Eiferer Hr. Rousel und leider auch Hr. Gauthey, Direktor der protestantischen Normalschule in Courbevoie, sich befinden sollen.

Was aus diesem neuen Unternehmen entstehen wird, ist leider beinahe mit Gewißheit vorauszusehen. Zuerst ein neues protestantisches Kirchlein in der großen protestantischen Kirche von Paris; sodann neue Zerwürfnisse mit der römisch-katholischen Kirche, die nicht ruhig zusehen wird, daß man eine Bevölkerung, auf die sie zählt, evangelisire, und sie selbst im Schooß der Familien angreife. Ferner ist diese Schule eine kleine theologische Fakultät, welche nun Grade ertheilen wird, von denen Kirche und Staat nichts wissen. Diese Evangelisten führen aber ihre Bekehrten, nicht in die bestehende Kirche, sondern in Separatistenkapellen, wie deren schon einige bestehen — und die würdigen Pfarrer der Kirche in Paris werden als Ungläubige verschrieen! — Entstehen dann Unordnung und Aergerniß, so heißt's, die protestantische Kirche sey eine unruhige Friedensstörerin, und sie wird mit einigen Feuerköpfen verwechselt. — Unkluge Freunde sind oft mehr zu fürchten als erklärte Gegner, und blinder Eifer schadet nur.

Berichtigung.

Es ist im „Missionsfreund" 1847, S. 84, ein horribler Multiplikationsschnitzer begangen worden, gegen welchen Hr. Pfr. Neßler, den man demselben ganz unwillkührlich in den Mund gelegt hat, und den übrigens die Redaktion des Blattes hätte bemerken sollen, gegründete Einsprache macht.

Es ist nämlich daselbst gesagt, daß wenn jeder Protestant in der Schweiz, in Würtemberg, im badischen Lande und im Elsaß, jährlich 45 Centimes für die Mission steuerte, man **10 Millionen Glaubensboten** hinaussenden könnte.

Das ist offenbar ein Mißverstand von Seiten des Einsenders dieses Sundhausers Berichtes gewesen. Hr. Pfr. Neßler hat nur Folgendes gesagt: „Die Theilnahme der Mitglieder der evangelischen Kirche ist bei Weitem das nicht, was sie seyn sollte und seyn könnte; denn wenn jeder evangelische Familienvater nur jährlich 12 Kreuzer, d. h. nach unserm Gelde 9 Sous gäbe, für das Missionswerk, so würde die Einnahme der Missionskasse viermal stärker seyn."

Die Redaktion entnimmt diese Stelle dem eingesandten Manuscripte des Hrn. Pfr. Neßler, und glaubt durch diese Berichtigung alle Gerechtigkeit erfüllt zu haben. Irren ist menschlich.

Der Redakteur, C. Kuntz, Pfarrer.

Straßburg, gedruckt bei G. Silbermann.

Digitized by Google

2ter Jahrgang. Mai 1848.

Der evangelisch-kirchliche Missions-Freund,

eine Zeitschrift

für Missionskunde in und außer dem Vaterlande.

Missionstext: Betet an den Herrn im heiligen Schmuck; es fürchte ihn alle Welt. — Saget unter den Heiden, daß der Herr König sey, und habe sein Reich, so weit die Welt ist, bereitet, daß es bleiben soll, und richtet die Völker recht (Psalm 96, V. 9 u. 10).

Der Kirche Kriegeslied.

Mag Satans Rotte wider Christum wüthen
Und unserm Gotte frech die Stirne bieten:
In seinen Wettern
Wird er sie zerschmettern
Sammt ihren Göttern!

Wie Spreu verwehen werden seine Feinde;
Doch ewig stehen wird des Herrn Gemeinde,
In ihren Streitern
Engel zu Begleitern
Sein Reich erweitern.

Auf Felsengründen steht's in seinem Worte;
Nicht überwinden wird's der Höllen Pforte.
Es wird bestehen,
Wird nach manchen Wehen
Die Palme sehen!

Herr, Ueberwinder! König über Alle,
Schirm deine Kinder, bring den Feind zum Falle;
Die Kraft uns mehre,
Sieg gieb deinem Heere!
Dein sey die Ehre!

Wlkt. Strauß.

Bibelsache.

Bibelgesellschaften und Bibelverbreitung.

Bis im Jahr 1804 gab es nicht eine einzige religiöse Gesellschaft, welche den Zweck gehabt hätte, die Bibel in der Welt zu verbreiten.

Im Jahr 1847 giebt es solcher Gesellschaften, Haupt- und Nebenzweige mit inbegriffen, 9000.

Im Jahr 1804 waren etwa bloß 4 Millionen heilige Schriften in der ganzen Christenheit zu finden.

Jetzt sind deren mehr als 30 Millionen verbreitet.

Bis zum Jahr 1804 war die Bibel nur in 48 Sprachen übersetzt worden, heute spricht Gottes Geist in 137 Zungen.

Bis zum Jahr 1804 war die Bibel nur etwa 200 Millionen Menschen zugänglich, eben wegen Mangel an Uebersetzungen; im Jahr 1847 können 600 Millionen Menschen sie lesen.

Im Laufe des letzten Jahres sind 1,419,203 Exemplare heiliger Schriften ausgegeben worden, also 400,000 mehr als in jedem andern Jahre, 1845 ausgenommen.

Nie hatte man für das Bibelwerk so ansehnliche Summen eingenommen, als im Jahr 1846; sie beliefen sich auf beinahe 3 Millionen Franken.

Digitized by Google

Wirken der Baptisten-Mission für die Bibel.

Die Baptisten-Mission zu Serampur und Kalkutta hat seit 1801, Uebersetzungen der heiligen Schrift, namentlich aber des Neuen Testaments, in 44 asiatischen Sprachen und 743,270 Abdrücken geliefert. Im Jahr 1846 sind aus ihrer Presse 3000 Abdrücke in Sanscrit, 69,000 in bengalischer, und 12,000 in hindostanischer Sprache hervorgegangen.

Die Kosten sind von der Bibelgesellschaft in England, und von einigen andern größern Bibelgesellschaften Englands und Amerika's bestritten worden.

Wie man ohne Geld Bibeln bezahlen kann.

Missionar Riedel auf der Insel Celebes, in Ostindien, erhielt im November 1845 von der Bibelgesellschaft eine Kiste mit 125 Neuen und 80 Alten Testamenten. Sobald die Kunde davon verlautete, wurde sein Haus voll von Leuten, die alle nach Bibeln verlangten. Der Missionar erklärte ihnen, daß er sie nur zu dem gewöhnlichen Preise abgebe; nun fehlte es den Leuten zwar an baarem Gelde, aber sie kamen mit Reis, türkischem Waizen, Hühnern, Enten, Fischen, Mohnöl, Wachs, Honig und dergleichen, um ein Neues Testament zu erstehen. In Zeit von zehn Tagen war der ganze Vorrath vergriffen, und Riedel konnte 300 Gulden an die Bibelgesellschaft schicken. Er meint, sein Vorrath würde auch aufgeräumt seyn, wenn er noch einmal so viel gehabt hätte.

Ein ähnliches Verlangen nach dem Worte Gottes und seiner Erkenntniß, giebt sich im gedrängten Besuche der Kirche kund, und nach dem Gottesdienste folgen dem Missionar meistens einige Hunderte nach seinem Hause, wo sie sich den in der Kirche gehörten Vortrag erläutern lassen.

In unserm Lande wollen nach und nach auch solche Leute, die nicht gerade arm sind, die Bibel umsonst, und verstehen sich nicht leicht, auch zu einem unbedeutenden Opfer; und doch könnten die meisten Landleute, auch wenn sie kein baar Geld haben, wo nicht der Bibelgesellschaft, doch andern Bedürfnissen abhelfen, wenn sie für eine Bibel oder ein Neues Testament eine Portion Kartoffeln, etwas Getreide, etwas Hanf oder dergleichen abgeben würden; damit könnte man wohlthätige Anstalten kräftig unterstützen. Der „Missionsfreund" war immer der Meinung, daß man nur in seltenen Fällen die Bibel ganz unentgeldlich abgeben solle, und er hat es auch also getrieben, als er in dem, nicht gerade reichen Steinthale, einige Jahre Pfarrer seyn durfte, und es hat ihn seitdem noch nie gereut.

Die Colporteurs.

Die Würtembergische Bibelgesellschaft gab im verflossenen Jahre einem ihrer Colporteurs den Auftrag, auf seinen Wanderungen das Bedürfniß der Leute nach Bibeln zu erforschen. Dieß hat derselbe nun auch ausgeführt, und es hat sich daraus ergeben, wie groß dieser Mangel an manchen Orten ist, von denen man es nicht erwartet hatte. So z. B. fand er eine Gemeinde des Schwarzwaldkreises, in welcher 43 Familien auch nicht Eine Bibel besaßen.

Nur solche Leute sind eigentlich im Stande, zu allen, auch den entferntesten und abgelegensten Winkeln zu gelangen, jedem Mangel auf die Spur zu kommen, und ihm auch sogleich abzuhelfen. Es wurde bei dieser Gelegenheit hauptsächlich die Nothwendigkeit anerkannt, solche evangelische Familien aufzusuchen, die mitten unter römischen Katholiken wohnen, und dadurch dem evangelischen Gottesdienst entfremdet, der täglichen Nahrung aus dem Worte Gottes doppelt bedürftig sind.

Der holländische Colporteur van Dorp traf vor einiger Zeit mit einem bekannten Schiffmann zusammen. Als ihn dieser mit seinem Bibelsack auf dem Rücken erblickte, rief er ihm zu: „Was für ein wunderlicher Postbote bist Du geworden? Was trägst Du da?" — „Ich bin ein höherer Postbote geworden," antwortete dieser, „als es irgend einen gibt; ich trage jetzt Briefe vom Himmel aus, und für Dich hab' ich auch einen abzugeben." Hiemit überreichte er ihm ein Neues Testament.

Jede Bibelanstalt ist gleichsam eine größere Postanstalt, die einem Jeglichen, er sey alt oder jung, Mann oder Weib, reich oder arm, zuruft: „Ich trage Briefe vom Himmel aus, und für dich hab' ich auch einen!"

Aeußere Mission.

Nachrichten aus den deutschen Missionshäusern.

1. Der im Jahr 1847 verstorbene Dr Richter, Inspektor der Rheinischen Missionsgesellschaft in Barmen, ist nun ersetzt worden durch Pastor Wallmann aus Quedlinburg. Dieser ist im April in sein Amt eingetreten.

Dieselbe Gesellschaft hat einen ihrer Missionare in China, Köster aus Barmen, durch den Tod verloren in Honkong; er erlag der Dissenterie. Sie gedenkt aber in nächster Zeit zwei ihrer bisherigen Zöglinge, nämlich Ernst Deninger nebst Gattin, und Aug. Wilh. Beyer nebst Gattin, nach der Insel Borneo in Ostindien, und einen, Wilh. Lobscheid, nach China zur Verstärkung auszusenden.

2. Die Missionsanstalt in Halle, von Dr Rie-

Digitized by Google

meyer geleitet, soll vor zwei Jahren die Missionsvereine der Provinz Sachsen aufgefordert haben, sich mit den Fränkischen Stiftungen zu verbinden, aber wenig Anklang gefunden haben.

Der Hallische Missionar Hupe ist aus Borneo zurückgekehrt, und wird nicht wieder in die Mission treten. Somit, sagt die „Allgem. Missionszeitung", hat Dr Niemeyer und die Fränkischen Stiftungen keine Missionsposten mehr.

3. Die Basler Missionsanstalt gedenkt in den nächsten Monaten fünf junge Missionarien nach Ost-Bengalen auszusenden, die mit den drei vorangegangenen, Bost, Bion und Merck, in den ostindischen Gebieten, welche China am nächsten liegen, ihr Tagewerk suchen sollen. Die Kosten dieser neuen Missionen sollen von dortigen englischen Freunden bestritten werden.

4. Die evangelisch lutherische Gesellschaft in Dresden hat ihre Bildungsanstalt einstweilen geschlossen; ein Theil ihrer Zöglinge ist zu weiterer Vorbildung bei Landpredigern untergebracht; andere haben angefangen, sich zum Besuch einer Universität vorzubereiten. Mit Aufnahme von Zöglingen hält man inne, bis die jetzt vorbereiteten ausgesandt werden können.

Zugleich hat diese Gesellschaft die Missionsverwaltung und das Missionshaus von Dresden nach Leipzig verlegt, mit dem leitenden Gedanken, beide nach einer Universitätsstadt zu verlegen, und die Mission der Universität zu nähern; auch um in den Stand gesetzt zu werden, daß sie als eigentliche Missionsprediger immer mehr theologische, und möglichst durchgebildete Männer aussenden könne.

5. Der Kurhessische Verein für die Mission in China besteht noch mit seinen „Chinesischen Blättern". Die Zeit wird es lehren, ob dieser Verein, bei dem neuesten Unternehmen von Basel und Barmen, ein nothwendiger ist, oder ob derselbe nicht zersplitternd einwirken dürfte.

6. Es scheint bei den meisten Gesellschaften das Bewußtseyn zu erwachen, daß bei dem frühen Hinscheiden so vieler Missionarien, alle Gesellschaften darauf werden hinzuarbeiten haben, aus den Eingebornen der Heidenländer Lehrer und Prediger für ihre Landsleute heranzubilden, welche 1) dem Klima gewachsen sind und 2) den Missionshäusern weit weniger theuer zu stehen kämen.

7. Die Baierische Missionsgesellschaft hat eine abschlägige Antwort erhalten auf ihr Gesuch, außerkirchliche Missionsstunden zu halten; dagegen ist ihr zugestanden worden, daß sie solche Missionszöglinge, welche nicht auf einer Universität theologische Vorbildung erhalten haben, im Lande ordinirt bekommen kann. Diese Ordination soll in der Regel von dem Dekan zu Nürnberg vollzogen werden; ihr geht eine Prüfung voraus, bei welcher man sich vor Allem die Ueberzeugung verschaffen soll, daß der Missionsberuf freier und innerer Entschluß sey. — Der Verwaltungsausschuß hat beschlossen, daß er die eingehenden Gelder vorzugsweise für die Mission unter den nordamerikanischen Indianern verwenden werde.

8. Die Brüdergemeinde hat im Jahr 1847 durch den Tod 6 Arbeiter verloren; 10 sind wegen Alter und Kränklichkeit zurückgekehrt; 22 neu ausgesandt. Am 22. April 1847 ist auf Antigua, in Westindien, eine Bildungsanstalt für Gehilfen aus den Eingebornen eröffnet werden. Im August hatte sie bereits 12 Zöglinge.

Ein Blick in's Missionsleben.

Missionar Bion in Dakka, in Ostbengalen, schreibt unter andern folgende Zeilen an einige seiner Freunde im Vaterlande:

Dakka, den 20. Juni 1847.

Gott zum Gruß und Jesum zum Trost! Was machen die lieben Freunde in N. N.? Es ist eben doch etwas Schönes, in der Muttersprache das theure Evangelium zu predigen, denn die fremden Sprachen wollen und wollen eben nicht heimelig werden. Natürlich kann ich nach drei Monaten nicht viel sagen, aber je mehr ich mit den indischen Sprachen mich befasse, desto schwieriger kommen sie mir vor; ich will aber nicht klagen, denn der treue Herr thut über mein Erwarten, und er hat mir die Gnade geschenkt, hie und da in englischer Sprache mit meinen braunen und gelben Knaben zu reden. Daß wir eine Schule haben, werden Sie schon gehört haben; nun es geht Gottlob recht wacker, wir sind sehr freudig und getrost, da der Held aus Israel sichtbar vor uns hergeht und Bahn bricht. Wenn wir nur mehr Brüder hätten, daß wir die offenen Thüren besetzen könnten. Doch auch da müssen wir sagen: „Herr, dein Wille geschehe!" Neuigkeiten könnte ich viele erzählen, aber da würde ich nicht fertig. So z. B. war vor ein Paar Tagen eine Tigerjagd; es nahte sich nämlich eine dieser Bestien der Stadt und fraß fast einen ganzen Ochsen auf. Zehn Elephanten mit Engländern und Hindus erlegten ihn bald. Vorgestern war wieder eine, und sie bekamen abermals einen Tiger. Nicht weit von unserm Hause befindet sich ein mächtig großer schöner Tiger, der ein eigenes Häuschen hat und einem Griechen gehört. Des Nachts haben wir hie und da Besuche; so z. B. sprang mir eine kleine Schlange über den Fuß, als ich schon die Kleider abgelegt hatte; da nahmen wir eben unsere Stöcke und klopften sie so durch, daß ihr das Beißen verleidete. Gestern spazierte ein Marder durch unsere Zimmer, dem wir dann zu Fünfen auf den Leib giengen; aber der war flinker als wir, und sprang zum Fenster hinaus. Fledermäuse kommen zu 3 und 4 und flattern um unsere Köpfe; aber das ist ja nicht gefährlich und kaum des Berichtens werth, wiewohl es manchmal nicht so „kumlig" ist. Sie würden auch recht schauen, wenn Sie 250 Elephanten bei einander sähen,

Digitized by Google

wie sie hier sind, und wie nett und lustig sie anzuschauen sind, wenn sie baden oder grasen oder den Reiter mit ihrem Rüssel ganz sachte auf ihren Rücken bringen; oder wenn Sie spazieren giengen und 5—6 Affen von einem Baum zum andern springen sehen würden, oder ganze Schaaren Papageien über Ihrem Haupte herfliegen. So giebt's eben Manches, aber daneben quält und plagt es einen Boten Christi, wenn er die heidnischen Feste und Gräuel ansehen muß, und man spürt etwas von jenem Ergrimmen im Geiste, das dem Paulus in Athen widerfuhr. Wir begegneten einmal einem ungeheuern Festzuge; da mußten wir uns pressen lassen von den Hunderten halbnackter Hindus, ob wir wollten oder nicht; aber ich kann Ihnen sagen, daß uns eine solche finstere drückende Macht entgegentrat, die uns ganz das Herz zusammenschnürte. Es wurde uns fast ohnmächtig und sehr unwohl, denn das Geschrei, Gekrächz, Trommeln, die Muschelhörner ꝛc., machten ein Spektakel zusammen, das ganz schrecklich war. Einer der Fakire (d. h. Bettelmönche) sah mich unter seinem sogenannten „Himmel" stehen, der machte aber Fratzengesichter und „Salams" (d. h. Verbeugungen) gegen mich, daß ich nur gewünscht hätte, Bengalisch reden zu können. Ich dachte bei mir selbst: „wartet nur, in 10—12 Jahren wird euer Teufelsdienst gar aus seyn, und ihr werdet mit uns den Namen des Herrn preisen." Das sind so kleine Sachen, die wir schon erlebten. Nehmen Sie dieses als ein Zeichen meines liebenden Andenkens mehr dem Willen als der That nach, und seyen Sie sammt Ihrer ganzen Familie der unveränderlichen und unverbrüchlichen Treue und Gnade unsers hochgelobten Heilandes wärmstens empfohlen. Ihr alter Nachbar:

R. Bion.

Reise der Basler Missionarien von Bombay nach China, Ankunft und Ansiedelung daselbst.

Erstes Schreiben.

Viktoria, den 22. März 1847.

Wir verließen Bombay am 5. Januar 1847, und kamen unter Begleitung von Bruder Isenberg an Bord des Schiffes „Lascar", das uns mit nach China nehmen sollte. Das Schiff hatte Baumwolle geladen, wovon der Kapitän alle Räume so ausgestopft hatte, daß wir unsere Koffer und Kisten zu uns in die Kajüten nehmen durften, was uns manchmal sehr bequem war. Der Kapitän war ein schon älterer und, wie wir auf der ganzen Reise wahrnehmen konnten, sehr erfahrner Seemann, der sich uns stets freundlich erzeigte und namentlich sehr gerne zugab, daß Br. Hamberg des Sonntags, so oft es nur das Wetter erlaubte, im Beiseyn der Matrosen predigte. Die Art, wie wir uns auf diesem Schiffe einrichten konnten, war die bequemste von allen bisherigen, indem die Kajüte, in welcher Hamberg und ich schliefen, eben so groß war, als die auf dem französischen Dampfschiff, in der wir zu 10 Mann kampiren mußten; außerdem stand uns das Speisezimmer zum Gebrauch offen, wenn etwa Unwetter uns verhinderte, auf dem Verdeck zu arbeiten. Letzteres benützten wir am meisten, indem es in den Kajüten manchmal drückend heiß war. Die chinesische Sprache war unsere Hauptbeschäftigung, und wie sehr wir dem Herrn für diese Zeit des Vorstudiums zu danken haben, werden Sie bald einsehen. Um 8 Uhr hatten wir Abendandacht, wo wir ein englisches Kapitel lasen, und uns vornahmen, englisch darüber zu reden, so der Herr einem oder dem andern etwas zu sagen gäbe. Er hat uns auch reichlich gesegnet und uns Vieles von der Kraft und dem Leben, das in seinem Worte ist, erfahren lassen. So gieng es der Küste Ostindiens entlang immer gut von statten, indem der Seewind regelmäßig mit dem Landwind abwechselte. Zuweilen kamen wir dem Lande nahe, und erhielten in Folge davon Besuche von den Eingebornen, welche Yams, Kokosnüsse, Eier, Papageien und Affen, auch Zucker und Zuckerrohr, Plantanen und Ananas feil boten. Als wir Ceylon nahe kamen, brachten sie auch Goldwaaren und Juwelen, die sie selbst sehr hoch anzuschlagen schienen, welche aber sehr wohl als Glas zu erkennen waren, das von Europa dorthin kam. Unter dem Aequator hatten wir, was sehr häufig vorkommen soll, mehrere Tage Windstille, so daß das Schiff eines Tages nur eine Meile weit gieng, und ein andermal von den Wellen 19 Meilen weit abwegs getrieben wurde. Mehrere Schiffe begegneten uns, und auch Fische, Seeschlangen und Seevögel brachten uns einige Abwechslung in das sonst ziemlich einförmige Seeleben. Als wir in einiger Entfernung von dem Aequator waren, bekamen wir wieder guten Wind, und erreichten, nachdem wir erst die Insel Sumatra und Engano gesehen hatten, am 6. Februar Java. Wir wollten höchstens 4 Stunden in der Stadt Batavia verweilen, durften es aber, da der Wind uns hinderte, erst am vierten Tage verlassen, und auch da noch mit einiger Gefahr, indem die Wellen unser kleines Boot, in dem wir zu dem 5 Meilen entfernt liegenden Schiffe zurückkehrten, tüchtig hin und herwarfen. Ohne Verzug ließ nun der Kapitän die Anker lichten und derselbe Wind, der uns beinahe nicht aus unserm Batavia herauslassen wollte, führte uns nun mit erwünschter Schnelligkeit durch die tausend Inseln hindurch, so daß wir hoffen durften, nicht zu viel durch jenen Aufenthalt versäumt zu haben. Am 14. Februar fuhren wir zwischen Celebes und Salayer durch; am 21sten, da der Wind wieder nachgelassen hatte, erst zwischen Borneo und einer der Xulla-Inseln. Es begegneten uns wieder mehrere Schiffe, mit deren einem der Kapitän durch das Sprachrohr, mit dem andern vermittelst der farbigen Signale sich unterredete. Nun wären wir gerne an Gilolo hinaufgefahren; allein ein starker Meerstrom ließ das Schiff nicht hoch genug kommen, so daß wir die Dambier-Straße passiren mußten zwischen Waigiu und Neu-Guinea. Im Angesicht beider

Digitized by Google

Inseln bekamen wir wieder Windstille, was sich die Einwohner zu Nutze machten, um etwas an uns zu verkaufen. Gegen 12 Boote näherten sich dem Schiffe, von schrecklich wilden Burschen besetzt; nicht halb, sondern 7/8 nackt, mit Bogen und Pfeilen versehen, und großen schwertartigen Messern, die sie zu jedwedem Gebrauche benützten. Sie hatten viele Muscheln, Schildkrötenschalen, Bambusmatten und andere Flechtarbeiten. Geld achteten sie nicht hoch, und wollten lieber Kleider, Bouteillen und Anderes eintauschen; am meisten erpicht waren sie auf Messer; es war wohl all' ihr Englisch, das sie verstanden, immer zu rufen: «knife, knife» (Messer), so oft man fragte, was sie für dieß oder jenes wollten. Der Kapitän kaufte ihnen ein Schwein, eine Schildkröte, einiges Geflügel und Pumkins (eine Art Kürbiß) ab. Am 1. März fuhren wir an den Asia-Eilanden vorüber und hatten wieder guten Wind. Am 7ten passirten wir die Peluo-Inseln bei heftig erregter See. Wir hatten nie so hohe Wellen gehabt als damals, und der Kapitän sagte, der Nordostwind, der jetzt in China wehe, werde das Meer so austreiben. So war es auch; denn letzterer kam bald selbst zu uns, war uns aber, da wir gegen Nordost steuern sollten, ganz willkommen. Wir machten bedeutende Strecken Weges, 180 bis 200 Meilen per Tag, und hatten die freudigste Hoffnung, bald die Küste China's erblicken zu dürfen. Am 17. März begegneten uns schon einige chinesische Dschunken (Schiffe) mit ihren eigenthümlichen, fächerartigen Mattensegeln. Es waren Fischer, und ein alter Chinese kam mit zwei Söhnen zu uns, um Fische an uns zu verkaufen. Der Kapitän kaufte einen 40 Pfund schweren und mehrere kleinere, welche alle sehr gut schmeckten. Der Chinese versicherte uns, daß wir in dieser Nacht Hongkong erreichen könnten. Unsere Hoffnung wurde aber noch nicht erfüllt, indem dem Winde noch einmal der Athem ausgieng, so daß wir bis zum 19. März noch auf dem chinesischen Meere herumfuhren. Da aber erreichten wir endlich das ersehnte Ziel, und fuhren durch eine unzählige Menge von Dschunken hindurch, auf denen Tausende von Chinesen ihr Leben zubringen mit Weib und Kindern, in den Hafen von Hongkong ein. Derselbe ist auf der nördlichen Küste der Insel; die Stadt Viktoria breitet sich in malerischem Anblick an der schnell hoch aufsteigenden Küste aus, und das Festland von China liegt ihr gerade gegenüber, ebenfalls mit hohen Bergen, deren Gipfel, seit wir hier sind, beinahe noch nicht frei geworden sind von den Wolken.

Nachdem wir uns von dem Schiff hatten an's Land bringen lassen, suchten wir sogleich Gützlaff auf, den wir in seinem Büreau antrafen, da er als Sekretär der chinesischen Angelegenheiten sehr viel zu thun hat. Er empfieng uns freundlich und stellte uns in wenigen kräftigen Worten die Sache des Herrn, wie sie in China Eingang gefunden hat, vor Augen. Er selbst leibt und lebt darin, mehr als ich mir vorgestellt hatte; wußte aber auch uns den Zweck unseres Hieherkommens so sehr als Hauptsache unseres nunmehrigen Denkens und Handelns vorzustellen, daß alles Andere, alle Bedürfnisse und alle Entbehrungen, als gar nicht der Mühe werth erscheinen mußten. So habe ich früher auch gedacht, und weiß nicht was für Verläugnungs-Ideen gehegt; allein nun mußte ich doch erst erkennen, daß Alles erst erfahren werden und man sich selbst noch besser kennen lernen muß. Bei Gützlaff gieng es nämlich vom Wort zur That, und das Nächste war, daß er uns in unsere Wohnungen führen ließ. Da wurden wir an schönen Häusern vorübergeführt, welche die Engländer gleich Palästen für sich erbaut hatten; aber mit uns gieng es von dem englischen Stadttheil in den chinesischen, und obgleich Gützlaff uns vorausgesagt hatte, daß wir unter den Chinesen wohnen werden, und daß wir uns nicht sollen erschrecken lassen, wenn es etwas schmutzig dort aussehe, so hatten wir doch vielleicht Alle mehr erwartet als wir fanden. Unser Führer gieng mit uns in einen dunkeln Winkel der Stadt, und führte uns in ein Haus, das zwei steinerne Wände hatte, sonst Alles von Holz; es ist 18 Schritte lang und 9 oder 10 breit, hat aber 2 Stockwerke. Nun sind auf jedem Stock 4 Zimmer; von diesen sollten von uns vier Brüdern je zwei die 2 mittleren bewohnen, und unsere künftig anzunehmenden Nationalgehilfen sollten ebenen Fußes ein Unterkommen finden; die beiden äußern Zimmer auf jedem Stock waren von Chinesen bewohnt, und zwar von der besten Sorte; wir fanden sie spielend. Allerdings trug auch das Regenwetter dazu bei, unsere Anschauung etwas zu verdüstern; allein die dunkeln Zimmer des ersten Stocks, in die das Licht wegen der dicht daneben stehenden Häuser nicht kommen konnte, der Schmutz, der überall einem entgegentrat, und der Gedanke, hier zu leben unter dem Gesindel, das war für den Anfang eine gute Dosis, um etwaige schwärmerische Ideen zur platten Wirklichkeit niederzuschlagen. Unsere Führer schienen uns das Erstaunen im Gesicht zu lesen. Gützlaffs nachherige Vorstellungen gaben uns wieder neuen Muth, und so kehrten wir denn wieder auf das Schiff zurück, um unsere Effekten zu holen. Der Regen floß in Strömen, und unsere Sachen wurden ziemlich naß in Gützlaff's Haus gebracht. Er meinte, wir sollten gleich in unsere Zimmer gehen und die Nacht dort zubringen; allein seine Frau gab es nicht zu, da Alles so naß geworden war. Wir logirten deßhalb bei Gützlaff, wo wir die zwei folgenden Tage auch speisten.

Wer Gutzlaff's eigene Erlebnisse kennt, wie er z. B. einst als Koch auf einer Dschunke diente, um recht speziell mit den Chinesen in Berührung zu kommen, dem darf es nicht bange werden; für Neulinge ist es sehr schätzbar, ein solches lebendiges Beispiel vor Augen zu haben. Unser Loos wurde jedoch dahin gemildert, daß wir das ganze Haus bekamen, so daß wir Vier den obern Stock bewohnen, und unsere Prediger den zweiten, nur daß noch ein Zimmer von einer chinesischen Familie bewohnt ist. Den andern Tag erschien uns Alles freundlicher, und getrosten Muthes zogen wir in unser Logis ein.

Digitized by Google

Den folgenden Abend hatten wir Berathung mit Gützlaff. In Beziehung auf unser ferneres Sprachstudium wünschte er, daß wir zunächst das Neue Testament durchlesen, einige Grammatiken und Wörterbücher lesen und täglich 300 chinesische Schriftzeichen schreiben; damit wir aber keine Stubengelehrte werden, so wolle er uns sogleich Ausflüge machen lassen, was auch für unsere Gesundheit nöthig sey. Dabei hofft er aber, daß wir in 2 bis 3 Monaten thätig seyn und chinesisch predigen können. Demzufolge gab er gleich den kommenden Sonntag jedem eine Partie Nationalprediger bei, und etliche Bücher unter den Arm und sagte: „So, geht jetzt mit den Leuten fort, und hört wie sie das Evangelium verkündigen.“ Sofort setzte ich mich mit drei Predigern in ein Boot, und fuhr auf's Festland hinüber, und an selbigem Tage kamen wir wenigstens in 25 Dörfer, in denen in verschiedenen Dialekten das Wort Gottes bekannt gemacht, und Bücher verbreitet wurden. Leider war die Verschiedenheit dieser Dialekte von dem Mandarinen-Dialekt zu groß, als daß ich etwas davon hätte verstehen können; allein jetzt studire ich den Hoklo-Dialekt, und werde künftig immer mit solchen Leuten ausgehen, um so bald als möglich hören und reden zu können; denn Gützlaff gedenkt wirklich, mich in einigen Wochen zu den Hoklo's zu senden. Wie das geschehen kann, sehe ich noch nicht ein; mein einziger Trost ist der, daß, wenn der Herr Außerordentliches verlangt, er auch außerordentliche Kraft geben wird. Gestern nahm mich Gützlaff mit zu den Dschunken, wo er mit einigen Predigern den hier von nah und fern sich versammelnden Chinesen das Evangelium verkündigte. Heute waren Hamberg und Köster mit ihm fort. Genähr ist den ganzen Tag aus, und am Abend sandte mir Gützlaff auch noch einen Mann mit einem Billet: „Dieser Mann wird mit Ihnen gehen, um das Evanlium zu verkündigen.“ Ich kann noch nicht sagen, was oder wie die lieben Leute predigen, aber der Erfolg, — die 366 Seelen, die jetzt durch sie bekehrt sind, zu denen beinahe täglich neue hinzu kommen, spricht genug für sie, und ist ein hinlängliches Zeugniß, daß der Herr Großes im Sinne hat mit China. Doch ich erinnere mich gerade, daß Gützlaff uns stets ermahnt, wenn wir nach Hause schreiben, nicht viel davon zu sagen; denn die Sache sey so klein, so armselig, so verächtlich, daß man nicht viel davon reden sollte, aber desto mehr handeln, den Segen des Herrn erflehen, und dann zu Allem sagen: „das und das hat der Herr gethan; wir sind ja nichts und nicht werth, daß er uns zu seinem Werke benützt.“ Und so schließe ich denn mit der Bitte: flehen Sie für uns zum Herrn, daß er uns Weisheit schenke, seinen Willen zu verstehen, Kraft, denselben zu vollbringen, und Demuth, um ihm alle Ehre allein zu geben. Auch wir stehen in täglicher Gebetsgemeinschaft mit Ihnen, und erflehen für Sie und die ganze theure Missionsfamilie den Segen des dreieinigen Gottes.

Rudolf Lechler.

Zweites Schreiben.

Viktoria, den 23. April 1847.

Es leben in der Nähe von Viktoria hin und her zerstreut in größern oder kleinern Dörfern Leute, welche den Hoklo-Dialekt sprechen, und diese besuche ich zuweilen mit meinem Lehrer und andern Nationalpredigern. Wenn wir dann kommen, so werden wir nach dem Gruß (tschea, tschea) gleich gebeten, zu sitzen (tso, tso), was wir entweder auf Stühlen thun, oder auch auf den Boden, nachdem eine Matte ausgebreitet worden. Das Evangelium predigen nennen sie „kang to li“, und wenn die Lehrer oder „seng sehn“ kommen, so rufen sie einander selbst herbei mit den Worten: „Hoklo-Männer, kommet, kommet zum kang to li“, und ich habe es nun selbst gesehen, daß Maurer ihre Meisel, Ackerleute ihr Geräthe, ja solche, welche am Essen sitzen, ihre Eßstäbchen weglegen und auf die Predigt des Wortes hören. Ich bin noch nicht im Stande, einer solchen Predigt zu folgen; aber einige Bruchstücke daraus lassen mich so ziemlich auf's Uebrige schließen. Es ist gewöhnlich ein Erzählen der geschichtlichen Wahrheiten, wobei mein Lehrer, der noch schwächer ist in der Erkenntniß (erst seit 4 Monaten bekehrt), im Neuen Testament zu bleiben pflegt, während Gützlaff sagte, daß unter den Predigern Leute seyen, die wirklich Rednergabe haben und durch das ganze Alte Testament hindurch gehen. Gützlaff spannt seine Erwartungen nicht zu hoch in Betreff der eingebornen Prediger; wir hatten schon oft Gelegenheit mit ihm darüber zu reden, weil es uns vorkam, als ob sie beinahe immer wieder dasselbe sagten, wovon wir den Grund namentlich in einem Mangel an fortgesetztem Forschen in der Schrift suchten. Allein Gützlaff ist zufrieden, wenn sie Christum predigen, und wenn durch ihre Predigt wiederum Andere erweckt werden.

Doch ich muß Ihnen noch Einiges von den Zuhörern mittheilen; und da muß ich vor Allem eines Falles erwähnen, der mir neulich begegnet ist, als ich gerade ein Boot besteigen wollte, um auszufahren mit etlichen Predigern. Es begegnete uns nämlich ein Wasserträger mit gefüllten Eimern; als wir an ihm vorübergiengen, stellte er seine Eimer hin und machte uns ein tiefes Compliment; er wollte gerne ein Buch haben. Mit Vergnügen gaben wir ihm ein solches; er verneigte sich und gieng vergnügt seines Weges. In der letzten Woche war ich acht Tage von hier abwesend, und gieng mit vier Predigern drei Tagereisen weit in's Innere des Landes. Das Ziel unserer Reise war Tamsui, wohin wir theils zu Wasser, theils zu Land gelangten. Unterwegs wurden wir überall freundlich aufgenommen, und unsere Bücher uns beinahe aus der Hand gerissen, weil Jeder ein Exemplar haben wollte. Der Fremdling setzte sie freilich nicht wenig in Erstaunen, denn ich hörte, daß noch nie ein Europäer in diese Gegend gekommen sey; und obgleich ich auf Gützlaff's Rath einen chinesischen Rock anzog, so war ihnen doch meine übrige Kleidung, vor Allem

Digitized by Google

aber mein blondes Haar, das nicht vom Vorderhaupt wegrasirt, noch hinten in einen Zopf geflochten war, Ursache genug zur Bewunderung. Sobald ich in einen Ort kam, war ich gleich umringt von einer Menge Zuschauer, und in Tamsui erdrückten sie mich fast, so daß ein alter bärtiger Chinese den Stock zur Hilfe nehmen wollte, um mir Luft zu machen. Zu vielen Ohren kam die Predigt des Wortes, und manches Buch wurde vertheilt. Möge der Herr seinen Segen darauf legen.

Auszug aus einem Briefe des Missionar Lechler in China.

Viktoria auf Hongkong, den 12. April 1847.

Wir leben hier unter den Chinesen, d. h. wir wohnen in dem chinesischen Stadttheil in einem Hause zur Miethe mit mehreren chinesischen Familien. Jeder hat sein eigenes Stübchen, sehr einfach mit Brettern verschlagen; unsere Tische, Stühle und Bettstellen sind von Bambus, und unsere Mahlzeit, die uns ein Chinese bereitet, nehmen wir mit Bambusstäbchen statt der Löffel ein. Jeder hat seinen eigenen Lehrer, der den größten Theil des Tages um ihn ist, um mit ihm zu lesen, zu sprechen, und die chinesischen Schriftzeichen zu malen. Am Abend gehen wir dann mit unsern chinesischen Lehrern und noch einigen andern der chinesischen Prediger aus, um zu hören, wie sie das Evangelium verkündigen, wo wir dann mit jedem Tage mehr Hoffnung haben, bald, ja bald dem Volke, das mit so viel Begierde zuhört, die frohe Botschaft zu verkündigen. Manchmal denke ich freilich, es werde noch lange anstehen, bis wir so weit kommen, denn man kann sich keinen Begriff machen von der Schwierigkeit, die sich einem beim Erlernen dieser Sprache entgegen stellt. Indeß habe ich die in der Nachbarschaft Wohnenden schon öfter besucht auf ein- oder zweitägigen Ausflügen, und ich kann Sie versichern, daß ich dabei mehr Freude erlebte, als ich in Jahren dachte erleben zu dürfen. Das giebt dann immer wieder neuen Muth, wenn man die Seelen nicht allein freundlich, sondern auch begierig sieht, das Evangelium von Christo zu hören, und Bücher zu empfangen. Mit der Zeit werden wir auch chinesische Tracht annehmen müssen, wobei neben dem langen Talar und den weiten Beinkleidern auch der lange Zopf nicht fehlen darf. Unsere Namen konnten die Leute nicht aussprechen; das **r** kommt gar nicht vor in der chinesischen Sprache; wir bekamen deßhalb andere Namen, die ihrem Ohr weniger barbarisch klingen; Bruder Hamberg heißt Hanshanming, und ich heiße Lei-lit-ki.

Somit lege ich Ihrem ganzen Vereine die chinesische Mission auf's Neue an's Herz. Beten Sie für uns und helfen Sie uns glauben.

Der chinesische Polizeikommissär und die gottesdienstlichen Versammlungen.

Ein amerikanischer Missionar, Namens Roberts, hielt in Kanton seine regelmäßigen gottesdienstlichen Versammlungen; sie wurden aber mehrere Male hintereinander vom Pöbel gestört, und Roberts führte Klage bei der Obrigkeit. Er erhielt Genugthuung durch folgende Proklamation, welche Pwan-Yu, der Distrikts-Commissär, an das Volk ergehen ließ:

„Es sey Jedermann zu wissen gethan, daß ein Amerikaner, Namens Roberts, in der Straße Tung-Shih-Eeo christliche Versammlungen hält, um die Schrift zu erklären und die Gottlosen zu bessern. Seit einiger Zeit aber haben sich Leute von schlechtem Rufe in sein Haus eingeschlichen, um von ihm Geld zu erpressen, und da es ihnen nicht gelungen ist, so haben sie Thüren, Fenster, Bänke und Tische zertümmert, und Kleider und Mobilien gestohlen.

„Ich, der Kommissär, habe diese Sache untersucht, und Le-a-Sehang, nebst 11 Andere, in Arrest bringen lassen; sie werden nach Verdienst, und nach aller Strenge der Gesetze bestraft werden.

„Ich habe auch diesen Roberts in Untersuchung genommen, und erkläre hiermit, damit Jedermann es wisse, daß genannter Roberts an besagtem Orte die Schrift erklärt, und das Volk zu guten Werken ermahnt.

„Diejenigen unter euch, welche diese Schriften zu kennen wünschen, mögen sich dahin begeben; alle Uebrigen, welche diesen Wunsch nicht haben, sollen nicht zu 3 oder 4 dort eingehen, und dann unter nichtigem Vorwande Unordnungen dort anrichten.

„Sollte dieß künftighin geschehen, so erkläre ich, daß die Schuldigen ergriffen werden und einer strengen Strafe gewärtig seyn können. Es zähle Niemand auf Nachsicht, sondern man gehorche!"

Auch der gerechteste Krieg bringt Jammer.

Während des Kaffernkrieges in Afrika erhielten die beiden Stationen Silon und Enon, welche den Drangsalen dieses Krieges, Ueberfällen und mehrfacher Flucht ausgesetzt waren, Lebensmittel von der Regierung. Dieses sorgenlose Leben ist aber dem innern Gange der Gemeinde, besonders der Jugend, sehr schädlich geworden. Derselbe Fall ist auch zu Gnadenthal eingetreten, denn das viele Geld, das unter die Leute gekommen ist, thut ihnen nicht gut.

Am 31. Januar 1847 hörte diese Versorgung auf, und dadurch fand sich denn Armuth und Mangel an Allem, was zum Unterhalt des Lebens gehört, in vielen Häusern zu Enon namentlich ein; denn bei den Kriegsunruhen hatte Niemand

Digitized by Google

an Säen oder Pflanzen gedacht, und volle Sicherheit vor den umherstreifenden Kaffern war noch nicht vorhanden.

Ehe zu Silo die Sorge von Seiten der Regierung getragen wurde, im Oktober 1846, entstand daselbst förmliche Hungersnoth. Der größte Theil des Viehes war geraubt, das übrige starb alle Tage haufenweise hin, weil es an Futter mangelte, und der pestartige Gestank von dem vielem todten Vieh erzeugte viele Krankheiten: viele Leute starben an der Ruhr und am Nervenfieber. Auch die Missionarien hatten sämmtlich Anfälle von Ruhr.

Durch das ungebundene und zügellose Kriegsleben ist namentlich die Gemeinde Enon sehr zerrüttet worden; das Verlangen nach dem Worte Gottes ist erkaltet und der Leib zum Müßiggang gewöhnt. Es gab mancherlei Ausbrüche der Lasterhaftigkeit und Gräuel der Sünde. Eilf Monate lang mußte wegen Verwilderung der Gemeinde die Feier des heil. Abendmahls eingestellt werden.

Dieß sind die sichern Früchte des Kaffernkrieges für drei Gemeinden.

Wie sieht es noch auf den Fidschi-Inseln aus?

Die Gruppe der Fidschi-Inseln, aus 24 größeren oder kleineren Eilanden bestehend, liegt im stillen Ocean; auf allen ist das Evangelium eingeführt; neun davon sind ganz christlich. Die Zahl sämmtlicher Fidschianer kann auf 300,000 angeschlagen werden. Von diesen können etwa 4000 als beständige Hörer des Evangeliums angegeben werden, nämlich 1800, die unter Schulunterricht stehen, und etwa 1500, die volle Gemeindeglieder sind. Der Missionsplätze sind 53, und sie sind weithin über die Inselgruppe vertheilt.

Welche Leute diese Fidschianer waren und großentheils noch sind, davon zeugt Folgendes, und widerlegt hinlänglich alle diejenigen, welche da behaupten, daß jene Wilden auch ohne das Christenthum recht glückliche Leute seyen, denen man ihre unschuldigen Sitten lassen müsse.

Die Insel Baü stank buchstäblich viele Tage lang nach Beendigung eines Kampfes, von dem vielen Menschenfleische, das in jedem Hause gekocht, und von den Eingeweiden, welche als Futter für die Schweine, oder zum Verwesen vor die Häuser hinausgeworfen wurden. Die Leute von der Insel Somosomo, die zum Besuch bei dem Festgelage kamen, wurden mit Menschenfleisch regalirt; ja einige unter ihnen trugen, wenn sie herbeikamen, einen gebratenen Menschen auf einer Schulter und ein Schwein auf der andern; sie wiesen aber die geschlachteten Schweine zurück, und zogen die langen Schweine vor, wie sie die geschlachteten Menschen nannten.

Zu Rakeraki giebt es einen Häuptling, der täglich Menschenfleisch speist, und eine Lade hat, in welcher sich immer Vorrath befindet. Arme und Beine werden eingesalzen und und darin aufbewahrt. Wenn er einen Freund sieht, der fetter als der Andere ist, so läßt er ihn sofort tödten; ein Theil wird gebraten, ein anderer in's Salz gelegt. Zu Baü bewahren die Leute sich Menschenfleisch und kauen es, wie bei uns die Schiffsleute den Tabak, und sie tragen davon immer etwas bei sich in Beuteln, die am Halse hängen.

An Natawar strandete ein Kahn mit Leuten, und viele derselben schwammen an's Land; sie wurden aber von den Natawarern ergriffen, und sogleich wurden Oefen geheizt, sie zu backen. Man erschlug sie nicht, damit ja kein Blut verloren gienge; Einige konnten nicht warten, bis die Oefen geheizt waren, sondern rissen den armen Schlachtopfern die Ohren ab, und verzehrten sie roh. Als nun die Oefen bereit waren, schnitt man die Unglücklichen sehr vorsichtig auf und stellte Schüsseln unter, um ja alles Blut aufzufangen, und jeder Tropfen, der nebenbei fiel, wurde mit größter Begier vom Boden aufgeleckt. Die armen Schlachtopfer baten unter dem Schlachtmesser um Schonung, aber es half Alles nichts, sie wurden mit einander aufgefressen.

Die Missionarien müssen bei solchen Gelegenheiten auch erfahren, daß sie unter solchen Leuten leben. So wurde bei der Verzehrung einiger Gefangenen der Insel Riera, das Uebrige eines halbgegessenen Christen und dessen Gebeine den Missionarien vor die Hausthüre geworfen.

Mit jedem neuen Kriege fängt solche horrible Blutarbeit von Neuem an; Gott gebe, daß bald überall die Sonne des Evangeliums in diese Finsterniß hineindringe!

Miszellen.

Kindermord in Vorder-Indien.

In den Radschputen Ländern ist der Kindermord, der an neugebornen Töchtern geübt wird, schon längst verboten, allein nicht unterdrückt. Eine Hauptursache des Fortbestehens dieses Verbrechens scheint darin zu liegen, daß bisher die Verheirathung einer Tochter in diesen Ländern mit ganz außerordentlichem Aufwande verbunden war. Nunmehr aber ist in diesen Ländern verordnet, daß der Aufwand bei der Verheirathung einer Tochter nicht den achten Theil des jährlichen Einkommens des Vaters übersteigen soll. Auf diese Weise hofft man der schändlichen Sitte an die Wurzel zu greifen.

Schwarze Missionarien.

An das Missionshaus zu Barmen sind zwei schwarze Knaben aus der Kapkolonie gesendet, um für den Missionsdienst vorbereitet zu werden. Vorläufig sind sie außer dem Hause untergebracht worden.

Digitized by Google

Missionstext: Der Herr sprach zu Ananias: Gehe hin, denn dieser ist mir ein auserwähltes Rüstzeug, daß er meinen Namen trage vor den Heiden, und vor den Königen, und vor den Kindern von Israel. — Ich will ihm zeigen, wie viel er leiden muß um meines Namens willen. (Apostelgesch., Kap. 9, V. 15 u. 16.).

Schlußgesang zum Abschiedssegen in Basel, am 22. Juni 1848.

Wenn ich Jesum habe, Dann ist Alles gut;
Wenn auf seinem Hirtenstabe Aug' und Hoffnung einzig ruht, —
O wie labt das beide,
Täglich führt Er mich auf süße Weide.

Wenn ich Jesum habe, Ziehe ich getrost
Fort mit meinem Pilgerstabe, Sey's nach Westen, sey's nach Ost,
Schwarzen oder Weißen
Meinen guten Hirten anzupreisen.

Wenn ich Jesum habe, O dann ist's was werth,
Unter seinem Bischofsstabe Ihm zu weiden seine Heerd',
Bis er Schaf' und Hirten
Einst am Lebensbrunnen wird bewirthen.

Generalversammlung der kirchlichen Missionsgesellschaft von Straßburg am 14. Juni 1848.

Um 6 Uhr des Morgens versammelten sich folgende Herren zur Besprechung der kirchlichen Missionsangelegenheit in der Kirchenstube vom Jung-St.-Peter:

Die HHrn. Insp. Böckel, Hickel, Kurtz, Heydenreich, Gerold, Redslob, Kuntz, Held, Schneider, Gäckle, Magnus, Wetzel, Schnell, Rhein, Schneegans, Brion, Werner, Kocher, Stricker, Kunlin, Keller, Büchsenschütz, Flach, PPfr., und die HHrn. Schott, Kassierer, Ehmann, Abgeordnete der Consistorien, und Missionszögling Schuh.

Hr. Insp. Böckel eröffnete die Sitzung mit einem Gebete, worauf er dem Hrn. Berichterstatter das Wort gab, der im Namen des, eines höhern Auftrags wegen abwesenden Sekretärs, Hrn. Pfr. Lambs, folgenden Bericht ablas:

„Indem die Verwaltungs-Commission der kirchlichen Mission die verehrten Herren und Freunde herzlich willkommen heißt, an diesem Orte und in dieser frühen Morgenstunde, muß sie vor Allem den Grund angeben, warum sie dießmal so spät vor Ihnen auftritt, um Rechenschaft von Ihrem Haushalten abzulegen.

„Den Statuten gemäß wurde nämlich die Generalversammlung gewöhnlich zu einer Jahreszeit gehalten, in welcher, ungeachtet der ergangenen Einladungen, wenige oder gar keine auswärtige Mitglieder oder Deputirte der Hilfsvereine beiwohnen konnten. Darum hatte die Commission beschlossen, im Frühjahr eine Versammlung auszuschreiben. Sie kennen aber alle die eingetretenen politischen Zustände, welche einen abermaligen Aufschub verursachten, so daß endlich die Commission den zweiten Conferenztag dazu bestimmte, in der Hoffnung, eine zahlreichere Versammlung zu sehen.

„Ein ausführlicher Bericht kann Ihnen, der beschränkten Zeit wegen, nicht mitgetheilt werden; aber die Hauptsache dessen, was die Commission seit der Generalversammlung vom 15. November 1846 gethan und was sie erfahren hat, wird Ihnen mitgetheilt, dann die Rechnung abgelegt, und einige Vorschläge zur Verwendung der disponibeln Gelder gemacht werden.

„Ihre Commission macht Sie zuvörderst auf den „Missionsfreund", diesen Sprechsaal für die Angelegenheiten der Missionssache, aufmerksam. Da der vorige Redacteur dieses Blattes, mehrerer Geschäfte wegen, der Redaction desselben enthoben zu seyn wünschte, so wurde sie Hrn. Pfarrer Kuntz übertragen. Die Vorschläge und Wünsche, die derselbe der Commission in Rücksicht der neuen Form und Abfassung des Blattes vorlegte, wurden von ihr gebilligt.

„Ob der Redacteur in der Weise, wie das Blatt jetzt geführt wird, fortfahren solle, oder ob Aenderungen gewünscht werden, das ist demselben bis jetzt nicht bekannt geworden. —

„Zur Belebung und Unterhaltung des Missionssinnes werden immer noch die monatlichen Missionsstunden von den Geistlichen, welche Mitglieder der Verwaltungs-Commission sind, oder auch von andern, die dazu Lust haben, fortgesetzt. Diese Stunden werden, wenn auch nicht sehr zahlreich, doch immer von 50—60 Personen besucht, und der Ertrag der Collekte, welcher zwischen 60 und 80 Fr. mehr oder weniger wechselt, wird in die Missionskasse geschossen.

„Fortwährend steht die Commission in freundschaftlicher Verbindung mit den verschiedenen, theils den vaterländischen, theils den ausländischen Missionsanstalten, für die Sie jedes Jahr auch Unterstützungsgelder bestimmen. In den von denselben erhaltenen Briefen werden öfters Mittheilungen von dem Missionsgebiete gemacht, das sie bearbeiten, namentlich von der Brüdergemeinde und von Basel.

„Von Algerien hat Ihnen Ihre Commission nichts zu berichten, indem wahrscheinlich Briefe oder Mittheilungen an die Commission gelangen, die eigens für Algerien ernannt ist. Deßwegen weiß auch der „Missionsfreund" nichts darüber in seinen Spalten zu sagen.

Digitized by Google

„Noch haben wir Ihnen die Bildung eines Frauenvereins zu melden, der sich mit Verfertigung verschiedener Arbeiten für die Mission beschäftigt, und welche den Missionsanstalten zu gute kommen sollen. Eine erste Gabe von 50 Fr. in Geld als Beitrag zur Mission, nebst 12 Paar Strümpfen und 6 Paar Socken, sind der Commission zu Ende des Jahres 1846 zur beliebigen Vertheilung zugestellt worden, welche die Commission, da es ihr überlassen wurde, an das Pariser Missionshaus geschickt hatte.

„Eine anderweitige Gabe zu Ende des vorigen Jahres, abermals in 50 Fr. für die Missionskasse, und in 36 Paar Socken, 12 Paar Strümpfen und 6 Hemden bestehend, ist, nach Beschluß der Commission, an's Missionshaus nach Basel, durch die Abgeordneten HHrn. Schott und Knutz überbracht worden. Zu derselben Zeit ein Geschenk von 12 Paar Strümpfen vom Frauenverein von Bischheim, durch Hrn. Pfr. Magnus, ebenfalls nach Basel.

„Die Schließung des Missionshauses in Paris, so wie das, was den Missionszögling Schuh betrifft, war in letzterer Zeit ein besonderer Gegenstand der Aufmerksamkeit Ihrer Commission. Benjamin Schuh wurde von der Commission zu Anfang des Jahres 1844 als Zögling angenommen; durch den ihm ertheilten Vorunterricht wurde er befähigt, zu Ende des nämlichen Jahres in das Pariser Missionshaus einzutreten, woselbst er auch bis Ende 1847 blieb, nachdem er seine Studien ganz vollendet hatte.

„Unterdessen hatten sich bereits Gerüchte von der mißlichen Lage des Missionshauses und von der wahrscheinlichen Schließung desselben verbreitet. Ihre Commission wandte sich brieflich an den Direktor des Hauses, um von ihm etwas zu erfahren, und zugleich auch die Certificate für Schuh zu begehren, die er etwa nöthig haben würde, im Fall er nicht mehr zurückkehren könnte. Eine häufige Correspondenz wurde eröffnet, und am 9. März letzthin erhielt Schuh ein Schreiben, in welchem ihm angekündigt wurde, daß zufolge der mißlichen Lage des Missionshauses, die Zöglinge, welche am Vorabend ihrer Aussendung standen, nicht nur nicht würden ausgesendet werden, sondern auch das Haus bis zu einer andern Zeit würde geschlossen bleiben.

„Ihre Commission legte sich nun die Frage vor: Was soll jetzt aus Schuh werden? Ist derselbe im Stande, seine Missionslaufbahn fortzusetzen? Soll die Commission ferner für ihn sorgen?

„Es wurden also von Seiten der Commission die nöthigen Maßregeln getroffen, sowohl in Hinsicht unsers bisherigen Zöglings Schuh, als auch zweier anderer junger Männer, wovon der Eine aus Bischheim, und der Andere aus Westhofen, die sich dem Missionsdienste zu widmen gesonnen sind. Ein Weiteres über diese Schritte eignet sich nicht für die Oeffentlichkeit, da nichts entschieden werden konnte.

„Nur dieß melden wir, daß das Basler Missionshaus, wegen der gegenwärtigen Lage der Dinge, jede Aufnahme von Zöglingen auf den September verschoben hat.

„Unterdessen hatten sich für Schuh andere Aussichten eröffnet. Vor Kurzem kündigte er der Commission an, daß er eine Stelle als Aufseher im Waisenhause in H*** erhalten könne, und nebenbei die Stelle eines Katechisten bei der französischen Gemeinde daselbst. Diese Stelle sey ihm von einem seiner Freunde empfohlen worden, und eigne sich als Vorbereitungsposten zu einem künftigen Missionsberufe, so bald der Herr ihn aussenden werde. Die Commission gieng unter festgestellten Bedingungen in diesen Vorschlag ein, so daß der junge Mann in steter Verbindung mit ihr bleibt und zur Verfügung steht [1].

„Der Herr der Kirche möge fernerhin das Werk der Mission unter seinen gnädigen Schutz nehmen und seinen Segen darauf legen durch reiche Erfolge der Liebe; er möge aber unsere Liebe auch dann nicht ermatten lassen, wenn die Erfolge unsern Erwartungen nicht entsprechen sollten, sondern daß wir treu und emsig fortfahren zu wirken in seinem Werke, dazu möge er uns seinen Beistand schenken; denn jede Arbeit in dem Herrn gethan, ist nicht vergeblich, und bringt zuletzt doch reiche Frucht.

„Im Namen des Hrn. Kassirers habe ich die Ehre, Ihnen mit wenigen Worten den Stand der Kasse darzuthun; die Rechnung umfaßt den Zeitraum vom 1. Januar 1847 bis zum Schlusse desselben Jahres. Die definitive und ausführliche Rechnung wird im „Missionsfreunde" veröffentlicht werden.

I. Einnahme.

„Activ-Receß von 1846	609 Fr. 57 C.
„Total-Einnahme von 1847 . . .	4844 — 78 —
„Also die Summe von	5454 Fr. 35 C.

II. Ausgabe.

„Die Summe von	859 Fr. 65 C.
„Würden also disponibel bleiben	4594 Fr. 70 C.

„Die Commission schlägt vor, 3600 Fr. anzuwenden, und zwar aus dem Grunde, weil die Commission noch nicht weiß, zu welchen Ausgaben sie in Hinsicht der sich meldenden Zöglinge wird genöthigt werden; sie glaubt, daß es immer gut ist, einen kleinen Sparpfennig für Nothfälle in Händen zu haben. Der Vorschlag der Commission betrifft:

„1) Paris	1000 Fr.	die besondern Gaben mit inbegriffen.
„2) Basel	1000 —	
„3) Brüdergemeinde	600 —	
„4) Dresden	500 —	
„5) Algier	500 —	als Besoldungszulage des Hrn. Pfr. Dürr.
„Zusammen	3600 Fr."	

[1] Eben eingegangene Briefe zeigen an, daß diese Stelle nicht besetzt werden kann.

Digitized by Google

Ueber die verschiedenen Punkte wurde also berathen:

1) Einige Wünsche werden laut, daß der „Missionsfreund" alle Monate erscheinen möge; die Majorität entscheidet jedoch, daß vor der Hand es beim Alten bleiben solle, bis man in Hinsicht der Gesetzesmaßregeln weiter im Reinen sey. Man überlasse solches alsdann dem Comité.

2) Der „Missionsfreund" in jetziger Haltung, entspricht den Bedürfnissen.

3) Die Rechnung, wie sie im Berichte vorliegt, wird angenommen.

4) Die Vertheilung von 3600 Fr. wird genehmigt, wie der Bericht sie vorschlägt. Ueber einen jeden Punkt wird besonders abgestimmt.

5) Eine Rücklage von 900 Fr. in der Missionskasse wird gebilligt, wegen laufender Unkosten.

6) Die Versammlung billigt die Verlegung der allgemeinen Missionsversammlung in die Morgenstunde eines der Conferenztage; sie überläßt dem Central-Comité die Entscheidung der Frage, ob sie ihr Rechnungsjahr ändern wolle oder nicht.

7) Mehrere Mitglieder der Versammlung drücken den Wunsch aus, daß bei den am 15. August zu haltenden Missionsfesten auf dem Lande, irgend eines der Mitglieder des Central-Comité sich dahin begebe, um eine belebende Ansprache zu halten. Darauf wird erwiedert, daß dieß schon geschehen sey, und so oft geschehen werde, als eine Einladung dazu eingehe und es sonst möglich sey.

Die Versammlung billigt im Ganzen und im Einzelnen den Gang der Gesellschaft; Hr. Präs. Böckel ermahnt zu treuem Fortwirken in allen Gemeinden, und erklärt dann die Versammlung für geschlossen.

Pfarrer Kuntz spricht das Schlußgebet um 8 Uhr.

In Abwesenheit des Sekretärs:
C. Kuntz.

Den 16. Juni 1848.

Aeußere Mission.

Eine Reise des „Missionsfreundes".

Der „Missionsfreund" kommt so eben von seiner Reise nach Colmar und Basel zurück; in der ersten der beiden Städte wurde ein vaterländisches Missionsfest, Sonntag den 18. Juni, in Basel allgemeine Missions- und Bibel- und Evangelisationsfeste, von Montag den 19. bis zum Donnerstag den 22. Juni, begangen. Ein Mehreres über diese Feierlichkeiten wird wahrscheinlich im nächsten Hefte gesagt werden, da dieser Bogen wenig Raum übrig läßt, und der „Missionsfreund" auch nicht, wie man zu sagen pflegt, derlei Berichte aus dem Aermel herausschüttelt: er respektirt seine Leser viel zu sehr.

Das Colmarer Missionsfest war eine recht liebliche Feier, doch dießmal weniger besucht von Protestanten der Umgegend, weil gerade zur selben Stunde Rappoltsweiler seinen Freiheitsbaum pflanzte. Möge derselbe nur eben so freudig grünen, als die Freiheitsbäume, welche die Sendboten draußen auf dem Heidenacker pflanzen. Von dem ganzen Feste wird das Colmarer Comité einen Bericht erscheinen lassen. Hr. Pfr. Heintz hielt die Festrede; Hr. Pfr. Dr Kienlen, der Bericht; Hr. Judenmissionar Hausmeister, eine Ansprache, und Pfr. Kuntz durfte mit einigen Aufmunterungsworten und Gebet diese Gottesdienste schließen.

Die Basler Feste begannen gleich Montag den 19. Juni, um 8 Uhr Morgens, mit einer Privat-Conferenz, die zugleich eine Gebetsstunde war, in welcher etwa 30 enger verbundene Freunde der Mission sich über diese heilige Sache vor dem Herrn besprachen, und tiefer, als es vor einem größern Publikum geschehen konnte, in dieselbe eindrangen. Die Erinnerung an diese schönen Stunden wird bei allen Mitgliedern dauernd seyn.

Am Nachmittag desselben Tages begieng der protestantisch-schweizerische Hilfsverein seine Jahresfeier, wo Hr. Prof. Hagenbach aus Basel einen gründlichen Bericht abstattete, der mannichfach hinwies auf die Bedürfnisse und die Noth der gegenwärtigen Zeit in allen Theilen Europa's. Drei Redner traten noch auf, und die Feier wurde gegen 6 Uhr geschlossen.

Um 6 Uhr fand die gewöhnliche Begrüßung der Festgäste Statt, in der Behausung des Hrn. Antistes Burkhard. Diese Zusammenkunft war dießmal besonders interessant, obgleich in diesem Jahr die Zahl der Festgäste bedeutend geringer war. Man besprach sich recht brüderlich über die Verhältnisse der Kirche zum Staate, über die freie Kirche im Waadtland, über Bibel-Colportage, und über eine Bibel-Revision, die in Basel nun ganz ernstlich betrieben wird, wenigstens als Versuch.

Am Dienstag den 20sten begannen die Berathungen bereits Morgens um halb 7 Uhr; zuerst über das Werk des schweizerischen Hilfsvereins, wobei bloß die Abgeordneten und auch der „Missionsfreund" als solcher erscheinen durften.

Um 8 Uhr legte das Basler Missions-Comité seine Rechnungen und Bücher vor, in welche jedes Auge, Freund oder Gegner, so lang es wollte, hineinblicken durfte. Der Kassirer unserer kirchlichen Missionsgesellschaft, Hr. Schott, ließ es sich nicht zweimal sagen, und eine solche Offenheit ist das beste Zeugniß für dieses Haus. Es sollte anderswo auch so seyn. Das Resultat der Jahresrechnung war ein günstiges.

Um 9 Uhr feierte die Juden-Missionsgesellschaft in der St. Leonhardskirche ihr Jahresfest, und Hr. Pfr. Ber-

Digitized by Google

noulli stattete den Bericht ab, in welchem besonders der Hilfe gedacht wurde, welche die Freunde in Basel den im Elsaß so unrepublikanisch verfolgten Juden hatten angedeihen lassen. Auch diese Gesellschaft nimmt Theil an einer Revision der lutherischen Uebersetzung der Psalmen. Die HHrn. Missionare Sutter und Hausmeister erfreuten mit inhaltvollen Ansprachen.

Um 3 Uhr Nachmittags war die Feier der Basler Bibelgesellschaft, deren meisterhaft abgerundeten Bericht Hr. Pfr. Stehelin übernommen hatte. Ihr Budget hat kein Deficit. Sie wirkte in den letzten Monaten besonders auf die im nahen badischen Lande stationirten würtembergischen Truppen. Unter den beiden darauf folgenden Ansprachen verfehlte die Eine theilweise ihren Zweck, da der Redner im Berner-Dialekt sprach, von den Ausländern fast gar nicht, und von den Baslern nur unvollkommen verstanden wurde.

Regnerisches Wetter störte den Festabend im Garten der Familie Bischof-Bischof, der wie gewöhnlich den Gästen geöffnet wurde.

Mittwoch den 21sten. Dieser Tag begann mit der Generalversammlung des Frauenvereins für weibliche Erziehung in Ostindien. Bei 200 Frauen waren gegenwärtig, auch eine Abgeordnete des kirchlichen Frauenvereins von Straßburg, Frau Wittwe Beltzer, welche die Abgabe der Arbeiten an das Missionshaus in Basel über sich genommen hatte, und ebenfalls die vom Bischheimer und Höhnheimer Frauenverein eingesandten Gegenstände an dasselbe Haus überreichte. Hr. Pfr. Sarrasin erstattete den Bericht, und Hr. Missionar Lehner, der nebst seiner Gattin eben aus Ostindien gekommen war, gab über das Loos des indischen Frauengeschlechts ergreifende Mittheilungen.

Um 9 Uhr desselbigen Tages begannen im Missionshause, vor einem zahlreichen, bloß männlichen Publikum, die Prüfungen der 53 Zöglinge aus beiden Anstalten, Missionshaus und Voranstalt; man examinirte über Bibellektur, Bibelgeschichte, Arithmetik, Auslegung des Alten Testaments, und über die Wissenschaft vom Canon. Diese Prüfung dauerte bis 12 Uhr, und um 3 Uhr versammelten sich die Missionsfreunde in der St. Leonhardskirche, zur Abhörung des 33sten allgemeinen Berichtes, welchen dieses Mal Hr. Candidat Ostertag, an der Stelle des noch von Krankheit bewegten Inspektors Hoffmann, ablas, und der viel zu inhaltreich ist, als daß der „Missionsfreund" hier darüber ein Mehreres berichten könnte. Das Vorlesen dauerte beinahe 2 Stunden, und dennoch empfand keine Seele irgend eine Ermüdung. Freilich muß man an der Sache innigen Antheil nehmen. Bloß ist in Erinnerung zu bringen, daß die Wahlen zur Aufnahme neuer Zöglinge erst im nächsten September Statt finden können.

Nach 6 Uhr endigte die Feier dieses Tages, nachdem noch zwei Redner an die Versammlung Ansprachen gehalten hatten. Den Ueberrest des langen Tages brachten die Missionsfreunde im Burkhard'schen Garten zu.

Donnerstag den 22. Juni. Schon um 8 Uhr war der Saal des Brüderhauses über und über angefüllt; wer nach dieser Stunde kam, hatte Mühe, ein Plätzchen zu finden; auch die Corridors und Treppen waren besetzt. Insp. Hoffmann hielt, trotz seines Unwohlseyns, einen ergreifenden Vortrag, in welchem er die Angriffe gegen das Basler Missionswesen kräftig abwies, und das bisherige Verfahren rechtfertigte. Bei 30 Missionsgäste nahmen hier das Wort, das man ihnen anbot; viele edle, wahre Dinge wurden ausgesprochen, und Zöglinge und Vorstand in ihrem Eifer bestärkt. Um 12 Uhr trennte sich dieser Brüderverein, um sich wieder zusammenzufinden

Nachmittags um 3 Uhr, zur Scheidefeier und Einsegnung der in's Feld rückenden Brüder. Nach kurzer Vorstellungsrede betraten drei unter den fünfzehn ausersehenen jungen Kämpfern die Kanzel, und nahmen dankend Abschied. Ihnen folgte als Redner Missionar Lehner, der über Ostindien und das dortige Missionswerk eben so einfache als kostbare Erläuterungen gab, und Dr Barth aus Calw schloß mit einem populären kurzen Vortrage. Hierauf traten die fünfzehn auszusendenden Zöglinge vor den Altar, an ihrer Spitze Hr. Pfr. Laroche, Präsident des Missions-Comité.

Diese jungen Streiter heißen:

Friedrich Supper, Joh. Mayer, Karl Hesselmeyer, Gottlob Däuble, Friedrich Lehmann.

Diese fünf ziehen nach Ostbengalen auf fünf neue Stationen.

Karl Friedr. Köster begiebt sich auf die westafrikanische Küste.

Karl Reichard, Joh. Georg Beuttler, Carl Schreiber, treten in den Dienst der bischöflich-englischen Missionsgesellschaft.

Theodor Hermann Dresel, Friedr. Walz, Joh. Georg Will, Konrad Schwankowsky, sind zum Dienst der nordamerikanischen Mission bestimmt.

Jak. Bosinger, Schlosserarbeiter, und Sebast. Müller, Uhrmacher, ziehen als dienende Handwerksbrüder in's Missionsfeld, einen Versuch zu machen eigener Art.

Pfr. Laroche ertheilte einem Jeden den Abschiedssegen, unter Auflegung beider Hände.

Es war 7 Uhr Abends als das letzte Amen ertönte. Das Auditorium litt von der drückenden Hitze dieses Tages, schien aber nicht ermattet, denn Jedermann begab sich noch in's Missionshaus, um daselbst unter freundlichem Gespräche die letzte Feststunde zuzubringen.

Alle gottesdienstlichen Versammlungen waren erhöht worden durch treffliche Gesangstücke, bei welchen auch einmal Frauenzimmer, besonders aber die Missionszöglinge sich betheiligten.

Digitized by Google

Gern hätte der „Missionsfreund“ auch dem Schulfeste in Beuggen beigewohnt, um den alternden, wackern Zeller wieder einmal zu sehen; allein kaum war er in sein gastfreundliches Quartier zurückgekehrt, als eine erschütternde Botschaft ihn bewog, eiligst in seine Familie zurückzukehren. Am folgenden Freitag war er schon um 10 Uhr zu Hause, wo Gott Gnade geschenkt hatte, und sein Herz freier athmen durfte.

Dem Herrn der missionirenden Kirche sey Lob und Dank, und Preis und Ehre.

Bestand der deutsch-evangelischen Mission auf der Erde.

Die „Allgemeine Missionszeitung“ giebt diesen Bestand folgenderweise an, und wir liefern diese Mittheilung, ohne die Angaben im Uebrigen verbürgen zu wollen.

1) Fränkische oder Hallische Stiftungen: Keine Station, kein Missionar.

2) Brüdergemeinde: 62 Stationen; 288 Arbeiter und Arbeiterinnen; 50,000 Getaufte; 15,000 Communikanten; gegen 70,000 Seelen unter christlicher Pflege.

3) Baseler Gesellschaft: 16 Stationen; 74 Arbeiter und Arbeiterinnen; etwa 900 Getaufte; 3000 Seelen unter christlicher Pflege, darunter 2000 heidnische Kinder mit etwa 40 heidnischen Schullehrern, die oben unter die Arbeiter nicht eingerechnet sind.

4) Rheinische Gesellschaft: 16 Stationen; 72 Arbeiter und Arbeiterinnen; 2,550 Getaufte.

5) Berliner Gesellschaft: 7 Stationen; 29 Arbeiter und Arbeiterinnen; 400—500 Getaufte.

6) Norddeutsche Gesellschaft: 4 Stationen; 8 Arbeiter, davon Einer verheirathet; 213 Getaufte, darunter 75 Kinder.

Diese Gesellschaft hat im Jahr 1847 vier Missionarien nach Westafrika ausgesandt, von denen sie bereits den Schmerz hatte, drei an den Folgen des Klima zu verlieren, ehe sie noch ihren Bestimmungsort erreicht hatten. Das sind ernste Missions- und Glaubensprüfungen.

7) Dresdner Gesellschaft, jetzt ihren Sitz in Leipzig: 4 Stationen; 13 Arbeiter; etwa 60 erwachsene Getaufte, jedoch stehen viele Getaufte von den Vorgängern in den Gebieten unter Pflege.

8) Goßnerische Gesellschaft in Berlin: 8 Stationen; 19 Arbeiter, meistens verheirathet. Zahl der Getauften ungewiß.

Summen.

Im Dienste der deutsch-evangelischen Missionen stehen also an 117 Stationen, 503 Arbeiter, 55000 Getaufte.

Wie eine gesunde Nahrung und gesunde Missionarien, und nicht Saufprediger und Vagabunden, der Kirche in Amerika Noth thun.

Jedermann weiß, daß die Missions-Gesellschaften von Deutschland, von Basel, von England, das gepriesene Amerika, wohin so viele Tausende ziehen, als dürfte man dort nur sich bücken, um seine Taschen mit Gold zu füllen, nicht vergessen. Es gilt aber dort nicht sowohl den Heiden, als den verlassenen Kolonisten, welche in ihren Wüsteneien verwildern, oder einem tollen Fanatismus in die Hände gerathen, der viele unter ihnen zu Narren macht. Da erscheinen unter jenen Kolonistenstämmen bald ein verlumpter, aus Europa ob seines Unglaubens vertriebener Candidat, bald Vagabunden, die unsern Herrgott auf der Zunge und den Lasterteufel im Herzen tragen, und sich für Theologen ausgeben, bald erbärmliche Schwätzer und Schwärmer, welche aus dem lieben Evangelium eine Mißgeburt machen, die den vernünftigen Menschen anekelt und abstößt — und alles dieses, weil in jenen republikanischen Staaten die Kirche frei ist.

Da fällt uns nun eine Correspondenz in die Hände, welche, im Auszuge, gar manche unserer Leser erbauen und überzeugen mag, wie nothwendig es sey, dorthin gesunde Missionarien zu senden, welche nicht menschliche Verrücktheiten, sondern göttliche Weisheit jenen armen Verlassenen darbieten.

Hier einige Auszüge aus den Briefen eines Hrn. Robert Grätz, Pfarrer in Neu-Washington in Nordamerika.

„.... Ende Mai 1845, nachdem ich noch drei Vierteljahre im Prediger-Seminar zu Columbus zugebracht, machte ich mein Examen bei der evangelisch-lutherischen Synode zu Ohio. Bald darauf erhielt ich einen Ruf von vier Gemeinden, und verwalte nun seit zwei Jahren das geistliche Hirtenamt in derselben, deren jede ungefähr 30—33 Familien zählt.

„Mancherlei Stürme von innen und außen haben sich schon gegen mich erhoben — sind aber auch beschwichtigt worden. Man kann es sich in Deutschland gar nicht vorstellen, mit wie vielerlei Widerwärtigkeiten ein Prediger in Amerika zu kämpfen hat. Der Herr muß viele Geduld verleihen.

„So haben z. B. die Mäßigkeitsfreunde einen Prediger, der auf einer Reise im Regen, Sturm und Kälte, ganz durchnäßt und frierend, einen Fingerhut voll Branntwein zur Erwärmung auf die Zunge nahm, deßhalb als einen Trunkenbold erklärt, und einen förmlichen Sturm gegen ihn erhoben, um ihn aus der Gemeinde zu stoßen, was jedoch nicht gelang. Er hat sich jedoch vorgenommen, um die bösen Mäuler zu stopfen, nirgends mehr das Geringste dergleichen anzunehmen.“

Anmerkung. Das ist wahrlich eine unvergleichliche Stellung für einen Pfarrer, dem einige Tollköpfe den Garaus machen können.

„Solche Anfechtungen habe ich zwar nicht, fährt Pfr. Grätz

Digitized by Google

fort, daß kann ich mich nicht an die hiesigen Mäßigkeitsvereine anschließen; denn die schütten das Kind mit dem Bade aus. Sie verdammen nicht bloß alle distillirte, sondern auch alle gegohrnen Getränke; ja, es giengen Einige so weit, Hunderte ihrer schönsten Apfelbäume umzuhauen, um nicht mehr in die Versuchung zu gerathen, Apfelwein oder Cider zu machen.

„In einigen kirchlichen Parteien ist ganz ernstlich vorgeschlagen worden, beim Abendmahle nicht mehr Wein, sondern Buttermilch zu gebrauchen; es soll aber nirgends angenommen worden seyn. Sie sehen, die Verwirrung der Meinungen ist groß in Amerika, u. s. w."

Anmerk. Lies: Die religiöse Narrheit ist groß in Amerika.

„.... Unter andern Unannehmlichkeiten kam es im vorigen Jahre auch vor, daß einige wankelmüthige Leute in einer meiner Gemeinden, durch List und Gewalt (eine saubere Ordnung in einer freien Kirche!), einen Neumaßregeln-Prediger, der sich für einen Rechtgläubigen ausgab, in die Kirche brachten, der dann auch Anhänger fand, weil er zwar nicht lesen, doch tüchtig schreien kann, was hier in Amerika genügend ist. Die Mehrzahl wollte keinen Pietisten, seine Anhänger aber wußten es durch Drohungen dahin zu bringen, daß er alle vier Wochen predigte."

Anmerk. Wir möchten doch wissen, welchem redlichen Pfarrer hier nicht die Galle überlaufen sollte.

„Ein Pfarrer in Amerika muß sich in viele weltliche Geschäfte mischen, deßwegen kommt er auch sehr leicht in Verlegenheit. So z. B. muß er sich um das Bauwesen bekümmern, damit die Kirchen nicht zerfallen. Eine meiner vier Kirchen fand ich in einem so wüsten Zustande, daß sie mehr einem Stalle, als einer Kirche ähnlich sah. In der Wand waren große Risse entstanden, so daß die Vögel während des Gottesdienstes hindurchflogen, ihre Nester hineinbauten, und man die schmutzigen Spuren derselben auf dem Abendmahlstische deutlich bemerken konnte. Einer meiner Vorgänger wollte deßwegen nicht länger bleiben; er sagte einmal zur Gemeinde: „Wenn ihr keinen Ofen in die Kirche schaffet, so kann ich euch nicht mehr länger predigen." Dieß Wort hatte sie so erzürnt, daß sie ihn laufen ließ.

„.... Ich hielt in dem letzten halben Jahre jede Woche zwei Tage Confirmanden-Unterricht, von Morgens 9, bis Nachmittags 3 Uhr. Die Kinder sind hier sehr weit zurück, denn von Religion lernen sie in den Schulen nicht das Geringste!! Erst meinte ich, ich könnte es mir ja auch leicht machen, und brauchte nicht so viel Zeit auf den Unterricht zu wenden; alle 14 Tage einmal wäre genug; aber ich wurde durch manche Antworten eines Bessern belehrt. Z. B. auf die Frage: Wie viel Götter giebt es? antwortete Einer: Fünf; ein Anderer: Drei. Auf die Frage: In welchem Fluß hat Johannes den Heiland getauft, antwortete Einer: Im Neckar; und das erregte nicht die geringste Verwunderung."

Ein anderer Bruder spricht sich noch stärker gegen das amerikanische Sektenwesen aus, besonders gegen die Bußbank, oder Angstbank bei den Altlutheranern (wer denkt hier nicht an das Lasterstühlchen?), und schreibt also:

„Nachdem die Bußprediger sich da heiser geschrieen, und ihre schlechten Streiche aus ihrem Leben alle bekannt haben (wobei die Prediger auf den Kanzeln sitzend, sich gewöhnlich ein Tuch vor den Mund halten, um das laute Lachen zu vermeiden, oder durch fürchterliches Schreien und entsetzliche Geberden ein Gleiches bezwecken), so halten sie sich für heilig durch und durch. Wenn Sie in einem Narrenhause das Aergste gesehen haben, so können Sie sich ungefähr einen Begriff davon machen. Ich sah selber, wie Personen während der Predigt so in die Höhe sprangen, schrieen und sich geberdeten, daß sie wilden Thieren glichen, wobei aber Alle behaupteten, der heilige Geist habe sie erfüllt."

Anm. Das ist auch eine Sünde wider den heiligen Geist.

Liebe Missionshäuser und Missions-Direktoren! Sehet wohl zu, wen ihr zu diesen Gemeinden sendet! Solche Tollheiten sind wie Pestknollen, und mehr als Einer hat schon durch das Anschauen derselben seinen gesunden Verstand verloren. Nüchterne, gläubige, vernünftige Männer — diese braucht die verwahrloste, aber freie Gemeinde in Nordamerika.

Die Geschichte der Insel Mangaia aus den Hervey-Inseln im stillen Meere.

Sie wird also von einem bekehrten Indianer erzählt:

Als Williamu nach Mangaia kam, so brachte er einen eingebornen Lehrer mit, der Papehia hieß. Wir wußten nichts von Gottes Wort, kannten es nicht dem Namen nach, und wollten es gar nicht, da Williamu und Papehia das erste Mal kamen. Wir sahen das Schiff und verwunderten uns sehr — Alles schrie: Was ist das für ein großer Kahn! Als das Schiff näher kam, ruderte ein Boot auf uns zu; wir giengen auf den Riff, und sahen einen Mann von unserer Farbe aus dem Boote springen und an's Ufer schwimmen. Es war Papehia; Einer von uns, Ruaporo, ergriff ihn — er ist jetzt todt — er faßte den Papehia, warf Stricke um seinen Nacken, um ihn zu erdrosseln; aber er konnte es nicht. Wir Alle wußten nicht, was wir thun sollten mit Papehia. Einige sagten: „Wir wollen ihn todtschlagen;" Andere: „Wir wollen ihn nicht auf einmal tödten, sondern ihm etwas geben, daß er langsam stirbt. Und während ihn Einige ergriffen und festhielten, stahlen Andere seine Sachen: seine Art, seinen Korb; und als wir aber ihn doch tödten wollten, und schon unsere Spieße und Keulen ergriffen, um ihn zu spießen, entwischte er, schwamm zu seinem Kahn und kehrte auf das Schiff zurück.

Nach dem ruderte Einer von uns, der sehr keck war, in

Digitized by Google

seinem Boote nach dem Schiffe; wir glaubten nichts anderes, als er würde getödtet werden. Nach einer kleinen Weile kam er zurück, und mit ihm ein anderes Boot mit zwei eingebornen Lehrern, ihren Weibern und Eigenthum. Er hat versprochen, sie zu beschützen, daß ihnen kein Leid geschehe. Das Boot kam zum Riff, und wir Alle fielen eilends und wild über sie her und nahmen ihnen Alles weg, und suchten ihre Frauen zu mißbrauchen. Ihre Kleider, ihr Oel, ihre Aexte, ihre Sägen stahlen wir. Wir brachen die Sägen in drei Stücke und hiengen sie um unsern Nacken und Ohren als Zierrath. Ihre Weiber führten wir in das Gebüsch. Da gab's keine Ordnung, wir waren wild in unserm heidnischen Wesen, bedachten nicht, was wir thaten. Doch über die Bücher, die wir bei ihnen fanden, erstaunten wir; die Buchstaben waren uns Wunder, wir sagten: das sind die Götter dieser Fremden. Wir wurden erschreckt durch den Kanonenknall vom Schiffe und schickten diese Menschen zurück zu ihrem Boote, aber ihre Sachen behielten wir. Einer unserer Häuptlinge nahm ihre Kleider und bedeckte ein Schwein damit, opferte es den Göttern, und Einige von uns beteten die Schweine an, die sie gebracht hatten, da sie dachten, sie seyen Götter.

Das Schiff segelte fort, und wir kehrten zu unsern Hütten zurück mit den Sachen, die wir gestohlen hatten, und bewunderten dies und das, freuten uns in unserm heidnischen Sinn über deren Besitz, tanzten und sangen mit ausgelassener Freude. Aber unsere Freude dauerte nicht lange; Krankheit und Tod besuchten unser Land, Männer und Frauen starben in großer Zahl Tag für Tag, 20—30 und manchmal 40 in Einem Tage. So fiel der Alte, so der Junge. Eitel war die Erkenntniß, eitel die Freude des Heidenthums. Zu dieser Zeit der Krankheit und des Todes waren wir von großer Furcht ergriffen, die Häuptlinge und das Volk fragten einander: Was ist das? Was sollen wir thun? Wir bekannten Alle und fühlten, der Gott der Fremden hat diese Krankheit über uns gesendet, weil wir sie so schlecht behandelt haben, da sie in unser Land kamen. Die Krankheit hielt an, und so auch unsere Angst. Wir beschlossen, alle Sachen, die wir gestohlen, zu sammeln, und vor unsern Göttern in Marä (Götzentempel) zu legen; wir machten eine Grube und legten alles Gestohlene hinein, und sagten zu unsern Göttern im Gebete, daß, wenn das Schiff wiederkomme, wir die Fremdlinge nicht übel behandeln, sondern sie und ihren Gott annehmen wollten.

Die Krankheit und der Tod verließen uns, und bald darauf kam das Schiff wieder; das ganze Volk versammelte sich, wir sandten einen Kahn zu dem Schiffe, und zugleich kam ein Boot zu dem Riffe, und wir sahen zwei Männer von unserer Farbe, die wir als unsere Lehrer aufnahmen, und sie kamen an's Land, um da zu beten. Es waren wohl Viele unter uns, die sie im Geheimen zu tödten gedachten; aber der große Gott, dem die Lehrer dienten, schützte sie, wie er denn alle seine Knechte in jeder Gefahr und im Tode bewahrt.

Nachdem nun die Lehrer gepredigt und das Wort Gottes einige Mal erklärt hatten, so standen zwei Männer auf, die da sagten, sie wollten das Wort annehmen; sie waren die Ersten, die alle heidnischen Sitten ablegten; sie leben noch in unserer Mitte bis diesen Tag. Darnach wurden Viele gläubig und nahmen das Evangelium an, verließen all' ihre bösen Wege, Menschen- und Kindermord, Diebstahl, Götzendienst und Opfer. Vorher durften unsere Frauen nicht mit uns essen, jetzt speisen sie mit uns. Jetzt kennen wir den wahren Gott, deß Name ist Jehovah; der ist der Allmächtige, und er ist die Liebe! Laßt uns wandeln in seinen Wegen und in seiner Liebe, Einer zu dem Andern!

Williamu kam wieder in das Land — dies war das dritte Mal, daß er kam; er kam aber nicht an's Ufer, weil Wind und See nicht gut waren. Das nächste Mal kam er und landete, predigte uns über 1 Timoth. 1, V. 15: Dieß ist ein wahres und aller Annahme werthes Wort, daß Jesus Christus kam in die Welt, die Sünder selig zu machen. Er sprach zu uns in der Rarotongasprache, die der unsrigen gleich ist, und wir verstanden ihn; den andern Tag gaben wir ihm einige Kleider von uns und andere Sachen von unserm armen Eigenthum, als ein Zeichen unserer Liebe zu ihm. Damals war keine Kirche bei uns; aber nach einigen Monaten besuchte uns Miss. Barff und sammelte Einige von uns zu einer Kirche; und das war das erste Mal, daß wir am Tische des Herrn saßen, zum Andenken an seine große Liebe, die ihn für uns in den Tod trieb. — Einige Zeit darauf kam Williamu wieder und brachte Miss. Buzacott mit; der betete und las das Wort Gottes, und Williamu predigte über Haggäi 2, V. 7: Und ich will erwecken alle Völker, und es soll kommen aller Heiden Trost. Und als Williamu uns noch einmal besucht hatte, gieng er nach Samoa, um die Heiden zu besuchen, die in der Gegend und noch weit entfernt sind vom wahren Lichte. Er gieng den Heiden Segen zu bringen, und sie schlugen ihn todt. O weh! Williamu, unser Freund ist gefallen, wir liebten ihn, und es thut uns leid um ihn. Er war unser Freund, und voll Liebe und Eifer für uns Alle. Wir verlangten sehr nach einem Missionar von Brittannien, der beständig unter uns wohnt, wir beten zu Gott, daß er uns einen sende, und als John Williams, der Sohn Williamu's, kam, brachte er uns den Miss. Gill von Rarotonga, und wir verlangten sehr, daß er beständig bei uns bleibe und in unserer Mitte wohne; aber er sagte, er wolle es der Gesellschaft schreiben, und ihr unser Verlangen nach einem Missionar anzeigen. Wir hörten nicht auf, zu Gott zu flehen, und nun haben wir erhalten, was wir begehrten, hier ist Gilil (sie heißen ihn Gili, ihn zu unterscheiden von seinem Bruder) und seine Frau und ihr Kind. Wir sehen ihn Alle und freuen uns, daß er gekommen ist.

Und nun bauen wir ein großes steinernes Haus zur An-

Digitized by Google

betung des einigen wahren Gottes. Das ist ein großes und ein gutes Haus. Groß war unsere Freude, laßt uns ferner uns freuen! Wenn Gott sich unser nicht erbarmt hätte, wir wären noch gefangen in der starken Hand des Satans, dem Gott dieser Welt. Wenn er seine Knechte und sein Wort nicht in unser Land gesendet hätte, wir würden uns noch einander umbringen und tödten an Leib und Seele. Unsere heidnische Finsterniß würde immer größer und furchtbarer geworden seyn; aber nun können wir sagen: Das Volk, das im Finstern saß, hat ein großes Licht gesehen; und nun sey ihm, der uns gesegnet hat, viel Licht, Ruhm und Ehre, Weisheit, Dank, Preis und Macht — Ihm, unserm Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Krieg im Kafferulande.

Ueber diesen Krieg sind so eben Nachrichten von Bruder Bonatz aus Silo eingelaufen, die bis zum Monat November reichen, und welche wir in Folgendem mitzutheilen uns beeilen:

Am 17. September brachen die englischen Truppen von Silo auf, um Sandili, das Oberhaupt des Gaikastammes in seinem Versteck in den Amatola-Bergen anzugreifen. Auf Zureden des Majors Sutton zog eine Schaar von 112 Mann unserer Einwohner in Silo, theils zu Pferd, theils zu Fuß aus, und schloß sich dem Corps des Generals Sommerset an. Am 22. Oktober lief die ernste Nachricht ein, daß unsere Mannschaft von Silo in einer beinahe unzugänglichen, von Gebüsch und Felsen bedeckten Bergschlucht von einer ungeheuern Menge Kaffern war umzingelt worden, die sie wüthend anfielen. Ihr Untergang schien unvermeidlich; aber unser lieber Herr that ein wahres Wunder, indem gleich auf die ersten Schüsse drei der Kaffern-Anführer fielen, wodurch ihre Leute den Muth verloren. Außerdem sollen noch zwei Kaffern-Häuptlinge gefallen seyn, so daß unsere Mannschaft von Silo Luft bekam, sich zurückzuziehen, ohne einen Mann eingebüßt zu haben; sie verloren nur ein Pferd. Die Leute, welche die Nachricht nach Silo brachten, waren voll Lob und Dank, und bezeugten, daß nur der Herr sie von dem unvermeidlichen Tode gerettet habe.

Es soll dieselbe Stelle seyn, wo im vorigen Krieg ein Commando von 30 Mann umzingelt und getödtet wurde.

In dieser Schlucht befand sich Sandili, und da unsere Leute nun seine Schlupfwinkel aufgefunden haben, so hielt er es für's Beste, sich drei Tage darauf den Engländern zu ergeben. Unsere Mannschaft von Silo wird von Colonel Sommerset sehr geschätzt, und darum will er sie nicht entlassen. Sie sind nun mit ihm über den Keyfluß gezogen, gegen Sarele, den Sohn des Oberhauptes Hinza.

Miszelle.

Ein treuer Neger.

Ein Neger, der zu Ende des vorigen Jahrhunderts bereits als Katechumene im Gemeindebuch einer der holländischen Inseln stand, und zum Unterricht der Taufkandidaten gelangt war, wurde durch den Tod seines Herrn, noch ehe er die Taufe empfangen hatte, verkauft und auf eine Plantage versetzt, in deren Nähe sich noch nie ein Lehrer gezeigt hatte. Bald war er völlig vergessen und verschollen.

Aber siehe da! Nach mehr als dreißig Jahren kam derselbe Neger, alt und schwach, als ein armer Invalide, nach derselben Gemeinde zurück, und meldete sich wieder bei seiner Kirche. Kein Mensch kannte ihn mehr, aber es wies sich doch aus, daß er der war, für den er sich ausgab. Er suchte und verlangte nun vor seinem Ende wirklich nach der Taufe, in deren Vorbereitung er ein ganzes Menschenalter war unterbrochen worden, und er ist vielleicht das einzige Beispiel in der Kirche Christi, eines Katechumenen, der über dreißig Jahre auf die Taufe hat warten müssen.

Nur die Sclaverei kann solche Dinge herbeiführen; doch, Gott sey Dank! ihre letzte Stunde scheint nun geschlagen zu haben.

Bücher-Anzeige.

Am 15. Januar 1848 starb in Straßburg Joh. Peter Goldberg, Missionar unter Israel, in einem Alter von 68 Jahren. In Oberschlesien 1780 geboren, empfieng er im Jahr 1820 in Eßlingen die heil. Taufe, und trat von dort an in den Dienst der Londoner Missionsgesellschaft, um forthin unter seinem Stammvolke das Heil in Christo zu verkünden. Sein gewöhnlicher Aufenthalt war Dresden. Die letzten Lebenstage, die von Beschwerden nicht frei waren, durfte er bei seinem Schwiegersohne, Hrn. Missionsprediger J. Aug. Hausmeister, in Straßburg zubringen, welcher vor Kurzem über seinen würdigen Schwiegervater folgendes Büchlein durch den Druck veröffentlicht hat:

Züge aus dem Leben und Wirken des seligen Joh. Peter Goldberg. Basel 1848. 84 Seiten stark.

Der „Missionsfreund" hat dasselbe mit freudigem Interesse gelesen, und fühlt sich gedrungen, dasselbe allen Freunden der Mission zu empfehlen. Es ist mit nüchternem, frommen und liebenden Sinne geschrieben, und wird, wenn man's in demselben Sinne vornimmt, gewißlich nicht ohne Segen bleiben.

Der Redacteur, C. Kuntz, Pfarrer.

Straßburg, gedruckt bei G. Silbermann.

Digitized by Google

2ter Jahrgang. Juli 1848.

Der evangelisch-kirchliche
Missions-Freund,
eine Zeitschrift
für Missionskunde in und außer dem Vaterlande.

Missionstext: Schlaget die Sichel an, denn die Aernte ist reif (Joel 3, V. 18).

Missionslied.

Mel. Alle Menschen müssen sterben.

Lasset uns mit Jesu wirken
Für das Heil der Heidenwelt,
Bis in allen Weltbezirken
Ihm an's Herz die Menschheit fällt;
Bis auf jeden Götzentempel
Er gedrückt den Königsstempel,
Bis in jeder Sprach' erklingt
Was dem Herzen Friede bringt!

Lasset uns mit Jesu leiden,
Wenn die Leidenszeit beginnt!
Will er uns das Kreuz bescheiden,
Wohl uns! denn das Kreuz gewinnt!
Durch die Nacht gieng Er zum Lichte,
Zu dem Throne durch Gerichte:
Sollt's den Knechten anders geh'n,
Als sie an dem Meister seh'n?

Lasset uns mit Jesu siegen,
Sein Panier führt zum Triumph;
Sieg ist stets in seinen Kriegen,
Und sein Schwert wird niemals stumpf.
Nach den Thränen, nach den Wunden,
Hat Er eine Ruh erfunden;
Und uns winkt von seinem Thron
Eine Ueberwinderkron'.

Missionssache.

Eilfte Jahresfeier

der kirchlichen Missionsgesellschaft am 15. August 1848, in der Kirche zum Alt-St.-Peter in Straßburg.

Wir verkünden abermals mit großer Freude, daß dieser Missionstag ein recht gesegneter war; zahlreiche Freunde fanden sich bei der Feier ein, und lange zuvor, ehe die Festglocke ertönte, umstand die Menge die Kirchenthüren der Alt-St.-Peterkirche. Um 9 Uhr war der innere Raum über und über besetzt, und es war zu bedauern, daß die Kirche nicht um das Doppelte größer war. Von Festgästen aus der Ferne waren keine erschienen: die bewegte Zeit, in welcher wir leben, erklärt leicht diesen Umstand; sogar die liebe Basler Anstalt konnte zu ihrem Leidwesen unserer Einladung nicht entsprechen, und mußte krankheitshalber den Missionar Lehner, der vor einigen Wochen aus Ostindien zurückkehrte und der zu uns kommen sollte, in Basel zurückbehalten. Dagegen sandte uns die Schwestergesellschaft des Oberrheins, als ihren Abgeordneten, Hrn. Pfr. Krieger zu, dessen Gegenwart unser Fest erhöhte.

Ein Sängerchor, unter der Leitung des Hrn. Prof. Berg,

Digitized by Google

hatte die an diesem Tage besonders schätzenswerthe Güte, der Mission sein schönes Talent zu weihen, und wir fühlen uns gedrungen, demselben hier öffentlich unsern Dank auszusprechen. Zwei in der Gemeinde beinah unbekannte Melodieen, wurden ganz vortrefflich durch Hrn. Organisten Haußer und den Chor eingeleitet, und es war nur Eine Stimme über den Eindruck, den dieser Gesang hervorbrachte.

An das Central-Comité der Gesellschaft, bei welchem bloß einige auswärtigen Mitglieder fehlten, schlossen sich freiwillig noch andere Geistliche der Stadt und des Landes an, und reiheten sich um den Altar. Auch die Mitglieder des Frauenvereins waren gegenwärtig, und ein besonderer Sitz war denselben angewiesen worden.

Um 9 Uhr begann die Feier mit Absingung der obenstehenden Verse, deren ersten jedesmal der Chor vorsang, worauf Hr. Pfr. Redslob, von St. Wilhelm, das Altargebet verrichtete, und in salbungsreichen Worten die Gemeinde zur Theilnahme aufforderte. Nach abermaligem Gesang bestieg Hr. Insp. Böckel, als Präsident der kirchlichen Missionsgesellschaft, die Kanzel, zum Halten der Festpredigt. Zum Grunde derselben legte er den Text (Matth. 10, V. 12 und 13): Wo ihr in ein Haus gehet, so grüßet dasselbige; und so es dasselbige Haus werth ist, wird euer Friede auf sie kommen. Ist es aber nicht werth, so wird sich euer Friede wieder zu euch wenden.

Da es dem Redactionsplane des „Missionsfreundes" nicht entspricht, Predigten und Reden in seine Spalten aufzunehmen, so müssen wir dem Vergnügen entsagen, diese gehaltvolle, trefflich gedachte und geschriebene Festpredigt unsern Lesern mitzutheilen, und uns darauf beschränken, den Gegenstand anzuzeigen, welchen der Festredner behandelte, nämlich: Welch' ein Segen aus dem Betreiben der Missionssache auf die christliche Gemeinde und Kirche sich ergießt.

Der Chor stimmte nun das großartige Mendelssohn'sche Musikstück an: Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen; die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König! (Jesaj. 52, V. 7) und dann stattete Pfr. Kuntz, von dem Central-Comité damit beauftragt, den etwas lang ausgefallenen Bericht ab, der bis ein Viertel nach Eilf dauerte, und den wir, wie es bisher gebräuchlich war, hier mittheilen:

Bericht.

„Geliebte im Herrn,

„Die Missionsgesellschaften, von deren Wirken wir euch heute Bericht abstatten sollen, haben hier und da schon Missionskarten herausgegeben, um die Freunde der Mission in ihren Nachforschungen zu leiten. Derlei Karten sind in kleinerm Format erschienen in England, in Stuttgart, in Paris, in Basel; die letzte ist hauptsächlich für Schulen und Familien bestimmt, und ist auch um einen geringen Preis, manchmal umsonst ausgegeben worden.

„Nun aber scheint mir noch eine andere Karte zu fehlen, nämlich eine Missions-Landkarte für die Feinde oder Gegner der Mission, die sich aber nichtsdestoweniger Christen zu nennen wagen; eine solche Karte müßte eine Riesenkarte seyn, die man in unsern Gotteshäusern aufhängen könnte und sollte, eine Karte, die eine ganze Wand bedeckte, und den Christengemeinden die Schande aufdeckte, die auf ihnen ruht, bisher so wenig gethan zu haben, damit des Herrn Wort: Gehet hin in alle Welt — bis daß alle Heiden den Namen des Sohnes Gottes in ihrer Zunge predigen gehört, in Erfüllung gehen könne. Eine solche Riesenkarte möchte ich besitzen; ich hätte sie vor Euer Aller Augen hier aufgehangen, den Einen zum Trost und zur Ermunterung — den Gleichgiltigen aber und den Faulen zum Gerichte.

„Ja, so hört man da und dort sprechen: Ihr redet gar zu viel von eurer Mission! Wir haben schon hier viel zu thun, und werden nicht fertig; was hat denn seit 30 oder 40 Jahren die Mission ausgerichtet? Ist's denn wohl der Mühe werth, so viel Wesens davon zu machen, und an allen Orten Missionsfeste zu organisiren? Dann vergleicht man oft das heutige Missionswerk mit dem Missionswerk und den Missions-Erfolgen der theuren Apostel vor 18 Jahrhunderten, die in derselben Zeit unberechenbar mehr gethan haben sollen. Wir sollten uns eigentlich gar nicht mit den Aposteln vergleichen, die unter dem unmittelbaren Beistand des Geistes Gottes standen, und das Wort, das sie verkündigten, mit Zeichen und Wundern bekräftigen konnten, eine Verheißung, die unsern Sendboten nicht gegeben worden ist; aber ganz gewiß dürfen wir, ohne deßwegen uns etwas darauf einbilden zu wollen, weil Alles eine unverdiente Gnade Gottes ist, behaupten, daß die Früchte des Missionswerkes in diesen letzten 40 Jahren alles übersteigen, was in ebensoviel Zeit in den Anfangsperioden des Christenthums geschehen ist.

„Die Apostel hatten eigentlich im Vergleich mit dem jetzigen Missionsgebiet, nur einen sehr engen Kreis ihrer Wirksamkeit: Kleinasien und Syrien; einige Provinzen des mittäglichen Europa, vielleicht einen ganz kleinen Theil von Afrika's Nordküste, und einige Inseln des mittelländischen Meeres, das war ihr ganzes Missionsgebiet. Um solches zu bereisen, brauchten sie im Grunde nur zwei, höchstens drei Sprachen, zu welcher ihnen der wunderbare Beistand von Oben verhalf; sie kamen zwar zu heidnischen, nicht aber zu wilden, sondern zu mehr oder minder civilisirten, gebildeten Völkern, und fanden dieselben bis auf einen gewissen Grad vorbereitet, das Evangelium von Christo Jesu, dem verheißenen Messias, zu empfangen, ja hier und dort eine recht freundliche Aufnahme. Und doch — als der letzte der Apostel, Johannes, von dieser

Digitized by Google

Erde schied, wie weit war denn ihr Missionswerk gediehen? Oeffnet doch die heilige Schrift, die mag euch antworten. Am Ende des ersten Jahrhunderts waren die Anfänge der christlichen Kirche gar zu gering; in Griechenland, in Kleinasien, in Palästina, da oder dort eine Gemeinde, heute würden wir sagen eine Station; in Italien, im mittäglichen Frankreich noch weniger als sonstwo; und als 400 Jahre nach Christi Geburt die christliche Religion, z. B. in Italien, die Herrschaft errang, durch ein Gebot der Kaiser, da waren nur die Städte christlich; das Landvolk war dem Heidenthum ergeben, woher der Name payens noch heute kommt, d. h. Dorfbewohner. Wie lange dauerte es nun bis der übrige Theil unseres kleinen Welttheils das Evangelium annahm? Wißt ihr wohl, meine Geliebten, daß vor 500 Jahren noch ein nicht unbedeutender Theil der Bewohner Deutschlands Heiden waren, und daß vor 100 Jahren noch ein Theil des nördlichsten Europa's auf Götzenaltären opferte?

„Warum nur ist man so ungerecht, von den Sendboten unserer Zeit, die im Vergleich mit den Sendboten Jesu so schwache, gebrechliche Werkzeuge sind, das Unmögliche zu begehren? Ihr Missionsgebiet ist die ganze Erde mit ihren ungeheuern Welttheilen und Inseln, zu welchen sie nur nach langer und gefährlicher Seefahrt gelangen können. In 75 Sprachen ist die heil. Schrift übersetzt worden; unsere Sendboten haben nicht eine oder zwei, sondern nebst den alten Sprachen, zwei, drei bis vier neue, sehr schwere Sprachen zu erlernen, bis sie nur einigermaßen fähig sind, und es beinahe nie zur Vollkommenheit bringen, den Rathschluß Gottes in so mannichfaltigen Zungen zu predigen, oder mit Alt und Jung Schule zu halten, was die Apostel nicht zu thun brauchten. Zu welchen Völkern ziehen unsere Sendboten hin? Fraget die Missionarien in Afrika, in Australien, in Amerika? Wo finden sie Bildung und Gesittung? Wo geschah es, daß man drohte, die Apostel nicht bloß zu tödten, sondern sie aufzufressen? Wo finden unsre Sendboten irgend eine Vorbereitung — wo etwas, das sie ermuthigte zu ihrem schweren Werke, wenn nicht die Liebe zu dem sie drängete, der sein Leben für sie gab, damit auch sie ihr Leben für die Brüder ließen? Und doch — ungeachtet dieser ungeheuern Hindernisse, Schwierigkeiten, Verfolgungen, wie Vieles ist nicht in diesen letzten 50 Jahren gearbeitet und erwirkt worden für das Reich Jesu Christi? Nicht zahllos, aber doch sehr zahlreich, und für manche unter Euch unzählbar sind die Erdpunkte, wo das Panier Jesu Christi zwar nicht herrschet — das ist unsern Kindern und Enkeln aufbewahrt — sondern wo es aufgepflanzet, und der Ruf zu hören ist: Kommt und lasset euch versöhnen mit Gott!

„So beklaget euch doch nicht in eurer selbstverschuldeten Unwissenheit über die Missionssache, und betrachtet sie auch nicht durch das gefärbte Glas der Partheisucht, sondern bewundert die Gnade Gottes, die bis dahin so mächtig gewesen ist in den Schwachen und Unmündigen. Bedauert doch auch nicht die Paar armen Groschen, und wenn's auch ein Paar Franken gewesen wären, die ihr etwa in die Missionsbüchse geleget, und die euch gewiß nicht ärmer gemacht haben: wie arm wäret ihr, wenn ihr wirklich solches behaupten könntet! Durch's fröhliche Geben in Gottes Namen ist noch Keiner verarmt, wohl aber durch's fröhliche Leben im Namen dessen, der herumgeht wie ein brüllender Löwe, um zu suchen wen er verschlinge.

„Wie viele Millionen Groschen werden nicht ausgegeben und verschleudert, bei uns und anderswo, nicht um Seelen zu gewinnen, sondern um Seelen und Leiber zu verderben! Bedenket nur, was jährlich eine Armee zu besolden kostet, was ein Krieg für Opfer begehrt! Wie viele Millionen hat nicht die Gründung unserer irdischen Republik gekostet, das kostbare Blut nicht einmal in Anschlag zu bringen, das für diese edle Sache geflossen ist; und wie Weniges wird dargebracht für die Gründung der großen Christen-Republik, in der man Freiheit, Gleichheit, Bruderliebe proklamirte, ehe man noch an ein christliches Frankreich dachte, eine Republik, die auch wir helfen wollen hinauszutragen, als wahre Republikaner, nur nicht mit Flinten, Bajonetten und Kanonenkugeln, sondern mit dem zweischneidigen Schwerte des Wortes Gottes. Hätten wir nur den hundertsten, ja den tausendsten Theil von dem, was irdische Staaten zu ihrer Gründung kosten und gekostet haben, was könnte da Großes für die Ewigkeit unternommen werden! Doch Gott gehört beides, Silber und Gold; was er uns giebt, das wollen wir dankbar hinnehmen und anwenden; was er uns nicht giebt, entbehren, und doch auf sein Wort hinausfahren, das Netz auswerfen, und Menschen fischen!

„Doch, ich bin euch ja einen Bericht schuldig, als Einer der von euch bestellten Haushalter der mancherlei Gaben, die eure Liebe zum Missionswerke uns im verflossenen Jahre gereicht hat: ihr wollt Rechnung hören, und nicht bloß Wünsche. So wollen wir denn, wie sich's geziemt, zuerst mit dem Kleinen anfangen, d. h. mit unserm kirchlichen Werklein; sodann zum Größern übergehen, d. h. von den aussendenden Gesellschaften euch etwas mittheilen, und endlich einen Blick hinausthun auf das Feld, auf den Heidenacker, wo manche Streiter schon von ihrer Arbeit ruhen, aber noch Mehrere den Willen des, der sie hinaussendet, thun.

1.

„Im Elsaß wirken drei Missionsvereine, mit getrennten Kassen, aber mit vereinten Herzen und Gebeten. Von dem ersten Vereine, der sich ausschließlich der französischen Mission widmet, habe ich keinen Beruf hier zu sprechen, sondern bloß in Liebe desselben zu gedenken; von dem andern wird euch ein lieber Bruder aus Colmar unterhalten.

Digitized by Google

„Unsere kirchliche Missionsgesellschaft besteht nun seit 12 Jahren, vom 11. April 1836 an, und der Herr hat ihr zu den Mitteln verholfen, nicht eine müßige Arbeiterin seyn zu dürfen; doch nicht wir Straßburger machen den Corpus dieser Gesellschaft aus, sondern die Hilfsgesellschaften außer der Stadt, welche, wie wir glauben, nach dem Maaß ihrer Kräfte uns bauen helfen am Tempel Zion. Barr, Waßlenheim, Brumath, Hatten, Lützelstein, Ingweiler, Oberbronn, Wörth, Buchsweiler, Bischweiler und Weißenburg, diese theuern Brüdervereine, feiern heute, wie wir, ihre Bibel- und Missionsfeste, und gedenken unser, wie wir ihrer gedenken.

„Das Central-Comité, welches 11 Jahre lang keine Lücke durch den Tod empfand, verlor im vergangenen Jahre zwei seiner Mitglieder, Hrn. Pfr. Kopp, von St. Aurelien, und Hrn. Roth, Abgeordneter des Consistoriums der Neuenkirche. Beide sind uns durch ihre Treue lieb geworden, und ihr irdisches Scheiden hat uns wehe gethan: der Herr segne sie in den ewigen Hütten. Ersetzt wurde seitdem bloß Ersterer durch Hrn. Pfr. Blind, Pfarrer in St. Aurelien.

„Zur Erhaltung, wir dürfen kaum sagen zur Belebung des Missionssinnes, ließ das Comité monatlich die Missionsbetstunden halten, zu welchen der Kirchenvorstand von Jung St. Peter bis hieher die Güte hatte, uns seinen geräumigen Kirchensaal zu überlassen. Wir wünschen nicht bloß stärkern Besuch, sondern auch Theilnahme an denselben von denjenigen Geistlichen, für welche die Missionssache eine wahrhafte Herzenssache geworden ist. Es wurden auch von einzelnen Missionsfreunden Begehren gestellt, diese Betstunden zweimal per Monat, aber in verschiedenen Kirchen, und statt um 4 Uhr, sie in in einer spätern Abendstunde zu halten; entscheidende Gründe dafür liegen noch nicht vor, und es ist bis dahin beim Alten geblieben: wir möchten nicht zersplittern.

„Der kleine Missions-Frauenverein wirket treu, fleißig und still, wie es dem weiblichen Wirken und auch den Männern geziemt. Jeden Dienstag versammelt sich derselbe zu gemeinsamer Arbeit und Gebet, und wir haben noch nie in Erfahrung gebracht, daß in diesem Kreise religiöse Unsitte und Hochmuth eingerissen, oder eine vertrauliche Unterhaltung untersagt worden sey; eben deßhalb wundern wir uns, daß nicht mehr Frauen und Töchter sich demselben anschließen wollen. Gerade die jüngern Augen fehlen in diesem Vereine, welche sich zu Näharbeiten willig finden ließen; die ältern Freundinnen können kaum sich dieser Arbeit unterziehen. Bedeutende Sendungen von Strümpfen und Halbstrümpfen und auch Hemden, sind an das Basler Missionshaus abgegangen. Eine ebenso rühmliche Erwähnung gebührt dem Frauen-Hilfsverein von Bischheim und Höhnheim, welcher in jüngster Zeit ebenfalls ein Zeugniß seiner glaubensvollen Arbeit nach Basel übersandt hat.

„Das hiesige Missionsblatt, „Missionsfreund" betitelt, geht noch immer hinaus in die elsässischen Gauen, und würde dem Missionswerk eine kleine Gewinnstsumme zubringen, wenn nur Alle, die ihn lesen, auch die kleine Summe von 30 Sous regelmäßig entrichteten, und wenn nur mehr Familien hier und draußen ihm erlaubten, bei ihnen einzukehren, um ihnen von den Thaten Gottes etwas zu erzählen. Ist's doch beinahe eine Schande, daß in dem ausgedehnten Ober- und Niederrhein, wo doch etwa eine halbe Million Protestanten wohnen, dieses Blatt — rathet einmal wie viel? — nur 496 Abonnenten zählt! In Straßburg sind bei 30,000 Protestanten; hier schon sollte das Doppelte abgesetzt werden, die Ausgabe beträgt nicht einmal 3 Sous per Monat, da man doch mehr den Straßenbettlern giebt. Noch einmal so gerne würde der Redacteur schreiben, wenn er am Ende des Jahres sich sagen dürfte: „So und so viel hat deine Feder in die Missionsbüchse gebracht!"

„Die Hauptfrage aber, die euer Central-Comité beschäftigte, war die für seine angenommenen Pfleglinge. Vor fünf Jahren trat Schuh, von Bischheim, seines Standes ein Buchdrucker, unter unsre Fürsorge, und wurde sodann im Pariser Hause zu seinem Berufe herangebildet. Er besuchte uns jedes Jahr; Anno 1847 waren seine Studien vollendet, und er mit einigen Brüdern fertig, dem Ruf des Herrn nach Afrika zu folgen, als das Pariser Missionshaus nicht bloß jede Aussendung einstellen, sondern die Anstalt provisorisch schließen und seine Zöglinge entlassen mußte. Schuh kam zurück; unsern Sohn durften wir nicht im Stiche lassen; vor wenigen Wochen ist nun derselbe nach Rotterdam abgereist, wo er in den Dienst der holländischen Missionsgesellschaft aufgenommen worden ist. Am Sonntage vor seiner Abreise erhielt derselbe in der Kirche seines Geburtsortes Bischheim, die Missionsweihe und den Abschiedssegen, von welchem der „Missionsfreund" euch in seiner künftigen Nummer Einiges erzählen wird. (S. weiter unten.)

„Vor einem Jahre meldete sich ein zweiter Jüngling, den sein Herz trieb, dem Herrn Jesu unter den Heiden zu dienen; seine Absicht schien uns lauter, und wir nahmen ihn in unsre Pflege; da aber zur Zeit keine Aussicht war, ihn in eine Missionsanstalt unterzubringen, so besuchte er zur Vorbildung unser Gymnasium, und wenn Gott unser und unsers Zöglings Bitten erhört, so wird derselbe in kurzer Zeit seinem Berufe um einen Schritt näher treten. Den Namen dieses jungen Freundes müssen wir euch auf dieser Kanzel verschweigen, sowie auch den Namen

„Eines dritten Jünglings, der vor wenigen Monaten zum Missionsdienst sich anbot, von welchem wir euch aber für dieses Mal, da noch hier und da etwas im Unklaren liegt, nichts weiters zu sagen, dagegen aber eure christliche Liebe dringend zu ersuchen haben, daß ihr heute, daß ihr hier im Gotteshause, und daheim im Kämmerlein, euer Bitten und Flehen im Geiste mit den unsrigen vereiniget,

Digitized by Google

Ihm, dem großen Missionsmeister Jesu Christo, auch diese Boten zur Aussaat und Aernte, glaubig an's Herz zu legen.

„Unsre Rechnung ist mit runden Ziffern folgende: Einnahme bis Januar 1848, 5,453 Fr.; Ausgabe im Vaterlande, 859 Fr.; bleiben zum Werke außerhalb, 4,594 Fr. Von dieser Summe wurden 3,600 Fr. genommen, um sie an folgende Missionsanstalten zu übermachen: Paris, 1000 Fr.; Basel, 1000 Fr.; Brüdergemeinde, 600 Fr.; Leipziger Gesellschaft, 500 Fr.; Algerien, 500 Fr. — Was in Kasse bleibt, soll die laufenden, nicht unbedeutenden Ausgaben decken. Aus Straßburg floß uns die Summe von 2,135 Fr. zu; es ist einigermaßen betrübend sagen zu müssen, daß eine solche Summe weder der Bedeutsamkeit unserer Stadt, noch der Bedeutsamkeit des Werkes entspreche. Indessen sagen wir Dank allezeit für Alles Gott und dem Vater, in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi, und wünschen, daß ihr als die Armen doch Viele reich machet, Gutes thut, reich werdet an guten Werken, gerne gebet und behilflich seyd für die Nothdurft der Heiligen.

2.

„Wir haben vielleicht bis dahin zu viel von uns geredet; stolz dürfen wir in keinem Falle seyn, denn Gott gebühret die Ehre, und wir haben bewiesen, daß wir noch gar zu weit zurück in Missionsliebe und Missionsopfern stehen. Laßt uns nun zu den aussendenden Missionsgesellschaften übergehen, und

„1) Gleich bei unserer vaterländischen, Pariser Gesellschaft stehen bleiben. Bei ihr heißt es wahrlich: Wen der Herr lieb hat, den züchtiget er. Durch solche Gotteserziehung ist diese Gesellschaft gegangen, hat aber ihren Glauben nicht verloren, und ist in demselben in der Generalversammlung des Monats Mai von den Brüdern gestärkt worden. Es fehlte an Geld, und fehlt ihr heute noch (wie überhaupt die meisten Missionshäuser dieses Jahr leiden), um die Anstalt wieder eröffnen, und daran denken zu können, den Kämpfern draußen ein Hilfscorps nachschicken zu können; denn die afrikanischen Missionarien fangen an in dem heißen Klima zu altern, ihre Haare bleichen, und ihre Glieder werden schwach. Kräftige Greise von 50 oder 60 Jahren sind unter jenem Himmelsstriche etwas höchst Seltenes.

„Ihre 13 Stationen in Südafrika blühen, und ihre 19 Arbeiter und Arbeiterinnen, worunter auch Kinder unserer Vaterstadt, haben sich vor Gott und vor Menschen Ruhm erworben. Neue Stationen, neue Gotteshäuser, dürfen vor der Hand keine angelegt werden; Carmel, ein Erziehungshaus für eingeborne Evangelisten, unter den HHrn. Lemue und Lauga, ist die letzte Creation; ob später Neues gewagt werden darf, dieß wird der liebe Gott selbst anzeigen. Schon lange wünscht das Pariser Haus Missionarien nach Otahiti in die Südsee, und nach den französischen Inseln in Amerika, wo es bald keine Sclaven mehr geben soll, abzusenden; allein wer das Alte nur mühsam erhält, muß sich hüten ein Neues zu pflügen. Unterdessen werden in Paris acht junge Häuptlinge aus Otahiti christlich evangelisch herangebildet, und wir sind der vorigen Regierung die Gerechtigkeit schuldig zu bezeugen, daß sie nicht darauf bestand, sie römisch-katholisch erziehen zu lassen. Leider ist seitdem einer dieser otahitischen Jünglinge in Paris gestorben, und fern vom Heimathlande beerdigt worden. Meine Geliebten, lasset uns dieser Gesellschaft in unsern Gebeten gedenken.

„2) Die Basler Missionsanstalt hat in diesem Jahre wieder erbauliche Feste gefeiert, und der Allbarmherzige hat ihr bis dahin gnädig durchgeholfen. Hat sie auch in ihren Finanzen keinen dießmaligen Ausfall, so mußte sie denn doch öffentlich erklären, daß auch sie mit Gründung neuer Stationen inne halten müsse, und Arbeit genug für ihren Glauben habe; ja die kritische Zeit bewog sie, jede Aufnahme neuer Zöglinge bis in den Monat September hinauszuschieben. Sie ist von fanatischen Freunden angefochten worden; ihr würdiger Inspektor, Hr. Hoffmann, ist seit Monaten bedenklich leidend, doch ist kein Stillstand eingetreten. Vierzehn junge Männer hat sie in diesem Jahre zum Dienst der Seelen hinausgesandt, als Engel der Erlösung; unter diesen 14 zwei arbeitende Brüder nach Ostindien, um daselbst einen Versuch zu wagen, die bekehrten Hindus dahin zu bringen, daß sie ein Handwerk erlernen, und dann mit stillem Wesen arbeiten und ihr eigenes Brod essen. Basel hat 55 Arbeiter und Arbeiterinnen, und 19 Katechisten; 16 Stationen, und 43 Zöglinge in der Anstalt, worunter auch ein junger Brahmine aus Ostindien, mit welchem der, der zu euch spricht, bekannt geworden ist. Möge dieser ostindische Jüngling dem Herrn mehr zu Gefallen einst leben, als der Neger-Zögling Thompson, der in seinem Neger-Vaterlande durch Laster vom Herrn abgefallen ist, und als wilder Schoß vom Missionsbaume abgeschnitten werden mußte.

„3) Die Missionsanstalt der Brüdergemeinde, die nun bald 116 Jahre in der Heidenarbeit steht, hat in den letzten Zeiten des Herrn Hand auf einer der westindischen Inseln, durch Sturm und Erdbeben gefühlt, aber auch seine Huld dort und anderswo erfahren. Mit ihren 288 Arbeitern, auf 62 Stationen, wirkt sie mit unermüdlicher Thätigkeit und merkwürdigem Spar- und Ordnungsgeiste, im Norden wie im Süden, sorgt für Schulen, sorgt für Sclaven, sorgt für die armen Grön- und Lappländer in ihren Schneekirchen, und gründete in letzter Zeit eine Bildungsanstalt in Antigua. Unter einem so zahlreichen Personal fallen natürlich jährlich Veränderungen vor: 16 Brüder sind zum Theil in die ewige Heimath, zum Theil als müde Pilger in Europa eingekehrt; 22 andere rücken in die Reihen der Kämpfer wieder ein. Betet für die Brüder.

„4) Die Rheinische Missionsgesellschaft in Barmen, jetzt gerade 20 Jahre alt, hat auch mit Finanz-

Digitized by Google

noth zu kämpfen, und einen ihrer tüchtigsten Arbeiter, nämlich ihren Direktor Richter durch den Tod für diese Erde verloren. Der Ersatzmann ist Pfarrer Wallmann, den Gott zu seinem wichtigen Werke selbst ausrüsten wolle. Schon bis zu 56 Arbeitern und Arbeiterinnen, und 19 Nationalgehilfen hat sie es in diesen 20 Jahren gebracht, die auf 21 Stationen das Senfkorn bauen und auf den Himmelsthau warten, daß es zum Baume werde, unter dessen Zweigen die Vögel wohnen. Unter ihre Zöglinge hat diese Anstalt in jüngster Zeit zwei Negerknaben aufgenommen, um sich an die Lösung des schwierigen Räthsels zu wagen, Neger in unserm Klima zu erziehen, ohne sie zu verziehen, was schon hier und da mißlungen ist, und nur im Negerlande selbst gelingen dürfte.

„5) Die Hallische Missionsgesellschaft ist den neuesten Nachrichten zufolge ihrer Auflösung nahe; ihr letzter Missionar ist aus Borneo zurückgekehrt. Ihrem bisherigen treuen Wirken, das Anno 1701 begann und 1848 aufhört, sey des Herrn Segen nachgerufen, und die Namen Franke und Niemeyer bleiben den Missionsfreunden stets ehrwürdig.

„6) Die lutherische Missionsgesellschaft in Dresden hat 5 Stationen und 12 Arbeiter, im Westen, Osten und Süden. Ihren Missions- oder vielmehr Erziehungsplan hat diese Gesellschaft dahin geändert, daß sie den Sitz ihrer Gesellschaft nach Leipzig verlegt hat, weil sie ihre Zöglinge dort besser und wohlfeiler auf der dortigen Hochschule ausbilden und sie alsdann bei Landpredigern als Vikarien unterbringen kann. Im Uebrigen muß auch diese Gesellschaft an Ersparnisse denken, und erklärt jetzt schon, daß sie nicht mehr Zöglinge aufnehmen wolle als sie braucht. Sie ist durch bittere Erfahrungen anderer Gesellschaften klug geworden, ohne dem Glauben etwas zu vergeben. Die dänische Missionsgesellschaft hat der Leipziger die alte Missionsstation Trankebar, auf welcher einst Ziegenbalg und unser Landsmann Rottler aus Straßburg wirkten (s. „Missionsfreund" 1840), mit mehreren wichtigen Vortheilen und Einkünften übergeben.

„7) Die Missionsgesellschaften in Berlin, wovon die Eine vom Prediger Goßner gestiftet, bloß Missionarien aus dem Handwerksstande aussendet, haben in letzterer Zeit an gar mancher Wunde geblutet; der Herr aber, welcher Wunden schlägt, der heilet sie auch wieder. Die vier Brüder, welche sie im vorigen Jahre nach Südafrika absandte, sind alle, ehe sie noch in ihren Acker eingetreten waren, vom Herrn der Aernte als reif erfunden und abgerufen worden. Sie sollten die 17 übrigen Arbeiter in ihrem schwierigen Arbeitsfelde auf 8 Stationen unterstützen: Des Herrn Gedanken sind nicht der Menschen Gedanken.

„8) Die Niederländische Gesellschaft, in deren Dienst nun unser lieber junger Bruder Schuh getreten ist, besteht seit 1797, und beschäftigt auf 10 Stationen, in dem ostindischen Inselmeer, 21 Arbeiter und Arbeiterinnen, von denen im vollen Sinne des Wortes gesagt werden kann, was dort Jakob von sich sagte: daß sie des Tages verschmachten vor Hitze und des Nachts vor Frost (1 Mos. 31).

„9) Nehmen wir die fünf größeren Missionsgesellschaften in England zusammen, so finden wir, daß im Dienste derselben bei 1100 europäische Arbeiter und Arbeiterinnen thätig sind auf 906 Stationen, welche in allen Theilen der Erde zerstreut liegen: die inländischen Gehilfen sind hier gar nicht in Rechnung gebracht, und ihre Anzahl beläuft sich auf Tausende.

„10) Schauen wir nach Amerika hinüber, wo der Missionssinn in lebendigem Glauben glühet, so finden wir in den fünf größeren Gesellschaften bei 670 Arbeiter und Arbeiterinnen auf 230 Stationen. Und wenn wir nun zusammenaddiren, wie viele Sendboten den Herrn Jesum Christum verkündigen, als Prediger, als Aerzte, als Schullehrer, als Buchdrucker, als Handwerker, so ergiebt sich eine Anzahl von etwa 2500 Männern und Frauen, und diese Letzteren nehmen als Mütter und Erzieherinnen des verwahrlosten weiblichen Geschlechts, eine nicht unbedeutende Stelle im Gebiete der Mission ein. Die Einnahmen aller Gesellschaften zusammen belaufen sich auf etwa 19 Millionen Franken. — Staunet darüber nicht, meine Freunde, und bemerket dieß Eine, daß das Heer Soldaten, welches Frankreich zum Schutze der inneren Ordnung und der äußeren Gränzen bis jetzt zu erhalten gezwungen ist, jährlich 360 Millionen kostet, also jeden Tag fast eine Million für Frankreich allein; nun macht dieselbe Berechnung für alle übrigen Mächte Europa's, welch' eine ungeheure Summe kommt da heraus, — und wie winzig klein erscheinen daneben die 19 Millionen, die mit Mühe in Europa und Amerika zur Bekehrung und Civilisation von vier ungeheuern Welttheilen aufgebracht werden müssen.

„Wenn nun eure Geduld nicht bereits müde geworden ist, so laßt uns nun auch ausziehen und unsere Sendboten aufsuchen, da wo sie auf des Herrn Geheiß wirken, fallen und siegen.

(Siehe die Fortsetzung im Augustheft, S. 58.)

Miszelle.

Das Schiff John Williams.

Dieses Fahrzeug, das bloß aus Missionsbeiträgen von Kindern in England erbaut und ausgerüstet worden ist, verließ England im Oktober 1847. Es hatte an Bord 5000 Bibeln in tahitischer Sprache, und viele andere Bücher, die von den Bibel-, Traktaten- und Sonntagsschul-Gesellschaften geschenkt worden waren; ferner eine eiserne Kapelle zum Gottesdienst für Seeleute auf der Samoa-Insel Upolu, Nöthiges für Buchdruckerei, Buchbinderei, große Vorräthe von Papier u. s. w.

Digitized by Google

Jahres-Rechnung

der evangelisch kirchlichen Missionsgesellschaft im östlichen Frankreich,

vom 1. Januar bis zum 31. December 1847,

gestellt durch deren Kassirer D. Schott.

A. Einnahme.

	Fr.	C.	Fr.	C.
I. Beiträge der Consistorial-Hilfsvereine im Elsaß:				
1. Barr	150	—		
2. Brumath	80	—		
3. Buchsweiler	111	—		
4. Hatten	100	—		
5. Ingweiler	142	80		
6. Lützelstein für 1846	60	—		
„ für 1847	66	—		
7. Oberbronn	100	—		
8. Waßlenheim	150	—		
9. Weißenburg	80	—		
10. Wörth	65	—	1104	80
II. Beiträge von verschiedenen Gemeinden des Niederrheins, außerhalb Straßburg:				
1. Baldenheim, Gemeindebeitrag, durch Hrn. Pfr. Neßler	30	—		
2. Bärstett und Olvisheim, durch Hrn. Pfr. Göpp	9	45		
3. Bischheim und Hönheim, Gemeindebeitrag, durch Hrn. Pfr. Magnus	100	—		
4. Blässheim, Gemeindebeitrag, durch Hrn. Pfr. Schneegans	13	—		
5. Dorlisheim, Gemeindebeitrag, durch Hrn. Pfr. Jägle	10	40		
Privatgabe von Hrn. Schirmer daselbst	4	—		
6. Eckbolsheim, aus dem Kirchensäcklein	1	—		
— Haus-Collekte daselbst	23	75		
7. Entzheim, Haus-Collekte	35	50		
8. Fürdenheim, aus der Almosenkasse, durch Hrn. Pfr. Webee	4	—		
9. Hausbergen, Collekte	8	30		
10. Hüetigheim und Quatzenheim, durch Hrn. Pfr. Schneider	10	—		
11. Illkirch, Gemeindebeitrag, durch Hrn. Kirchenpfleger Geiger	60	—		
12. Ittenheim, Gemeindebeitrag, durch Hrn. Pfr. Huck	11	—		
— Privatgabe von Hrn. G. A.	5	—		
Uebertragen			1430	20

	Fr.	C.	Fr.	C.
Uebertrag			1430	20
13. Kolbsheim, Collekte am 1. November	13	60		
— Gemeindebeitrag, durch Hrn. Pfr. Gerold	16	10		
14. Lingolsheim, Haus-Collekte	26	20		
15. Meisheim (Filial von Dettweiler), durch Hrn. Pfr. Mehl	20	—		
15. Mittelhausen, von Hrn. Düringer, Kirchenältesten daselbst	1	—		
17. Müttersholz, von Hrn. Pfr. Keller und einigen Gemeindegliedern	15	—		
18. Obenheim, Gemeindebeitrag, durch Hrn. Pfr. Schmuz	12	95		
NB. Da die Rechnung schon geschlossen war, ist dem Kassirer durch Hrn. Pfr. Horning in Pfulgriesheim die Summe von 12 Fr., als Gemeindebeitrag für 1847, zugekommen, welche Summe aber erst in der Jahresrechnung von 1848 wird verrechnet werden.				
19. Plobsheim, Gemeindebeitrag	11	—		
20. Postorf und Finstingen, von Hrn. Pfr. Schmidt und Hrn. Schullehrer Lix	6	—		
21. Roppenheim, von Bibel- und Missionsfreunden, durch Hrn. Pfr. Wetzel	10	—		
22. Ruprechtsau, Gemeindebeitrag, durch Hrn. Pfr. Riff	113	—		
23. Sessenheim, von Hrn. Pfarr-Vikar Helmstetter	3	—		
Durch denselben, von der Familie Wolff in Rumzenheim	8	—		
— von Jungfr. Springer, ebendas.	6	30		
24. Schiltigheim, Gemeindebeitrag, durch Hrn. Pfr. Hickel	40	—		
25. Sandhausen, aus dem südlichen Theil des Consistoriums am Missionsfeste daselbst	32	25		
26. Weißenburg, eine ungenannte Person	5	—		
27. Wolfsheim, Gemeindebeitrag, durch Hrn. Präsident Weber	6	—		
— Haus-Collekte daselbst	10	05		
Uebertragen			1785	65

Digitized by Google

	Fr.	c.	Fr.	c.
Uebertrag.....			1785	65
III. Besondere Gaben, die theils den HHrn. Geistlichen zugestellt, theils in die Kirchensäcklein eingelegt wurden:				
1. Inspektion der Neuenkirche.				
1) Neuekirche:				
Von den Kindern aus dem Religionsunterricht des Hrn. Pfr. Kunz	11	—		
Von den Mitgliedern des Colleg. adolescentium, unter dem Vorsitze des Hrn. Pfr. Kunz.....	8	—		
Durch Hrn. Roth, Kirchenältesten	82	55		
Durch denselben für das Missionshaus in Paris.....	50	—		
— für dasjenige in Basel.....	45	—		
Von Hrn. G. Kasiner, Vater....	2	—		
Von Hrn. Walther, Vater.....	1	50		
Durch Hrn. Pfr. Kunz, von einigen Dienstmädchen aus Dettweiler..	6	50	206	55
2) Jung St. Peter:				
Von mehrern unbekannten Personen in's Kirchensäcklein eingelegt...	16	50		
— ein Paar goldene Ohrringe.				
Hr. Schreiber und einige Freunde..	10	—		
Hr. Pfähler, Eigenthümer.....	5	—		
Hr. Jundt.....	2	—	33	50
3) St. Wilhelm:				
Verschiedene Gaben, durch Hrn. Pfr. Redslob.....	31	—		
Durch denselben, von Hrn. Albert Knoderer.....	10	—	41	—
2. Inspektion von St. Thomä und St. Nikolai.				
1) St. Thomä:				
Von mehrern Personen in's Kirchensäcklein eingelegt.....	8	—		
Für die Pariser Mission.....	1	—		
Für die Mission überhaupt.....	1	—	10	—
2) Alt St. Peter:				
Von Frau N. N.	2	—		
In's Kirchensäcklein eingelegt.....	1	—	3	—
3) St. Aurelien:				
Frau Wittwe Bein	5	—		
In's Kirchensäcklein eingelegt....	1	75	6	75
Ueberzutragen.....			2086	45

	Fr.	c.
Uebertrag.....	2086	45
IV. Steuer am Missionsfeste, nebst Nachsteuer am 15. August in St. Thomä	184	83
V. Ertrag der in Straßburg gemachten Haus-Kollekte	2135	20
VI. Von dem Damen-Verein in Straßburg.....	50	—
VII. Ertrag der zwölfmonatlichen Missionsstunden ..	72	60
VIII. Eingegangene Rückstände von Abonnements auf den „Missionsfreund" von 1837 an	275	—
IX. Zinse der in der Sparkasse deponirten Gelder...	33	20
X. Von der Redaction des „Kirchen- u. Schulblattes" Zins für 130 Fr.	6	50
XI. Aktiv-Reseß von voriger Rechnung	609	57
Gesammt-Einnahme	5453	35

B. Ausgabe.

	Fr.	c.
I. Dem Collekteur, Commissionär, und Reisekosten der Abgeordneten zu auswärtigen Missionsfesten	286	65
II. Missionsschriften für die Bibliothek, Buchbinderlohn, Briefporto	70	45
III. An die HHrn. Schmidt und Grucker Rückstände vom „Missionsfreund"	208	30
IV. An die Missionszöglinge B. Sch. und N. Reise- und Unterhaltungskosten, Bücher u. s. w.	294	25
V. Laut Beschluß der General-Versammlung vom 14. Juni 1848, an folgende Missionsanstalten abgesandt, die besonders bestimmten Gaben mit inbegriffen:		
1) Nach Paris	1000	—
2) Nach Basel	1000	—
3) Den Missionen der Brüdergemeinde	600	—
4) Der Missionsanstalt in Dresden	500	—
5) An Hrn. Pfr. Dürr in Algier, nebst einigen besondern Gaben	516	—
Gesammt-Ausgabe	4475	65

Bilanz.

	Fr.	c.
Einnahme.....	5453	35
Ausgabe.....	4475	65
Folglich bleibt ein Aktiv-Reseß von	977	70

Der Kassirer der kirchlichen Missionsgesellschaft:

D. Schott.

Digitized by Google

Missionstext: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. — Denn es ist Ein Gott, und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, — der sich selbst gegeben hat für Alle zur Erlösung, daß solches zu seiner Zeit gepredigt würde (1 Timoth., Kap. 2, V. 4—6).

Das sel'ge Lesen.

Immer muß ich wieder lesen
In dem alten heil'gen Buch,
Wie der Herr so sanft gewesen,
Ohne List und ohne Trug;

Wie Er hieß die Kindlein kommen,
Wie Er hold auf sie geblickt,
Und sie in den Arm genommen,
Und sie an das Herz gedrückt.

Wie Er keinem Sünder wehrte,
Der bekümmert zu Ihm kam;
Wie Er freundlich ihn bekehrte,
Ihm den Tod vom Herzen nahm.

Immer muß ich wieder lesen,
Les' und lese mich nicht satt,
Wie Er ist so treu gewesen,
Wie Er uns geliebet hat!

Bibelsache.

Ueber das Wirken der Bibelgesellschaften.

Die Brittische und Ausländische Bibelgesellschaft hat in 40 Jahren über drei Millionen Pfund Sterling ausgegeben, eine große Summe (72 Millionen Franken), die durch viele Arbeit veranlaßt worden ist. Aber wenn man sie mit den großen Mitteln eines großen Reiches, wie z. B. England oder Frankreich, vergleicht, was bedeutet alsdann diese Summe? und was beträgt sie? — Nicht einmal die dreiwöchentliche Ausgabe eines großen Landes. Ja, die jährliche Einnahme der großen Londner Bibelgesellschaft beträgt nicht einmal so viel als England in Einem Tage auszugeben hat.

Einhundert und sechszig Millionen Bibeln würden, so glaubt man, hinreichen, jeder Familie in der Welt Ein Exemplar zukommen zu lassen; ungefähr 2 Millionen Bibeln oder Neue Testamente werden jetzt jährlich von der Brittischen und Ausländischen Bibelgesellschaft und andern Vereinen hinausgesandt, aber auf diese Weise wird der Mangel niemals gestillt werden, da wahrscheinlich die Hälfte dieser Anzahl erforderlich ist, um diejenigen Bibeln zu ersetzen, die im Laufe des Jahres verloren gegangen oder abgenutzt worden sind.

Indessen kann man doch mit einer so beträchtlichen Ausgabe sehr zufrieden seyn, hauptsächlich da die Bibel jetzt beinahe in die Sprache jeder Nation und der bekanntesten Stämme der Erde übersetzt worden ist. So ist der Grund zu einem herrlichen Gebäude gelegt; aber das christliche Publikum muß den Stoff liefern, diesen schönen Pallast zu vervollständigen und einzurichten, unter dessen Dach jede Menschenfamilie wohnen kann, und wo in jedem Gemach und Winkel der Name des Herrn gepriesen werden wird.

Man hört oft sagen, daß mehr Bibeln in Umlauf sind, als nöthig wären; diese Behauptung aber beruht auf gänzlicher Unbekanntschaft mit den Thatsachen; denn wenn auch einige Strecken in einer christlichen Provinz vollständig versorgt sind, so beweist dieß nicht mehr, daß es allgemein sey, als ein wohlbesetzter Jahrmarkt zeigen würde, daß die ganze Welt mit allen Lebensbedürfnissen reichlich versorgt wäre. Niemand, der die Wahrheit des Evangeliums erfahren hat, kann seine Hand der Hilfe zur Verbreitung der heiligen Schrift deßwegen entziehen. Der Fall der Bibelgesellschaften wäre ein Rückschritt, wenigstens ein Stillestehen im evangelischen Christenthum!

Die beiden Bibelgesellschaften in Paris am 12. und 17. Mai 1848.

Beide bestehen leider noch immer neben einander, statt mit und in einander, und das ist eine Schmach für unsere Kirche. Noch tausendmal muß dieses Urtheil ausgesprochen werden.

1. Die älteste der Beiden, die protestantische Bibelgesellschaft in Paris, von welcher sich die andere getrennt hat, hielt ihre Generalversammlung am 17. Mai, unter dem Vorsitz des Hrn. Professor Duvernoy, welcher in seiner Einführungsrede die Wichtigkeit der Bibelverbreitung in unserer bewegten Zeit hervorhob.

Hr. Schönefeld erstattete den Bericht, aus welchem sich ergiebt:

1) Daß die letzten Ereignisse in unserm Vaterlande, in dem Gesellschaftsgange weiter nichts gestört haben, als die Correspondenzen und die Einnahme; das ist genug.

Digitized by Google

2) Daß, wie früher, die Gesellschaft ihre Bibelvertheilungen an Neuvermählte und Confirmanten fortsetzt.

3) Daß die heiligen Schriften fernerhin auch in den Hospitälern, den Gefängnissen, den Schulen, den Casernen und Handwerksstätten, angeboten werden sollen; die Gesellschaft bittet hierüber um christlichen Rath.

4) Daß die dießmalige Einnahme um 9000 Fr. geringer ist, als die vorjährige, und daß namentlich in Paris die Collekte erbärmlich ausgefallen ist; und in dieser Zeit, sagt der Berichterstatter, sollte man Frankreich mit Bibeln pflastern.

5) Daß im Laufe des Jahres 2505 Bibeln und 4445 Neue Testamente ausgegeben worden sind.

6) Daß endlich die Einnahmen, den Activ-Receß mit inbegriffen, auf 33,000 Fr., und die Ausgaben auf 18,000 Fr. sich belaufen haben. Der Ueberschuß von 15,000 Fr. ist bereits zu Druck und Einband von heiligen Schriften verwandt worden. — Die Gesellschaft spricht also die Hilfe ihrer Freunde an.

Der „Missionsfreund" bemerkt schließlich, daß diese Gesellschaft die Bibel sammt den apokryphischen Büchern ausgiebt; die folgende Gesellschaft schließt die apokryphischen Bücher aus, so daß manche Bibelkäufer in Irrthum geführt werden, wenn sie die Augen nicht gehörig aufthun.

II. Die französische und ausländische Bibelgesellgeschaft hielt am 12. Mai ihre Versammlung, unter dem Vorsitz des Hrn. Wilks. Hr. von Pressensé stattete im Namen des Hrn. Delaborde folgenden Bericht ab, dem wir Nachstehendes entnehmen:

1) Die Gesellschaft hat durch ihre Colporteurs viele Bibeln verbreitet, und bedauert, deren nicht mehr anstellen zu können, da diese nützlichen Agenten in verflossenen Zeiten Vieles zur Verbreitung der Reformation in Frankreich geleistet haben.

2) Die Gesellschaft schenkt nur in seltenern Fällen die heiligen Schriften; sie meint besser daran zu thun, sie, wenn auch um irgend einen geringen Preis, zu verkaufen (und notabene der „Missionsfreund" ist auch der Meinung).

3) Sie hat im Jahr 1847, 23,244 heil. Schriften, worunter bei 6,500 Bibeln verbreitet.

4) Ihre Einnahme betrug 70,715 Fr., ihre Ausgabe 62,779 Fr.; dieser Saldo kann aber den wachsenden Bedürfnissen nicht genügen.

5) Die Gesellschaft hat 8 arabische Bibeln nach Pau geschickt, an Hrn. Abdelkader und sein Gefolge.

6) Ungeachtet der Revolutionszeit, sind im letzten Monat März bei 9000 heilige Schriften in Frankreich angebracht worden.

7) Die Brittische Gesellschaft hat im verflossenen Jahre bei 124,000 Bibeln in Frankreich verbreitet, und seit ihrem Entstehen im Ganzen 1,100,000 allein in Frankreich.

Der Herr begleite mit seinem Segen das Laufen seines Wortes, und öffne ihm eben so willige Herzen, als dieselben alle trostbedürftig sind in unserer ernsten Zeit!

Missionssache.

Eilfte Jahresfeier

der kirchlichen Missionsgesellschaft am 15. August 1848, in der Kirche zum Alt-St.-Peter in Strasburg.

(Fortsetzung.)

3.

„Um unsere Missionsreise zu beginnen, wollen wir uns auf einem Pfennigschiff einschiffen, das den Namen eines Missions-Märtyrers, John William trägt, und aus lauter Pfennigen, welche die Kinder wöchentlich in England zusammengesteuert haben, erbaut worden ist. Dieses Schiff gieng am 19. Oktober 1847 zum zweiten Mal unter Segel nach der Südsee, mit einer Missionsgesellschaft von 11 erwachsenen Personen, außer den Kindern. Seine Ladung bestand außerdem aus mehrern Tausenden biblischer Bücher; aus einer Menge von Schulbüchern, Druck- und Schreibmaterial, Schiefertafeln, viele Ballen weißes Papier, mehrere Druckerpressen, eine eiserne Matrosen-Kapelle für eine der Schifferinseln, u. A.

„Wir brauchen nicht gleich Europa zu verlassen; in einem der schönsten Theile desselben herrschen noch Unwissenheit und Barbarei, nämlich da, wo der Lügenprophet Mahomet seine Herrschaft befestigt hat, in der Türkei. Eifrige Sendboten sammeln hier, unter mancherlei Verfolgungen, ein Häuflein Protestanten, unter den tiefgesunkenen armenischen Christen, deren fanatischen, unwissenden Priestern kein Mittel zu schlecht ist, auch Mord und Todschlag nicht, der evangelischen Wahrheit in den Weg zu treten: nur Türken treten nicht bei, Mahomet's Gesetz ahndet mit Todesstrafe jeden Uebertritt zum Christenthum.

„In Kleinasien, wo einst so blühende Christengemeinden waren, die aber ihren Leuchter umstoßen ließen, wirken vorzüglich amerikanische Sendboten, unter denjenigen Nestorianern, die dem Verfolgungsschwerte der Türken entrinnen konnten. Weiter unten in Syrien und Palästina, besonders im ehrwürdigen Jerusalem, werden die unglücklichen, zerstreuten Schaafe Israels herbeigerufen unter den sanften Hirtenstab Jesu Christi, durch die Bemühungen des prote-

Digitized by Google

stantischen Bischofs Gobat, dem es an Glaubensprüfungen, aber auch an Glaubensfrüchten nicht fehlt; leibliche und geistige Pflege wird den armen Juden dort zu Theil; die wenigsten aber erkennen die Stimme dessen, der sie gerufen hat und noch ruft.

„Von der nördlichen Küste Afrika's und von Aegypten ist wenig zu sagen. Hier, in Aegypten, sind eher Vorbereitungs-Stationen; im südlichen Theile des Landes haben Roms Missionarien Grund und Boden gefaßt. — In Tunis wurde und wird noch für das tiefniedrigte Volk Israel gearbeitet; in Algerien wirkt unter vielerlei Noth und Mühseligkeiten unser Bruder Pfarrer Dürr, und hat unter den zum Theil verwahrlosten, zum Theil gewissenlosen Christenvolke vielleicht mehr zu schaffen und zu leiden, als mancher Heidenbote. Sein Werk und seine Liebe seyen abermals unserm Gebete empfohlen.

„Schiffen wir nun zur Meerenge von Gibraltar hinaus, so ruhet von ferne unser Blick auf den azorischen Inseln, wo die Bibelreligion Eingang fand, aber eine aufgeschreckte Priesterschaft dem Ketzerthum mit Qualen und Kerker entgegentrat. — Weiter unten in Senegal und Gambien hat Rom seine Fahne aufgepflanzt, und unter den wilden Stämmen gewiß nicht ohne Segen gewirkt; die evangelische Kirche, obgleich sie ein Recht dazu besaß, ist ihr dort nicht in den Weg getreten, und hat ihr nicht Gleiches mit Gleichem vergolten.

„Mit Freuden begrüßen wir, obgleich unter Thränen, die fieberisch tödtliche Küste von Sierra Leone, wo das christliche England vor mehr denn fünfzig Jahren den befreiten Negersclaven eine Freistätte in Freetown bereitet hat. 25 Stationen blühen dort, mit mehr denn 7000 Zuhörern und bei 2000 Communikanten: die Sonntagsschulen werden von etwa 4000 Negern besucht: im Jahre 1847 sind 230 Heiden daselbst Christen geworden. So tragen die vielen Gräber der Sendboten, welche das Klimafieber dort so schnell oft hinrafft, ihre seligen Früchte. Ach! es ist ein unglückseliges Land, wo noch immer die Habsucht der Europäer Sclaven kauft und verkauft, Tausende von Seelen in unsägliches Elend stürzet, und dem Evangelium der Liebe Hohn spricht.

„Weiter unten liegen in dichter Negerfinsterniß begraben, und blutgierigen Negerkönigen unterworfen, die armen Guineaküsten, wo unter den furchtbar rohen Ashantees, Missionar Riis, der vor sieben Jahren von dieser Stätte aus zu euch sprach, und der voriges Jahr auf seiner Rückreise die liebe Gattin im Ocean versenken mußte, seine Arbeitsstätte wählte, und wohin er eine christliche Neger-Colonie aus Amerika verpflanzte. Diese Colonie ist seitdem zusammengeschmolzen, und der entmuthigte Rest wünscht nach Amerika zurückzukehren. Ihr möget erkennen, welche Sitten dort zu Hause sind, an dem Einen Umstand, daß wenn ein Häuptling stirbt, auf seinem Grabe etwa 100 Sclaven und 30—40 Weiber geschlachtet und mit ihm begraben werden, damit er im andern Leben Sclaven und Weiber habe. Noch steht dort der jüngere Bruder Riis, der voriges Jahr beinahe sterbend nach Europa kam, und uns in Basel das furchtbarste der Gemälde entwarf.

„Unser Schiff bringt uns nun an's Vorgebirg der guten Hoffnung, das leider immer noch nur gute Hoffnungen uns beut. Seit zwei Jahren ist jene glänzende Colonie vom wildesten Kaffernkriege verheert, der alle Berliner Stationen niedergebrannt, manche andere gesprengt, Kirchen zu Spitälern und Casernen umgewandelt, und manches Saamenkorn zertreten hat. Manche Sendboten müssen sich andere Wirkungskreise suchen, doch ohne Gottes Willen fällt kein Haar von ihrem Haupte, sie singen mit dem frommen Gerhard: „Er wird auch Wege finden, wo mein Fuß gehen kann."

„Die französischen Missionsstationen sind gnädig verschont geblieben, und die gewaltige Hand Englands wird sie, nebst Gott, immer kräftiger beschützen. Wie sollten wir in dieser Stunde nicht der lieben Vaterlandsgenossen gedenken, und hauptsächlich unserer theuren Mitbürger und Mitbürgerinnen, die alldort, in Hoffnung, die Saat des Glaubens säen. Seyd uns gegrüßt in Christi Namen aus der Ferne, ihr lieben Mitstreiter; wir beten für euch, Cochet und Dyke, Lemue und Lauga, Fredour und Gosselin, Bisseur und Daumas, Maitin und Arbousset, Casalis und Lautre! Wir beten für euch besonders, Söhne unserer Vaterstadt, Keck und Gattin, Schrumpf und Gattin; auch für euch, obgleich in anderm Felde stehend, Eckel, in Amerika, Fritz und Gattin, aus Schiltigheim; möge dieser Gedanke der Liebe über den fernen Ocean zu euch hinüberschweben, und euer Herz euch zurufen: Sie lieben uns!

„Dort liegt die ungeheure Insel Madagascar, auf unserer Fahrt nach Ostindien; eine Blutinsel zu jeder Zeit, wo auch Frankreichs Macht sich nicht halten konnte, eine Blutinsel seit mehrern Jahren, wo eine halbwilde Frau, sie ist Königin, das Christenthum mit Feuer und Schwert, ärger noch als dereinst Nero, verfolgt, aber deren Zähne dennoch stumpf werden an dem Glaubensmuth der dortigen Märtyrer. Sie wüthet immer noch, aber die Christen nehmen zu; ja, der eigne Sohn dieser Furie ist nun als Kronprinz ein Christ geworden, und ein Beschützer derer, welche die Mutter dem Henkerbeile überliefert. Er heißt Rakotondrodama; nach den neuesten Berichten wurden 21 Christen zum Tode verurtheilt; 9 konnte der junge Fürst nicht retten, und sie tranken den Giftbecher; 12 aber wurden als Sclaven verkauft, und vom Fürsten und seinen Freunden losgekauft und auf die nahe Insel Isle de France gerettet, von wo aus Hunderte von madagassischen Christen bereit sind, mit der Bibel in der Hand in's Vaterland zurückzukehren. Ihr Christen von Eu-

Digitized by Google

ropa, werdet ihr nicht beschämt durch jene Halbwilden? Sie geben ihr Leben für Christum — und Ihr?

„Nun sind wir in Ostindien, dem Lande, wo alle Missionarien sämmtlicher Missionsgesellschaften sich ein Rendezvous gegeben haben, um das satanische Reich des wildesten Aberglaubens, des tollsten Unsinns und des entsetzlichsten Fanatismus zu zerstören; wo der Kastengeist jeder Menschenliebe in den Weg tritt; wo in der Wiege schon das Unkraut des Lasters wuchert; wo bloß der Mann ein Mensch, und das Weib oft dem Thiere gleich geachtet wird; wo die Wittwe auf dem Scheiterhaufen, der einen Leichnam verzehrt, sich muß verbrennen lassen; wo Kinder die bejahrten, kraftlosen Eltern den Krokodilen zum Fraße vorwerfen; wo Räuberbanden im Namen der Götter umherziehen und meuchelmörderisch die Reisenden erdrosseln; wo Scheusale Götter sind, und jeder hochmüthige Brahmine zum Gott wird; wo nach dem Zeugniß der Missionarien, mehrere Millionen Götter verehrt werden. Wir sind in Ostindien, dem ungeheuren Lande, wo die vielen Stationen sich wie Pünktlein am großen Heidenfirmamente verlieren; auf der Westküste und Ostküste wird Satans Reich angegriffen mit aller Macht, aber welche Mühe, welche Gefahren, welch ein Leben in einem Lande, wo die Cholera immer zu Hause ist, wo das Klima, die Hitze, wo wilde Thiere und Schlangen jeden Schritt gefährden und wo jede Seele mit Blut und Thränen erkauft werden muß. — Doch zaget nicht; herrliche Siege hat dort das Evangelium schon gefeiert, ganze Dörfer sind im südlichsten Theile bekehrt, und die Tempel wanken. Wohl mögen sie noch längere Jahre stehen: der Odem des Herrn wird auch sie mit den Götzen zermalmen.

„Die große Insel Ceylon, woher uns Zimmet und Elfenbein kommen, wird von vier Seiten angegriffen; auf der Insel Borneo, wo die wilden Dajaken an Menschenfresserei mit den wildesten Afrikanern wetteifern, und sie nur in Quälereien noch übertreffen, erhielt die Hallische Mission ihre Sendboten; jetzt wird die Holländische Gesellschaft der Verlassenen sich annehmen, und unser Bruder Schuh dürfte wohl berufen seyn, in einer jener Inseln dem Dienste des Herrn sich hinzugeben.

„Dort liegt China, das ungeheuerste der Reiche, mit seinen 3 oder 400 Millionen Heiden, wo nun durch besondere Mittel, die wir als Menschen nicht verstehen, der Herr seinen Boten einen Weg gebahnet hat, wo trotz einer unläugbaren Civilisation noch so Vieles zu thun ist, und wo z. B. die Eine Hälfte des menschlichen Geschlechtes als etwas Verworfenes betrachtet, und von drei gebornen Mädchen immer zwei von Mutterhand erdrosselt werden.

„Gützlaff, der Preuße, würdiger Nachfolger eines Morrisson, ist daselbst aus Liebe zu Christo ein halber Chinese geworden; sein Ruf ertönt in Europa: „Schicket mir Hilfe, aber solche Männer, die Alles hingeben und nichts behalten.“ Basel hat zwei Brüder ausgesandt, wovon der Eine, Hamberg, von Räubern geplündert und beinahe ermordet worden ist; Barmen sandte deren auch zwei, wovon der Eine schon zur Ewigkeit reif erfunden wurde; Lowric, ein anderer Missionar, wurde im Sept. 1847 von Seeräubern über Bord geworfen und ersäuft; mehrere Andere sollten beim Durchfahren durch einen Brückenbogen, mit Felsen zerschmettert werden; doch der Herr wachte. Aber mitten unter solchen Verfolgungen grünt dennoch der evangelische Baum fröhlich heran; sehr viele bekehrte Chinesen, wovon 50 kaum so viel Unterhalt kosten, als Ein fremder Heidenbote, tragen das Wort Gottes hinaus; sind einmal derselben genug vorhanden, so bedarf es bloß einzelner Europäer als oberste Leiter des Gotteswerkes. Der Bedürfnisse sind viele, des Geldes aber wenig. Vor einigen Wochen wurden zwei junge Chinesen in Schottland getauft, und schwimmen bereits auf dem Ocean dem Heidenvaterlande zu.

„Weiter südlich liegt Cochinchina, wo abermals ein römischer Bischof mit seinen Priestern, unter dem Schutze französischer Kanonen, welche das Land bombardirten, den Leuten das Glück seines Christenthumes aufdringen wollte — doch wir wollen nicht anklagen; einem Jeden das Seinige, für Jeden aber auch seine Rechenschaft am großen Tage.

Das Missionsschifflein soll uns nun mit schnellen Segeln über den südlichen Ocean tragen, durch die Inselwelt, die man gewöhnlich Australien nennt: nur an einigen Orten soll es landen, z. B. in dem großen Festlande Neuholland, wo das Christenthum in der Verbrecher-Colonie Sidney gezeigt hat, was es vermag, und was es ferner noch thun wird. Mehrere Sendboten aus Dresden pflügen dort den unfruchtbaren Boden. — Auf den Fidschi-Inseln, wo der Kannibalismus in seinen rohesten Erscheinungen sich zeigt, gestaltet sich nach und nach Alles besser. — Und was sollen wir von der Insel Tahiti sagen? Sie ist nun der französischen Herrschaft, nicht aber den römischen Priestern unterworfen, und die Königin Pomare hat sich endlich gefügt. Friede ist eingetreten; 8 Jünglinge jener Insel werden in Paris erzogen, aber der Friede zeigt die Folgen des Krieges; die abgehauenen Pflanzungen, die verheerten Felder, die niedergeschossenen Tempel und Schulhäuser, die frühern reinen Sitten stellt Ein Friedensjahr nicht so leicht wieder her. Die meisten Missionarien sind geflüchtet; einige sind getödtet worden; römische Sendboten will man nicht, und das evangelische Frankreich scheint zu arm, um eigene Sendboten auszusenden, wie es doch nöthig wäre. Unterdessen leiden die Kirchen und die Schulen; statt 300 Zuhörern kommen oft nur 100 in die Kirche; statt 150 Kinder in der Schule, sieht man deren nur 50, und viele Töchter sind wieder versunken in den frühern Sündenwust.

„Sollte vollends etwas Wahres daran seyn, daß die unglücklichen Brüder, die im Juni gegen unser Vaterland sich versündigten, auf jene Inselgruppe deportirt werden, so können

Digitized by Google

wir auch nicht einen Augenblick voraussagen, welche Zukunft jene Insulaner erwarten wird. Wir können nur für unsere Brüder beten, daß das Evangelium unsers Herrn Jesu Christi unter ihnen jetzt schon Wurzel fasse, sie zur Besinnung bringe, und sie zu Werkzeugen der Gnade für jene Eilande umschaffe. Dieß walte unser lieber Gott.

„Und nun, du treues Schiff, bring uns schnell herüber; laß uns noch einkehren bei den ausgewanderten Brüdern in Amerika, und sie einladen, dem Herrn und Gott ihrer Jugend treu zu bleiben im Alter, und nicht Heiden zu werden unter den wilden Indianerstämmen. Laß uns die Missionarien segnen, die unter ihnen nüchtern und christlich wirken, auch diejenigen, die in ungesunden Himmelsstrichen, wie in Guyana, nicht müde werden, und wie ein Buttler ihr Leben lassen beim Besuche von Verbrechern. Laß uns auch in Westindiens Inselwelt den Missionarien der theuren Brüdergemeinde, den Missionar Eckel und den Missionar Seiler und seiner elsässischen Gattin, geb. Dunker, die Hände drücken, und sie segnen für Alles, was sie an den Neger-Sclaven thun; führ' uns nach Labrador's und Grönlands Eis- und Bärenküste, damit wir endlich auch dort den Brüdern und Schwestern, die oft von 6monatlicher Finsterniß bedeckt sind, zurufen: Was ihr thut den geringsten Brüdern, das habt ihr dem Herrn Jesu Christo gethan, und Er wird Alles vergelten!

„Und nun sind wir wieder in Europa zurück, und haben die großen Thaten Gottes gesehen. Aber, du christliches Europa, was thust du gegenwärtig für jene vier finstern Welttheile? Du mein Vaterland Frankreich, welch' eine Stelle nahmst du seither im Missionsfeldzuge ein? Du, meine Vaterstadt, wie steht deine Rechnung mit Gott, wenn er einst fragen wird: Wie hast du dich dankbar für deine Glaubensfreiheit bewiesen? Pfarrer und Gemeindeglieder, Lehrer und Zöglinge, an niedern und höhern Schulen, was haben wir seitdem geleistet? Mit den Prophetenworten will ich schließen (Jerem. 4, V. 3): Also spricht der Herr: Pflüget ein Neues, und säet nicht unter die Hecken. Hosea 10, V. 12: Säet auch Gerechtigkeit, und ärntet Liebe; pflüget anders, weil es Zeit ist den Herrn zu suchen, bis daß er komme, und regne über euch Gerechtigkeit. Amen."

Obgleich nach diesem Berichte einzelne Mitglieder der zahlreichen Versammlung, von ihrer Pflicht wahrscheinlich abgerufen, das Gotteshaus verließen, so stimmten die vielen noch anwesenden Freunde die beiden Verse an:

Mel. Freu' dich sehr, o meine Seele.

Arm und schwach sind alle Knechte,
Die du aus in's Feld gesandt,
In das Feld der Götzenmächte,
In das finst're Heidenland.

Ach! ihr Häuflein ist so klein,
Würde bald besieget seyn;
Doch du läss't es nicht erliegen,
Führest es zu neuen Siegen.

Sey gepriesen, großer Meister,
Dessen Huld uns auserseh'n!
Mach' uns alle Tage dreister,
Deinem Werke nachzugeh'n.
Du hast dir dieß Werk erkiest,
Und mit Segen oft gegrüßt:
Laß es, wie wir's fröhlich treiben,
Deine Lieblingssache bleiben!

worauf Hr. Krieger, Pfarrer in Colmar, eine lebendige Ansprache hielt, in derselben von dem Wirken der Colmarer Missionsgesellschaft erzählte, und mit kräftigen Worten die Beweggründe hervorhob, die uns antreiben sollen, die Mission aus allen Kräften zu befördern.

Es war beinahe 12 Uhr, als der liebe Redner die heilige Stätte verließ, worauf Hr. Pfr. Fuchs, von Alt-St.-Peter, das Schlußgebet am Altare sprach, und dann die Gemeinde das allbekannte, aber in unserm Straßburger Gesangbuch nicht enthaltene Lied anstimmte:

Eigne Melodie.

Nun danket alle Gott
Mit Herz und Mund und Händen,
Der große Dinge thut
Hier und an allen Enden;
Der uns so väterlich
Von uns'rer Kindheit an
Bis diesen Augenblick
Unzählig Gut's gethan.

Der ewig reiche Gott
Woll' uns bei unserm Leben
Ein immer fröhlich Herz
Und edlen Frieden geben;
Woll' uns in seiner Gnad'
Erhalten fort und fort,
Und uns aus aller Noth
Erlösen hier und dort.

Segen und Segensgesang schlossen diese schöne Feier, welche, obgleich 3 Stunden dauernd, gewißlich nicht ohne Anklang geblieben ist. In dem Augenblicke, wo diese Zeilen niedergeschrieben werden, haben sich bereits 3 Personen angemeldet, wovon zwei den „Missionsfreund." sich anzuschaffen, und eine in den Frauenverein zu treten gesonnen sind. Mögen Viele diesem christlichen Beispiele nachkommen.

Die Missionssteuer an den Thüren der Kirche belief sich auf die Summe von 191 Franken; außer dem Gelde befanden sich in den Steuerschüsseln ein goldner Ring mit goldnem Kettchen, und ein goldner Ohrring: möge der Herr selbst vergelten! Wir aber sagen den milden Gebern und Geberinnen von Herzen Dank für alle Gaben: auch ein Glas Wasser, von der Hand der Liebe gereicht, bleibt nicht unvergolten im Reiche Jesu Christi.

Digitized by Google

Aeußere Mission.

Abschieds- und Einsegnungsfeier von Benjamin Schuh, den 23. Juli 1848.

Es wird für alle evangelische Missionsfreunde im Elsaß eine Freude seyn, zu vernehmen, daß Sonntag den 23. Juli 1848, Abends um 5 Uhr, in der Kirche zu Bischheim am Saum, in der Nähe von Straßburg, Hr. **Benjamin Schuh**, gebürtig aus Bischheim, welcher durch die kirchliche Missionsgesellschaft in Straßburg und im Pariser Missionshause vorbereitet worden war, zu seinem Missionsberufe förmlich eingeweiht, und einer auswärtigen, der Holländischen Missionsgesellschaft, übergeben worden, wohin er auch, Mittwoch den 26. Juli, abgereist ist. Hier das Nähere über diese Feier.

Der „Missionsfreund" hat seinen lieben Lesern schon vor einiger Zeit mitgetheilt, daß die in ihren Finanzen herabgekommene Pariser Missionsgesellschaft ihre Bildungsanstalt vor der Hand schließen, seine zur Abreise fertigen Zöglinge, unter welchen auch Schuh, entlassen, und auf die Freude verzichten mußte, seine Stationen in Afrika zu vermehren oder zu verstärken.

Schuh kam in seine Heimath zurück; unsere Gesellschaft durfte ihn nicht verlassen. Von dem heißen Wunsche glühend, dem Herrn, der ihn berufen hatte, nun auch in der Heidenwelt zu dienen, und sein Pfund nicht zu vergraben, machte derselbe mehrere Missions-Ausflüge, um sich in dieser bewegten Zeit, wo die Geldquellen minder reichlich fließen, nach einer Berufung umzusehen: die kirchliche Gesellschaft unterstützte ihn dabei nach besten Kräften.

Eine provisorische Anstellung in Haag, Königreich Holland, woselbst unser Schuh auf eine recht anständige Weise sich auf eine eigentliche Missionsarbeit hätte vorbereiten können, mußte aufgegeben werden; da kam eine Berufung nach Rotterdam, und zugleich auch das Reisegeld. Mit Freuden nahm Schuh die Einladung an, nachdem er die Einwilligung der kirchlichen Gesellschaft eingeholt hatte, und begehrte nun von derselben die Einweihung zu seinem Missionsamte.

Nach reiflicher Erwägung der Umstände, glaubte das Central-Comité, das auch in dieser Beziehung gewiß nicht oberflächlich handelte, dem Wunsche seines Zöglings dießmal entsprechen zu dürfen, und übertrug seinem Präsidenten, Hrn. Insp. Böckel, den Einweihungsakt zu vollziehen, welchen Auftrag derselbe auch freudig annahm. Es war zuerst beschlossen worden, daß diese Feier in der Kirche zum Alt-St.-Peter in Straßburg, als dem Sitz des Central-Comité, sollte begangen werden; da aber auf der Einen Seite, gerade an diesem 23. Juli, ein geräuschvolles, republikanisches Fest in Straßburg, und die Pflanzung eines Freiheitsbaumes auf dem Platze zum Alt-St.-Peter projektirt war, und da auf der andern Seite die liebe Gemeinde Bischheim, durch den Mund ihrer beiden Stellvertreter im Comité, Hrn. Pfr. Magnus und Hrn. Schaub, zu erkennen gab, wie lieb es ihr wäre, wenn diese Handlung in der Kirche zu Bischheim vollzogen würde, so kam man überein, Hrn. Schuh in seiner Pfarrgemeinde zum Missionsamte einzuweihen; jedoch wurde zuerst der Kirchenvorstand von Bischheim ersucht, das Gotteshaus zu diesem Zwecke der kirchlichen Missionsgesellschaft zu überlassen.

Am bestimmten Tage, 23. Juli, begaben sich, ungeachtet der drückenden Hitze, eine nicht unbedeutende Anzahl von Missionsfreunden und Freundinnen, aus Straßburg und den Nachbargemeinden, nach Bischheim, dessen imposante Kirche ganz vorzüglich zu einer solchen Feier sich eignet. Die meisten geistlichen und weltlichen Mitglieder des Comité's, und auch Mitglieder der beiden Frauenvereine von Straßburg und Bischheim, versammelten sich im Pfarrhause; sogar der erblindete Greis, Pfr. Fuchs, ehemaliger Seelsorger von Bischheim, wollte sich dem Missionskreise anschließen. Etwas nach 5 Uhr bewegte sich der Zug, Hr. Insp. Böckel und Miss. Schuh an der Spitze, in die nahe gelegene Kirche; er bestand noch aus folgenden Personen: Die HHrn. Schaub, Ehmann und Schott, weltliche Mitglieder des Comité's; sodann die HHrn. Pfarrer Fuchs und Magnus von Bischheim, Dürrbach, Herrmann, Blind, Röhrich von Illkirch, Hickel von Schiltigheim, Kuntz; die HHrn. Kandidaten Krafft, Ehrhard, Hr. Prof. Schweighäuser. Nach diesen Herren, die Pfarrfrauen und Mitglieder der Arbeitsvereine. Die Mitglieder des Comité's nahmen ihre Plätze um den Altar.

Das Central-Comité hatte zu dieser Missionsfeier der Gemeinde von Bischheim eine große Anzahl von ausgesuchten Missionsliedern zur Verfügung gestellt, welche vom Jahre 1839 übrig geblieben waren, und bei diesem Anlaß treffliche Dienste leisteten.

Die Versammlung schien Ein Herz und Eine Seele zu seyn. Hr. Pfr. Kuntz eröffnete die Feier mit Gebet und einer Ansprache, in welcher er, von 1 Mos., Kap. 22, V. 18 ausgehend, der Gemeinde dazu Glück wünschte, daß nun auch, wie dieß schon der Fall ist mit Straßburg und Schiltigheim, Einer ihrer Söhne den Missionskämpfern nachzieht, um den Namen Jesu Christi und sein Evangelium zu verkünden, und sie ermahnte, sich deßhalb im Herrn zu freuen, zu halten ob dem Worte des Lebens, sich der Nothdurft der Heiligen mehr noch als bisher anzunehmen, versichert zu seyn, daß die Missionsarbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn gethan, und die Mis-

Digitized by Google

sionssache, sammt den Sendboten, auf betendem Herzen zu tragen.

Nach dieser Ansprache und abermaligem Gemeindegesang trat Hr. Insp. Böckel vor den Altar, um den Akt der Einweihung zu vollziehen; Hr. Benjamin Schuh näherte sich den Stufen des Altars, und die Mitglieder des Comité's reiheten sich um ihn her. Zuerst machte Hr. Insp. Böckel die Gemeinde mit der Veranlassung zu diesem Feste bekannt, und hielt sodann dem Zögling die ernsten Pflichten vor, welche sein Amt ihm auflegt. Endlich legte er demselben drei Verpflichtungsfragen vor, welche sich hauptsächlich auf seinen Beruf unter den Heiden, seine Verbindung mit der Kirche Augsb. Confession und mit der kirchlichen Missionsgesellschaft betrafen, und erhielt auf alle drei ein freudiges Ja. Unter Handauflegung wurde nun Schuh zum Missionsdienste eingesegnet, worauf er selbst die vordern Stufen des Altars betrat, und mit bewegter Stimme und Herzen der Gemeinde Bischheim, der gesammten Kirche und der kirchlichen Missionsgesellschaft insbesondere dankte für den geistigen Segen, den er bis dahin empfangen hatte, und mit thränendem Auge von Vaterland und Freunden Abschied nahm. Diese einfache Rede verfehlte die gewünschte Wirkung nicht. Hr. Insp. Böckel rief ihm nun noch folgenden Wunsch zu:

Ja, Amen! Geh nun hin im Geist der ersten Zeugen,
Und zeug' vom Herrn, ein frommer Gottesheld!
Halt fest an ihm, so wirst Du nimmer weichen,
Besiegst wie Er, und durch Ihn stark, die Welt.
Und hast der Seelen Viele Du zum Lichte,
Zu Ihm, dem Lebensfürsten, hingeführt,
Und stehst einst selbst vor seinem Angesichte
Dort, wo die Seinen Er besel'gen wird:
Dann mög' uns Alle, die noch kämpfend gehen,
Beglücken ewig sel'ges Wiedersehen!

Nach einigen abgesungenen Liederversen trat endlich Hr. Pfr. Magnus hinter den Altar, und richtete an sein abgehendes Beichtkind einige Abschieds- und Mahnungsworte, die aus voller Seele fließend, die Feier auf eine entsprechende Weise beschlossen. Dieser Anrede lagen Pauli Worte zum Grunde (Röm. xii, V. 12): Seyd fröhlich in Hoffnung; geduldig in Trübsal, und haltet an am Gebet.

Es schlug 7 Uhr, als Hr. Pfr. Magnus das Schlußgebet sprach. Die Gemeinde sang noch das schöne Missionslied: „Eine Heerde und Ein Hirt," — empfieng den Segen, und stimmte dann, ohne die gellende Orgelbegleitung, den bekannten Segensgesang an: „Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi." An den Kirchthüren wurde eine Missionssteuer erhoben, die sich auf beinahe 30 Fr. belief.

Der Zug der Missionsfreunde bewegte sich nun wieder zurück in's Pfarrhaus, wo sämmtliche Gäste den nun geweihten Missionar, und auch seinen blinden Vater begrüßten, der mit festem Glauben seinen Sohn dahinziehen läßt. Eine, von den Mitgliedern der kirchlichen Missionsgesellschaft, mit ihrer Unterschrift beglaubigte Urkunde, wurde hier dem jungen Sendboten übergeben.

Die Freunde begaben sich hierauf in den Pfarrgarten, wo durch die freundliche Zuvorkommenheit der würdigen, jungen Pfarrfrau einige Erfrischungen bereit standen. Hier verweilte man unter lieblichem Gespräche bis die Dämmerung einbrach; freundlich blinkten die Sterne zu unserer Heimkehr nach Straßburg. Es war ein im Herrn gesegneter Tag.

Möge er es bleiben in Zeit und Ewigkeit für den jungen Mann, der als Erstling seiner Gemeinde zum Kampfe mit dem Heidenthum hinauszieht, und Jesus Christus, der Erzhirte seiner Schaafe, begleite ihn durch sein Pilgerleben und stärke ihn mit Kräften der zukünftigen Welt.

Schuh reiste ab Mittwoch den 26. Juli. Das Weitere von seinen Schicksalen und wohin ihn der Herr berufen und brauchen will, soll der „Missionsfreund" zu geeigneter Zeit seinen Lesern berichten.

Innere Mission.

Aufruf an die Freunde des Evangelisations-Werkes.

Die Gesellschaft zur Evangelisirung der in den Ostdepartementen zerstreut lebenden Protestanten, die nun seit 7 Jahren, mit dem Beistande des Herrn der Kirche, wirksam ist, sieht sich veranlaßt, an alle Freunde dieses Werkes einen dringenden Aufruf ergehen zu lassen. Um die nimmer erkaltende Liebe ihrer Glaubensbrüder von Neuem für sich in Anspruch zu nehmen, weiß sie nichts Besseres zu thun, als kurz zu berichten, was sie seit ihrer Gründung zu Stande gebracht hat. Sechs Kirchen sind, theils unmittelbar durch die Gesellschaft, theils unter ihrer Mitwirkung, gegründet worden: die von Hagenau, Zabern, Saargemünd, Saarburg, Maßmünster und Epinal.

Seit Anfang 1846 ist zu Hagenau der Gottesdienst eingerichtet in einem einfachen, auf Kosten der Gesellschaft gemietheten Betsaal, wo der Gottesdienst durch einen Geistlichen versehen wird, den die Gesellschaft besoldet. Der Eifer dieser jungen Gemeinde nimmt täglich zu, und hat schon schöne Früchte christlicher Liebe getragen.

Der Bau der freundlichen Kirche von Zabern ist seit anderthalb Jahren beendigt; am Pfingstfeste 1847 wurde sie feierlich, im Beisein der Behörden, eingeweiht; zugleich wurde der, gleichfalls von der Gesellschaft besoldete Geistliche

Digitized by Google

installirt. Die Gemeinde von Zabern ist eine unserer bedeutendsten; es steht ihr eine schöne Zukunft bevor; allein wahrscheinlich bedarf sie noch lange der Unterstützung der Gesellschaft; selbst die Baukosten der Kirche sind noch nicht alle gedeckt.

Auf ein an die Gesellschaft gerichtetes Gesuch hin, hat sie alle Ausgaben übernommen, welche die Anstellung eines Geistlichen zu Epinal verursacht; dieser Geistliche hat den Auftrag, nicht nur die Gemeinde von Epinal selbst, sondern auch die zahlreich in der Umgegend zerstreut lebenden Protestanten zu sammeln und zu erbauen; das Feld ist da so groß, daß die Gesellschaft bedauern mußte, aus Mangel an Hilfsmitteln, es nicht weiter ausdehnen zu können.

Die Gesellschaft sorgt ferner für die Besoldung des Pfarrvikars von Saargemünd, einer Gemeinde, die stets im Wachsthum begriffen ist, und deren Geistlicher auch den Gottesdienst im kürzlich erbauten Bethause des nahgelegenen Forbach zu verrichten hat.

Schließlich trägt die Gesellschaft mit beträchtlichen Summen zu den Kosten für Saarburg und Maßmünster bei, und schickt Hilfsgelder nach Benfelden, Schlettstadt, Ensisheim, u. s. w.

Seit ihrer letzten Jahresfeier war es der Gesellschaft nicht möglich an eine neue Stiftung zu denken, ob sie gleich von mehreren Seiten dazu aufgefordert worden ist, z. B. in Toul, Verdun und an andern Orten; wie konnte sie es, bei ihren, durch die allgemeine Noth immer beschränkter werdenden Hilfsmitteln? Voriges Jahr erlitt ihre Kasse den Einfluß der Theuerung; im laufenden Jahre erlitt sie den noch viel tiefer wirkenden der schweren Krisis, die unser Vaterland drückte. Die Gesellschaft muß sich daher leider auf die Erhaltung dessen beschränken, was sie früher gegründet hat; allein auch um dieß zu können, bedarf sie der wiederholten Unterstützung ihrer Freunde. Oder könnten diese zugeben, daß auch nur Eine der neuen Gemeinden wieder eingienge? Wenn auch nur Eine genöthigt würde, ihre Kirche wieder zu schließen, und den Geistlichen, dessen Ankunft sie mit Dankesthränen begrüßt hatte, sich wieder entfernen zu sehen, wäre es nicht ein Gegenstand tiefer Betrübniß, oder vielmehr tiefer Beschämung für jeden Freund unserer Kirche? Nein, kein evangelischer Christ unseres Vaterlandes kann wollen, daß das Brod des Lebens denen verweigert werde, welche darnach verlangen; keiner könnte es ertragen, daß das zu des Herrn Ehre begonnene Werk, zu unserer Schmach wieder unterbrochen würde!

Da die christliche Theilnahme unserer Brüder, der Gesellschaft bisher gestattet hat, alle ihre Ausgaben zu bestreiten, so hofft sie, auch ferner in den Stand gesetzt zu werden, die übernommenen Lasten zu tragen; sie hegt das volle Vertrauen, daß ihre Bemühungen unterstützt werden, und daß, wenn auch größere Opfer nöthig seyn sollten, als bisher, man diese Opfer ihr nicht verweigern werde, da es sich darum handelt, unserer Kirche die Gemeinden zu erhalten welche die Gesellschaft so glücklich war, in solchen Gegenden zu gründen, wo seit langen Jahren bloß die römisch-katholische Kirche Gottes- und Schulhäuser besitzt, während unsere zerstreuten Glaubensgenossen dieß Alles entbehren, nach und nach nebst ihren Kindern am Glauben Schiffbruch leiden, und nicht selten der Kirche ihrer Väter untreu werden. — Die Evangelisationsgesellschaft zweifelt nicht an der Liebe der evangelischen Christen unseres Landes; sie ist überzeugt, daß sie Alle ihr willig beistehen werden, damit sie fortfahren könne, in dem Felde zu arbeiten, welches der Herr ihr eröffnet und bisher sichtbarlich gesegnet hat.

Miszelle.

Ein Schwarzer lehrt die Weißen.

Als im vorigen Jahr der Missionar der Brüdergemeinde, Br. Otto Trank, von Südamerika nach Nordamerika übersegelte, befand sich auf seinem Schiffe ein junger Neger, der auf der Reise nach Kanada begriffen war, um dort die Ordination zu empfangen. Dieser missionirte unter den weißen Matrosen, und man sah ihn nie auf dem Verdecke des Schiffes, ohne daß mehrere sich um ihn gelagert hätten, begierig diesen muntern, jungen schwarzen Zeugen anzuhören, und er hatte eine Gabe, den Glauben zu predigen, gegen die Mancher sich recht elend vorkommen dürfte. Wie kehrt sich doch nach und nach Alles in der Welt um! Ein Schwarzer lehrt die Weißen! — Sollten wir stille bleiben?

Anzeigen.

1.

Der „Missionsfreund" zeigt mit Dank und Freude an, daß ihm im Laufe des Monats Juli 1848 die Summe von 20 Fr. für die kirchliche Missionskasse zugestellt worden ist.

Diese Liebesgabe ist zusammengesteuert worden von den Zöglingen der Nähschule der Fräulein Streißguth in unserer Stadt. Der Herr wolle diese seine Jüngerinnen in demselben Geiste erhalten, und denselben viele edle Nachfolgerinnen erwecken.

2.

Der „Missionsfreund" zeigt ferner an, daß im gegenwärtigen Jahre, aber ausnahmsweise und mit besonderer Berücksichtigung der Umstände, die Generalversammlung der Evangelisationsgesellschaft für die Ostdepartemente Frankreichs gehalten werden wird Donnerstag den 21. September 1848, Abends um 6 Uhr, und zwar in der Kirche zu St. Nikolai. Mögen die Freunde dieser innern Missionssache recht zahlreich sich dabei einfinden.

Der Redacteur, C. Kuntz, Pfarrer.

Straßburg, gedruckt bei G. Silbermann.

Digitized by Google

4ter Jahrgang. September 1848.

Der evangelisch-kirchliche
Missions-Freund,
eine Zeitschrift
für Missionskunde in und außer dem Vaterlande.

Missionstext: Fürwahr du bist ein verborgener Gott, du Gott Israels, der Heiland! — Aber die Götzenmacher müssen allesammt mit Schanden und Hohn bestehen, und mit einander schaamroth hingehen (Jesaj., Kap. 45, V. 15 u. 16).

Prüfung für die Missionsfreunde.

Der Abend kommt uns immer näher,
Der Herr des Lohnes naht heran:
Wie wird uns vor dem Herzensspäher?
Seh'n wir ihn auch mit Freuden nah'n?
Und dürfen wir des Lohns uns freuen,
Der uns nach wahrem Werth vergilt?
Steh'n Alle wir bei seinen Treuen?
Ist unser ganzer Ruf erfüllt?

Ertragen wir des Kampfes Lasten,
Und geh'n wir nie von seinem Werk
In träger Feigheit auszuraften?
Ist sein Reich unser Augenmerk?
Hat reine Lieb' uns stets getrieben?
Das Gute thaten wir durch ihn;
Weh' uns! Wie viel ist unterblieben!
O laßt uns flehend niederknien.

Aeußere Mission.

Gebet Jedermann, was ihr schuldig seyd.
(Röm. 13, V. 7.)

Diese apostolische Mahnung muß der „Missionsfreund" denjenigen seiner Leser vom Lande, welche ihr Abonnement noch nicht berichtigt haben, allen Ernstes zurufen, und zwar gleich im ersten Missionsartikel, damit Niemand sich entschuldigen könne, er habe die Einladung nicht bemerkt. Gewartet hat er in aller Geduld 10 Monate lang, und sich nicht beklagt; jetzt aber will diese Geduld nicht mehr ausreichen, und er muß scharf zusetzen, ohne Jemanden weh thun zu wollen, aber auf die Gefahr hin, nicht Jedermann zu gefallen.

Unsere Ausstände für 1844, 45, 46 und 47 sind folgende.

		fr.	c.
1.	Allenweiler, 1847	1	50
2.	Altwiller, 1846 und 47	3	—
3.	Bischweiler, 1846 und 47	3	—
4.	Id. id.	3	—
5.	Id. 1844, 45, 46, 47	6	—
6.	Burbach, 1844, 45, 46, 47	6	—
7.	Brumath, 1847	1	50
8.	Büttken, 1847	1	50
9.	Colmar, 1847	1	50

Digitized by Google

	fr.	c.
10. Coßwiller, 1847	1	50
11. Dettweiler, 1847	1	50
12. Dunzenheim, 1845, 46, 47.	4	50
13. Diemeringen, 1844, 45, 46, 47	6	—
14. Foudan, 1847	1	50
15. Hambach, 1846 u. 47	3	—
16. Hördt, 1847	1	50
17. Hunspach, 1846 u. 47	3	—
18. Harskirchen, 1847	1	50
19. Lohr, 2 Exempl. 1847	3	—
20. Münster, 1845, 46, 47	4	50
21. Markirch, 1847	1	50
22. Id. 1846 u. 47	3	—
23. Mittelhausen, 1847	1	50
24. Mittelbergheim, 1847	1	50
25. Muntzenheim, 1847	1	50
26. Mühlbach, 6 Exempl. 1847	9	—
27. Niederbronn, 1845, 46, 47	4	50
28. Obersteinbach, 1844, 45, 46, 47	6	—
29. Oberhofen, 1846, 47	3	—
30. Pfalzburg, 1847	1	50
31. Pfaffenhofen, 1847	1	50
32. Riedheim, 1847	1	50
33. Ringendorf, 1844, 45, 46, 47	6	—
34. Romansweiler, 1846 u. 47	3	—
35. Schweighausen, 1847	1	50
36. Saargemünd, 1847	1	50
37. Schönburg, 3 Exempl. 1846, 1 Exempl. 1847	6	—
38. Schiltigheim, 1846 u. 47	3	—
49. Tränheim, 1847	1	50
40. Utrecht, 1846 u. 47	2	80
41. Weitbruch, 1847	1	50
42. Wingen, 1847	1	50
43. Waldenheim, 1847	1	50
44. Wangen, 1 Exempl. 1845, 3 Exempl. 1846 u. 47	10	50
45. Westhofen, 9 Exempl. 1847	13	50
46. Weißenburg, 1846 u. 47	3	—

Das macht zusammen etwa 150 Franken, eine Summe, die doch wahrlich für die Mission nicht verloren gehen soll, sondern die, wenn Jedermann seine Schuldigkeit thut, durch die Feder des „Missionsfreundes", rein gewonnen worden ist, und in die Missionskasse fließet.

Namen haben wir natürlich nicht beigesetzt, der „Missionsfreund" möchte um Alles in der Welt nicht eine Grobheit gegen so viele höfliche Leute begehen; ein Jeder möge in seinen Rechnungen aber nachsehen, ob er gemeint sey oder nicht, und dann .....

Für den Jahrgang 1848 ist noch Vieles zu entrichten. Die Buchhandlung und der „Missionsfreund" haben immer offene, aber auch oft leere Kassen, und empfangen gerne.

Das Todtenreich der Badagars.

Wenn man von der Westküste Indiens landeinwärts reist, so kommt man nach etwa einer Tagreise an den Fuß eines langen, langen Gebirges; in diesem Waldrevier ist es schwül, dumpf und feucht; wilde Thiere, Tiger, Leoparden und Elephanten, und was noch schlimmer ist, böse Fieber sind da zu Hause.

Man eilt also so schnell als möglich durch diese Schluchten zu kommen, um auf die gesunderen, luftigen Berghöhen zu gelangen, wo erquickende, milde Lüfte wehen. Eine dieser schönen Berghöhen heißt: die blauen Berge, die wie eine große schöne Insel über die heiße Ebene emporragen und die Zufluchtsstätte geschwächter und kranker Europäer sind.

Seit einigen Jahren hat Basel daselbst eine Station errichtet unter den Badagars; die Missionarien Weigle und Bühler stehen daselbst. Missionar Mörike, der um seiner Pflege willen sich dort befindet, schreibt über die Badagars unter andern Folgendes:

„Wir haben eine Beschreibung ihres Todtenreiches, die in einigen Punkten an die griechische Mythologie erinnert. Dieses Todtenreich betreffend, sprechen sie von einem großen Strom, über den die Todten nicht in einem Nachen, sondern auf einer Fadenbrücke überzusetzen haben. Die größten unter den Sündern fallen vom Faden in den Strom, und werden von diesem verschlungen. Vor dem Uebergang hat jeder Todte ein Stück Geld dem am Strome wachehaltenden Reichswächter zu entrichten.

„Die Hinüberkommenden erwartet zwar nicht, wie bei den Griechen, ein schrecklicher Höllenhund, aber ein schreckenerregender feuriger Balken, an dem Jeder vorbei passiren muß; wer unangetastet vorbei kommt, gilt wenigstens für einen theilweis Frommen.

„Endlich kommen die Gestorbenen zum Königshaus, wo der Tsomi, d. i. der Erzheilige, mit seinen Richtern, die Einen in das Karmamane, d. i. in den Himmel, die Andern in's Tharmamane, d. i. in die Hölle, schickt. Unter den mancherlei Strafen in der Hölle, will ich nur Einige herausheben: die Opium-Esser, z. B., deren es leider nicht wenige giebt, werden zum ewigem Opiumessen und dumpfem Hinbrüten in einer dunklen Höhle verdammt. Die Selbstmörder, die zwar selten sind, hängen dort an Bäumen und sind zu ewigem Schweben in der Luft verdammt.

„Der Fromme bekommt jenseits Alles, was er hier in der Martiloke, d. i. in dieser Todeswelt besaß, Haus, Feld, Büffel u. s. w., zehnfach."

Ein christlicher Landmann in Nordamerika.

Ein christlicher Landmann aus Basel-Landschaft, Namens Johannes Spinnler, wanderte im Jahre 1844 mit seiner

Digitized by Google

Familie aus, langte nach einer äußerst glücklichen Seereise in Neu-Orleans an, siedelte sich dann oberhalb St. Louis, in der Nähe der Stadt Herrmann an, und ist dort bereits zu einem ziemlichen Wohlstand durch verständige Arbeitsamkeit gelangt.

Derselbe hielt, wie es sich einem christlichen Hausvater geziemt, Gottesdienst mit seinen Hausgenossen; bald schlossen sich mehrere Nachbarn an ihn an. „Jetzt halte ich," so schrieb derselbe vor einiger Zeit, „jeden Sonntag Vormittag Gottes„dienst in meinem Hause; da singen wir einige Verse aus dem „Brüdergesangbuch oder aus Knapp's Liederschatz, und ich „lese gewöhnlich eine Predigt von Hofacker. Wir sind 18—„24 Personen. Am Nachmittag halte ich Kinderlehre. Die „Kinder lernen die von einem Sonntag zum andern aufgege„benen Bibelsprüche recht ordentlich."

Spinnler, so sehr er das Zutrauen seiner Freunde und Nachbarn genoß, begehrte keineswegs ihr Prediger zu seyn, und als ein tüchtiger, evangelischer Geistlicher in die Gegend kam, um in 9 Gemeinden das Evangelium zu predigen, so war Spinnler der erste ihm Bahn zu machen, und hilfreiche, kräftige Hand zu bieten, daß auch für die Zukunft ein Haus Gottes für diese Gegend möchte gegründet werden. Dieser Prediger ist Hr. Köwing, der früher 7 Jahre lang als Agent der deutschen Bibelgesellschaft unter den deutschen Auswanderern im Bremer Hafen gepredigt und Bibeln und Traktate vertheilt hatte. Er wurde nach Amerika berufen und dort von der evangelischen Synode des Westens ordinirt.

Rührend ist es zu sehen, wie Männer, Frauen und Kinder zum Gottesdienste herangegangen oder herangeritten kommen, und die Predigt mit gespanntester Aufmerksamkeit und großer Andacht, nicht selten unter vielen Thränen anhören. Prediger Köwing ist es nun, der in Spinnler's Umgegend segensreich wirkt. Spinnler that Alles, um diese Wirksamkeit an eine bleibende Stätte zu knüpfen, und sandte zu dem Ende an die Evangelische Hilfsgesellschaft in Basel ein Blatt aus Amerika, folgenden Inhalts:

„Es ist ein evangelischer Prediger zu uns gekommen, Na„mens Köwing; derselbe kommt alle drei Wochen zu uns, „um zu predigen, nämlich nicht in mein Haus, sondern vier „Meilen von mir, und theilt das heil. Abendmahl aus und „tauft die Kinder. Nun habe ich darauf angetragen, in die „Mitte von 10 Meilen im Umkreis eine Kirche zu „bauen, und zu diesem Antrage haben beinahe Alle Ja ge„sagt. Zu diesem Zweck aber müssen wir von der Regierung „40 Acker Land kaufen; denn weniger giebt sie nicht. Auf dieses „Land wollen wir eine Kirche und ein Schulhaus bauen, dazu „brauchen wir aber, nebst unserer Arbeit, eine ziemliche „Summe Geldes, welches Manchen bange macht.

„Ich habe nun den Leuten versprochen, daß ich an meine „Freunde und Bekannten in Basel schreiben wolle, um diese „Kirche zu unterstützen, und deßwegen schicke ich diese Zeilen, „mit der Bitte, für unsere Kirche zu collektiren. Ich glaube „nicht, daß es nothwendig sey, diese Kirche euch an's Herz „zu legen. Euch fällt das Wort Gottes von den Kanzeln und „Kathedern umsonst zu, wie der Regen vom Himmel; hier in „Amerika aber nicht so leicht; der Prediger hat keine obrig„keitliche Bezahlung, er muß nächst Gott von seinen Zuhörern „leben. Da komme ich eben auf den Gedanken, da ihr es um„sonst habt, daß ihr eure armen Brüder jenseits des Oceans „unterstützen und tragen helfet. Ich möchte euch die Worte „2 Kor. 8, V. 7—12 zu beherzigen geben, und in diesem „Sinne glaube ich ein Recht zu haben, an euch, liebe Brüder, „zu schreiben."

Am 11. April wurde nun für den Spinnler'schen Kirchenbau in Nordamerika, die Summe von etwa 360 Schweizerfranken in obengenannter Hilfsgesellschaft votirt. Merkwürdig ist, daß, gerade während man diese Summe in der Sitzung votirte, ungefähr ebensoviel aus einem Trauerhaus dem Kassier in's Haus geschickt wurde.

Die letzten Stunden des Missionar Köstner.

Wir haben in einer frühern Nummer die Trauerkunde von dem Tode eines der rheinischen Missionarien mitgetheilt; hier folgen nun einige nähere Umstände:

„Unser treuer Bruder Köster in China ist schon heimgegangen. Nur ein halbes Jahr durfte er seinem Herrn in China dienen. Am 9. März hat er China's Boden in Hongkong betreten, am 1. Oktober ist er ebendaselbst gestorben. Er hat seine Kräfte verzehrt im Dienste des Evangeliums. Seit seiner Ankunft in China unablässig studirend, predigend, reisend, gönnte er sich auch da keine Ruhe, als eine starke Dissenterie ihn auf einer Missionsreise nach Canton ergriffen hatte. Nach Hongkong zurückgebracht und von einem englischen Arzt daselbst behandelt, schien er zu genesen, und fieng bereits wieder an hinauszugehen, aber wahrscheinlich zu früh. Die Krankheit kehrte in verstärktem Maße wieder. Genähr, der eiligst von einer Missionsreise zurückgerufen war, die beiden Brüder aus Basel, mehrere getaufte Chinesen, wetteiferten in der Pflege des geliebten Kranken. Frau Gützlaff, die ihn persönlich besuchte, schickte ihm ein weicheres Lager, und ließ es vom Anfang bis zum Ende seiner Krankheit, an nichts fehlen, was ihm irgendwie Erleichterung geben konnte. Für Wein, Fleischbrühe, Sago, Pfeilwurz hatte sie reichlich gesorgt. Aber trotz Pflege, Arzenei und stärkender Nahrung verschlimmerte sich die Krankheit von Tag zu Tage. Obwohl er seine Kräfte dahinschwinden sah, war der liebe Bruder doch ruhig, geduldig, fröhlich und getrost im Blick auf seinen Erlöser. Die Schmerzen, welche anfänglich sehr heftig gewesen waren, verloren sich allmählich, dagegen nahm die Schwäche so zu, daß er nur noch mit fremder Hilfe sich bewegen konnte. In seinen Phantasieen verkehrte er viel mit den

Digitized by Google

Freunden seiner Heimath, seiner Jugend; wenn aber die Brüder anfiengen mit ihm zu reden vom Heiland und von der Aussicht in die Ewigkeit, dann konnte er sich völlig nüchtern, klar und lieblich aussprechen.

„Am 30. Sept. Nachmittags begannen Hände und Füße abzusterben. Genähr und einige chinesische Prediger waren zugegen und knieten um sein Lager und beteten. Genähr fragte ihn: Hast Du Furcht vor dem Sterben? Mühsam aufblickend und lächelnd antwortete er: „Ich habe keine Furcht, ich komme zum Herrn! Aber wenn mich der Herr abruft, so stärke und rüste Er euch aus mit großer Kraft, ihr werdet es brauchen." Dieß sprach er mit ungewöhnlich lauter Stimme, aber vorher und nachher phantasirte er wieder Chinesisch, Englisch, Deutsch durcheinander. Früh 9 Uhr am 1. Oktober begann seine Zunge schwer zu werden, die Augen brachen, sein Abscheiden war nahe. Alle Brüder sammelten sich um sein Bett, sangen die letzten Verse des Liedes: O Haupt voll Blut und Wunden, knieten nieder, beteten, und ehe Bruder Homberg Amen sagte, war die Seele des lieben Köster ohne Stöhnen und Schmerz, ohne Zuckung und Kampf hinübergegangen in die Hütten des Friedens, zu seinem Herrn, den er geliebt, dem er gedient. „Uns aber," schreibt Genähr, „hat er zurückgelassen in einer Welt voll Kummer, Sorge, Anfechtung, Elend, und ich sehne mich ihm zu folgen, dahin, wo kein Schmerz, Geschrei, noch Thränen mehr seyn werden. Wir weinen Schmerzensthränen, aber wir haben unter Thränen auch gedankt für alle, dem selig Entschlafenen erwiesene Gnade an Leib und Seele."

Die Insel Borneo und ihre Kannibalen.

(Aus einem Briefe des Missionar Becker.)

Wünschenswerth wäre es, wenn wir in den Stand gesetzt würden, eine ziemliche Anzahl junger Dajakken, etwa 10 oder 12, zu unterhalten und für den Missionsdienst heranzubilden. Die Unterhaltungskosten würden für 10 Jünglinge, à Person jährlich 36 fl., 360 fl. betragen. Hiervon kann ein europäischer Missionar hier kaum ein Vierteljahr bestehen, und dann glaube ich, werden 10 junge, rüstige Dajakken, wenn ihnen nämlich der Herr seinen Geist schenkt, dermaleinst mehr ausrichten, als ein schwacher, fieberkranker Europäer. Jedoch müßte man diese Jünglinge erst frei kaufen, jeden etwa für 40—60 fl., denn die Reicheren wollen sich bis jetzt noch schwer in irgend welche Schranken fügen. Später könnte man dieselben dann zu dreien, vieren oder fünfen mit dem Evangelium in der Hand, hiehin und dorthin in's Innere schicken, wo sie, selbst Dajakken und der Sprache kundig, unter Gottes Geleit und Beistand eher Eingang finden, als wir schwerzüngigen Weißen. Einen Einzelnen allein kann man nicht wohl aussenden, da hier das Reisen in Prauen (Barken) geschieht, und eine, wenn auch kleine Prau, bedarf auf einer längeren Reise verschiedener Ruderer; zugleich haben Mehrere zusammen mehr Muth und Freudigkeit, als ein Einzelner.

Den wilden Kopfabschneidern im Innern Borneo's ihren mit Menschenblut bespritzten Mandau (Schwert) von der Hüfte abzulösen, und ihnen die vergifteten, tödtlichen Pfeile aus dem Köcher zu heben, und dabei zugleich ihr racheschnaubendes, mordsüchtiges Herz mit der Liebe Christi und des Nächsten zu erfüllen, was ist menschenfreundlicher und herrlicher als das? Und damit dieß geschehe, dazu kann ein Thaler oder Gulden, ja dazu kann ein Fünfgroschenstück und noch weniger als das, gegeben im Aufsehen auf den Herrn, schon helfen beitragen. Doch wer reichlich säet, wird reichlich ärnten.

Um aber zu zeigen, wie groß das Elend im Innern, und wie dringend nothwendig schleunige Hilfe ist, will ich Einiges aus den Erzählungen eines deutschen Naturforschers, Dr Schwaner, hier mittheilen, welcher vom holländischen Gouvernement hier angestellt ist, um diese Insel zu untersuchen. Derselbe hat in den letzten Monaten eine Reise zu den Dajak-Paris am Flusse Bahokam gemacht und erzählt von ihnen Folgendes:

„Der Stamm der Paris ist etwa 30—40,000 Köpfe stark, hat neben vielen schlechten auch manche gute Sitten, und ist für Europäer ziemlich zugänglich. Beinahe alle Kampongs (Dörfer) habe ich besucht, und überall freundliche Aufnahme gefunden; unterwegs aber bin ich einige Male in Lebensgefahr gewesen. Einmal blitzte mir sogar schon der blanke Mandau eines Pari vor den Augen, und ich wurde nur gerettet durch die schnelle Dazwischenkunft eines alten Häuptlings, welcher mir später noch erklärte, daß er, im Falle er noch jung wäre, geneigt seyn würde, mir überall zu folgen. Abgehauene Menschenköpfe aber fand ich fast in jedem Hause in großer Anzahl. Während ich dort war, hatte man 5 Leute vom Malahoifluſſe gefangen genommen. Diese wurden alle in meiner Gegenwart umgebracht und aufgegessen, und ich konnte sie trotz aller Mühe nicht retten, obgleich ich 500 fl. für ihr Leben bot. Hätte ich nicht endlich meine Bemühungen eingestellt, so hätte mein eigener Kopf auf dem Spiele gestanden. Nicht Allen auf auf einmal, und nicht plötzlich nahm man ihnen das Leben, sondern einzeln und langsam marterte man sie zu Tode. Nackend und mit ausgebreiteten Armen band man den ersten dieser Unglücklichen auf einen Pfahl auf freiem Felde, und eine Anzahl Frauen zog eine volle Stunde lang im Reigen um ihn herum. Nach Beendigung dieses langsamen Tanzes nahten die Männer mit ihren Lanzen und reichten dieselben den Frauen, die dann alle zusammen die Lanzenspitzen in die fleischigen Theile des armen Opfers stießen, so daß dasselbige in wenig Augenblicken ganz mit Blut bedeckt war. Jetzt traten die Frauen ab, und die Männer kamen an ihre Stelle, hielten ebenfalls einen tanzenden Umzug um das Schlachtopfer, griffen aber am Schlusse desselben nicht nach der Lanze, sondern nach

Digitized by Google

dem Mandau. (Der Mandau ist so scharf und hart, daß er gemächlich das gewöhnliche Eisen zerschneidet, ohne die geringste Scharte davon zu bekommen; einen jungen Baum von der Dicke eines Mannsarmes haut ein Pari auf einen Schlag damit ab.) Der Angesehenste trat jetzt bedächtigen Schrittes an den Gebundenen heran, schwang seinen Mandau, und — ein Bein lag abgelöst auf dem Boden. Ein Zweiter kam, hob ebenfalls seinen Mandau, und beide Beine waren herunter. Ein Dritter und Vierter traten herzu, auch die beiden Arme lagen am Boden. Nun nahte noch ein Fünfter und schlug mit einem Schlage den schon hängenden Kopf herunter. Hierauf wurden auch die vier übrigen Gefangenen, die indeß dieser Grausamkeit hatten zusehen müssen, genau auf dieselbe Weise umgebracht. Und als nun Alles geschehen, als diese furchtbare höllische Feierlichkeit völlig beendet, so eilte tobend die ganze versammelte Menge herzu, fiel hastig über die zerstümmelten Leichname her, zerhackte sie in kleine Stücke, legte sie auf's Feuer und fraß Alles rein auf. Das Gehirn, das man bis dahin aufbewahrt, holte man dann auch herzu, mengte es mit dem klein gehackten Kopfhaar, hielt es, in Bambusröhre gefüllt, einige Augenblicke an's Feuer und verzehrte es dann zum Desert als das allervortrefflichste Gericht. Obenerwähnter Häuptling erklärte, daß nichts in der Welt so gut schmecke als Menschenfleisch."

Doch nur ein Theil der Paris, nicht der ganze Stamm, frißt Menschenfleisch. Der größere Theil gebraucht die Gefangenen nur zu Opfern oder tödtet sie beim Absterben eines Häuptlings, in der Meinung, daß sie in der andern Welt den Vorausgegangenen als Sklaven dienen werden. Auch dieß ist ja schrecklich genug. Ich könnte diese Beschreibung noch verlängern, aber das Herz des Lesers wird schon mit Schauder und Abscheu erfüllt seyn vor den Borneoschen Kannibalen. Nur ein Thor oder ein Bösewicht kann solchen Thatsachen gegenüber noch von den Heiden als von unschuldigen, harmlosen, glücklichen Naturkindern sprechen.

Nur das Eine will ich hier noch anführen. Stirbt unter den Paris, oder auch unter den Dajakken in Kahajou und Kapuas ein Reicher, der Sclaven besitzt, so muß bei seinem Absterben wenigstens Einer seiner Sclaven mit ihm sterben, um ihn in die andere Welt zu begleiten. Sobald der Sarg fertig ist und man die Leiche des Eigenthümers in denselben gelegt hat, so tritt der bezeichnete Sclave an den Sarg heran, umschlingt die Leiche mit seinen Armen, und erwartet in dieser gebeugten Stellung den Todesstreich. Ein blanker Mandau ist indessen schon hinter ihm aufgehoben; plötzlich fährt derselbe durch seinen Rücken und theilt ihn in zwei Theile. Auch besteht unter den Paris die grausame Sitte, alte Leute, die nicht mehr arbeiten können, gewaltsam aus der Welt zu schaffen und sie bei feierlichen Gelegenheiten auch als Opfer dienen zu lassen. Eine alte Sclavin, die, weil sie nicht mehr Wasser aus dem nahen Flusse holen konnte, als Opfer geschlachtet werden sollte und schon an den Mordpfahl angebunden war, erlöste Dr Schwaner mit 30 fl. vom nahen Tode.

Aber nicht Gold allein, auch nicht bloße äußere Cultur ist es, wodurch die Paris sammt den andern ihnen gleichgesinnten Dajakkenstämmen von ihrer Grausamkeit und von ihren teuflischen Sitten gründlich können erlöst werden, sondern dieß vermag allein das Evangelium von Christo, die Botschaft des Friedens. So thue denn jeder wahre Christ und Missionsfreund für Borneo's unglückliche Bewohner, was er nach dem Liebesdrange seines Herzens nicht lassen kann.

Die Frauen aus Tinnewelli in Ostindien.

Wer die Gegenden von Tinnewelli bereist, in welchen die Bewegung zu Gunsten des Christenthums ausgebrochen ist, kann es sich nicht verhehlen, wie er die christlichen und die heidnischen Ortschaften sieht, daß die Annahme des Christenthums bereits eine in die Augen fallende Umwandlung hervorgebracht hat. Besonders aber ist es bemerkenswerth, daß zumal die Frauen ihre heidnischen Landsmänninnen an Einsichtigkeit, so wie an Annäherungen zu einer menschenwürdigen Gesittung überragen; sie sind auch meistens den Männern zuvorgekommen, und es ist ausgemachte Sache, daß sie in vielen Fällen ihren Männern, wenn diese bei Verfolgung und Mißhandlung zum Rücktritt in's Heidenthum sich neigten, Muth eingesprochen und sie verhindert haben, den Rückschritt zu thun. Sonst freilich, im allgemeinen Leben, nimmt ein Hindu auf seine Frau und deren Rath keine Rücksicht, allein wo es sich um Glaubenssachen handelt, wird der Frau große Beachtung geschenkt, und daher ist es noch besonders nothwendig, das weibliche Geschlecht der Erziehung und der Unterweisung im Christenthum theilhaftig zu machen, weil die Frauen in religiöser Beziehung vielmehr einen Stützpunkt für die Familie abzugeben versprechen, als die Männer. Als einst die Männer im Dorfe Mangalakuritschi der Bedrückung nachgaben, und den Götzen wieder opferten, mahnten die Frauen nicht allein davon ab, sondern weigerten sich ganz entschieden, ebenfalls den Götzen zu opfern. — Die im Jahr 1846 zu Kongalarasakuritschi Abgefallenen haben sich sämmtlich wieder zum Christenthum bekannt, und noch 120 andere Glieder von der Schanarkaste mit sich gebracht. Zum Zeichen ihrer aufrichtigen Buße brachten sie den Stein, welchem sie inzwischen Opfer gebracht hatten. Dieser Stein ist nun als eine Stufe der Treppe zur Kirche eingefügt, und sie müssen also jedesmal, wenn sie zur Kirche kommen, auf ihren Götzen treten.

Zeilon.

In dem Gebiete Battikaloa verliert das Heidenthum immermehr Grund und Boden in den Gemüthern der Eingebornen. Noch nicht gar lange zählte dieses Gebiet 500 Tempel;

Digitized by Google

jetzt werden nur noch ihrer 50 im Stande erhalten. Die Vorsteher des Volkes verlassen die Tempel; die Feste werden wenig oder gar nicht beachtet; einige Tempel stehen als Trümmerhaufen, und die Wagen für die Götzenbilder zerfallen und vermodern. In diesem Gebiete werden nicht mehr zehn heilige Schreine aufrecht erhalten, und die Steuer für den Götzendienst, sonst 1000 Scheffel Reis, bringt nicht mehr hundert ein.

Der Bischof von Kolombo besuchte auf seiner Untersuchungsreise in der Umgegend von Battikaloa einen Platz, wo die Hindus vor einigen Jahren den Bau eines neuen Tempels angefangen hatten. Aber in Folge der Wirksamkeit der Wesleyanischen Mission war die Zahl derer, die zu diesem Bau anfangs beigetragen hatten, bis auf Einen Mann heruntergebracht. Dieser, um so mehr in Eifer entbrennend, befahl nun, auf seine alleinigen Kosten das Götzenbild anzufertigen und traf Anstalten, es im feierlichen Zuge an den Platz zu bringen; aber unterwegs fühlte er sich in's Gewissen getroffen: „Was hast du vor? Soll ich das anbeten, das ich selbst habe machen sehen?" Rasch kehrt er um, bekennt sich zum Christenthum, und ist jetzt ein standfester Christ. Dem Bau wurde weiter kein Stein hinzugefügt, und die Trümmer stehen nun ein Zeugniß von der Kraft des Evangeliums da.

Der gute Rath aus Jüterbogk.

In diesem sächsischen Städtchen, wo im Jahr 1517 Johannes Tetzel seine Ablaßbude aufgeschlagen hatte, und Luthern zum Kampfe herausforderte, ist folgendes Schriftchen von einem Anonymus erschienen:

Gideons Kriegszug, als Vorbild eines rechten Missionswerkes unter den Heiden. Ein Aufruf an gläubige Christen, und nur an diese, von einem Missionsfreunde.

Der Verfasser giebt darin einen guten Rath, der eigentlich in drei gute Räthe zerfällt, die zwar aus redlichem Herzen mögen geflossen seyn, aber große Befangenheit und Unwissenheit in der Missionssache verrathen. Auch beantragt der Rathgeber einen neuen Missionsverein zu gründen, der auf diese drei guten Räthe sich gründe.

1) Keine unterrichteten Missionarien auszusenden, oder wenigstens sie nicht in Missionsanstalten zu unterrichten.

2) Die Missionarien auf ihren Stationen nicht von Europa aus zu erhalten.

3) Von Solchen, die man nicht als Gläubige kenne, keine Beiträge für die Mission anzunehmen, wenigstens keine Aufrufe an alle evangelische Christen für die Mission ergehen zu lassen.

Diese drei guten Rathschläge zu beleuchten, und dem Jüterbogker Rathgeber seine Unerfahrenheit im Missionsgebiete nachzuweisen, hat Hr. Dr Barth in seinen Beleuchtungen, 7. Jahrgang, Nr. 4, unternommen, und es wäre sehr gut, wenn manche gegen die jetzige Missionsarbeit eingenommene Gelehrte und Ungelehrte diese Erwiederung lesen würden. La critique est aisée, mais l'art est difficile. —

Miszellen.

Das Schwingfest in Indien.

Gestern, den 30. Juni 1847, so schreibt Missionar Lechler aus Salem, hatten die Heiden wieder ihr Schwingfest. Zwölf vollendete Hindus ließen sich zwei eiserne Haken in den Rücken stecken, und sich dann vermittelst des Schwingbaums in der Luft umherschwingen, etwa wie die Maschine, welche unsere Knaben in Europa benutzen, wo auf einem langen Balken, an den beiden äußersten Enden, zwei Knaben sitzen, und sich auf und abschwingen, indem sie mit den Füßen sich einen Schub geben.

Der erste von den Hindus nahm ein neugebornes Lamm mit sich hinauf; diesem biß er den obern Theil des Maules ab, zermalmte ihn mit blutigen Zähnen, und warf ihn sodann aus seinem Munde mit dem Blut in kleinen Stückchen auf die Volksmasse herab, von welcher dieselben mit der größten Begierde aufgefangen und verschlungen wurden. Das zarte Lamm, welches nur mit dem untern Theil des Mauls davongekommen war, wurde auch auf die Leute herabgeworfen, starb aber natürlich sogleich.

Nach diesem wurde dem Schwingenden auf einem großen irdenen Teller oder in einer Schüssel gekochter Reis gereicht. Von diesem stopfte er Einiges in seinen blutigen Mund, gab vor, es zu essen, warf es aber, nebst dem Uebrigen in der Schüssel, nach allen Richtungen auf die Leute herab, und diese beeilten sich, es aufzufassen und zu verschlucken. So weit das verdienstliche Werk des Ersten.

Seine Nachfolger, welche vielleicht weniger Erfahrung in diesem Gottesdienst hatten, nahmen ein kleines Kind in die Arme, das bitterlich schrie, während sich der blinde Phantast einige Male herumschwang. Für eine solche Ehre, daß ihr Kind so in die Luft hinaufgenommen, oder auch nur mit Handauflegung gesegnet wird, bezahlen die Eltern gewöhnlich etwas. Obschon der Götzendienst und Aberglaube nie etwas für Herz und Verstand haben, so tragen sie doch immer dem Bauch etwas ein. Welche armselige Menschen!

Die Kathedralkirche in Calcutta, in Ostindien.

Am 10. October 1847 wurde die neue prächtige Kathedrale in Calcutta eingeweiht; sie hat beinahe eine Million Franken gekostet.

Digitized by Google

Manche christliche Leute und viele Missionarien meinen, daß Bischof Wilson viel besser gethan hätte, statt dieser Luruskirche, etliche zwanzig christliche Kirchen im Lande umher zu bauen und mit frommen Predigern zu versehen. Allein der fromme Bischof hat vortreffliche Pläne mit seiner Kirche, und wenn sie ausgeführt werden, so werden sich die Nachkommen darüber freuen:

1) Die sechs Chorherren sollen Missionarien seyn.

2) In der Nähe der Kirche soll ein höheres Seminar für Jugenderziehung errichtet werden, in Verbindung stehend mit englischen Schulen für Eingeborne.

3) In einem Saale der Kathedrale sollen regelmäßige Vorlesungen über die Göttlichkeit der christlichen Religion gehalten werden.

4) Das Seminar dieser Kathedrale soll für Hindu-Schullehrer und Katechisten eingerichtet seyn, die von hier aus die Nachbarschaft missioniren werden. So soll die Kathedrale der Centralpunkt für die Evangelisirung Calcutta's und Bengalens werden.

Das ist nun sehr schön, und wird geschehen, so lange der Herr den frommen Wilson beim irdischen Leben erhält; wer wird aber einst sein Nachfolger werden? Die Steine werden bleiben, der Geist aber des Stifters könnte verschwinden. Gott gebe, daß dem nicht also sey.

Innere Mission.

Generalversammlung der Evangelisationsgesellschaft für die Ostdepartemente Frankreichs am 21. Sept. 1848.

Die Anwesenheit der kirchlichen Abgeordneten in Straßburg gab dem leitenden Ausschuß obgenannter Gesellschaft die günstige Veranlassung, ihre Jahresfeier, dieses Mal aber ausnahmsweise, am 21. Sept. zu begehen, in der Hoffnung, dadurch manche der Herren Abgeordneten für dieses Glaubenswerk zu interessiren, und sie mit dem Geiste und den Erfolgen desselben näher bekannt zu machen. Die Gesellschaft bedarf mehr als je der Unterstützung der Glaubensgenossen, denn sie hat nicht bloß Pflichten, sondern auch Schulden: Borgen aber macht Sorgen, den Einzelnen wie ganzen Vereinen. Möge der Odem des Herrn in der Versammlung gewehet haben.

Da das Sitzungslokal der Herren Abgeordneten in den Seminargebäuden sich befand, so wählte das Evangelisations-Comité auch eine Kirche in diesem Quartier, um daselbst die Feier zu begehen. Es war die heimliche Kirche zu St. Nikolai, welche wohl Manchem der anwesenden geistlichen und weltlichen Herren, die hier einst einem theuren Redner und Lehrer horchten, freudige Erinnerungen erweckte. Die Wahl dieser Kirche war glücklich; sie ist klein; die Sprecher sind leicht zu verstehen; die Emporbühnen sind geräumig; ihre Hallen sind passend zu erleuchten, der Fußboden ist gedielt, und die Orgel bereit den Gesang zu begleiten. Auch war um 6 Uhr Abends die Kirche festlich beleuchtet und bevölkert; die Mehrzahl der Herren Abgeordneten hatte sich eingefunden, und der Anblick dieser abendlichen Versammlung war wirklich erhebend. Es scheint ausgemacht, daß unser protestantisches Publikum derlei Abendfeiern am liebsten beiwohnt.

Als die Mitglieder des Comités, nämlich die Herren Bruch, Präsident, Friedel, Baltzinger, weltliche Mitglieder, Schmidt, Frey, Braunwald, Kuntz, welchen sich Hr. Präsident Cuvier aus Paris zugesellt hatte, eingetreten waren, stimmte die zahlreiche Versammlung unter andern folgende Verse an:

Laßt uns froh den Bund erneuen,
In der kurzen Prüfungszeit
Guten Saamen auszustreuen
Für das Reich der Ewigkeit.
Breitet aus das Wort des Herrn!
Helft den Glaubensbrüdern gern!
Selig sind, die Jesu dienen,
Er ist mitten unter ihnen.

Daß es unserm Werk gelinge,
Schütz' es, Herr, durch deine Hand!
Deiner Wahrheit Band umschlinge
Jedes Volk und jedes Land!
Wirke, bis die ganze Welt
Jesu einst zu Füßen fällt;
Hilf, daß auf der weiten Erde
Ein Hirt, Eine Heerde werde!

worauf Hr. D' Bruch, Präsident der Evangelisationsgesellschaft, die Sitzung mit einem Gebete in deutscher Sprache eröffnete, und in einer recht dringlichen Ansprache, welche zuversichtlich im bald zu erscheinenden Berichte dem Publikum mitgetheilt werden wird, die Bedürfnisse und Hoffnungen der Gesellschaft darlegte, und namentlich den Umstand hervorhob, daß das Evangelisationswerk verhältnißmäßig ungleich mehr in der Ferne, als in der Nähe, anerkannt und unterstützt werde, und wie dasselbe doch eher im Vertrauen auf die eigene Kirche, als auf fremde Hilfe wurzeln müsse.

Der Festkreis sang nun abermals folgenden Vers:

Laß, Jesu, nichts in uns vermindern
Des Glaubens hohe Zuversicht;
O mach' uns ganz zu Gottes Kindern
Durch deines Geistes Kraft und Licht!

Digitized by Google

Ach, zünd' in uns die reine Liebe
Für die verlass'nen Brüder an,
Und schaffe, daß mit heil'gem Triebe,
Was lebt, dir fröhlich dienen kann!

und Hr. Prof. Schmidt, bisheriger und um diese heilige Sache sehr verdienter Sekretär, trug seinen Jahresbericht in französischer Sprache vor. Es ist gar nicht zu läugnen, daß solche immer wiederkehrende Berichte den damit beauftragten Redner in einige Verlegenheit setzen, und auch die Zuhörer an lebhaften Eindrücken baar lassen müssen, weil eben nicht mit jedem neuen Jahre auch neue Dinge zu erzählen seyn können, worauf eigentlich die Meisten gespannt sind. Allein an wem liegt denn die Schuld, daß man nichts von neuen Erfolgen mitzutheilen hat? Offenbar an unsern Gemeinden, die bei weitem nicht nach Maßgabe ihrer Kräfte das Ihrige zur Bibelverbreitung und zur innern und äußern Mission beitragen. Liebe Leser, es muß noch ganz anders bei uns kommen, und ihr müßt es euren Seelsorgern gar nicht verargen, wenn sie, selbst im fröhlichen Geben vorangehend, immer wieder an eure Thüren klopfen, um auch unter euch immer mehr fröhliche Geber aufzufinden.

Dem lieben Hrn. Prof. Schmidt hat aber Niemand eine Verlegenheit angemerkt, denn er hat seine Aufgabe mit Meisterhand gelöst; Neues hat er zwar nicht erzählt — er weiß wohl warum, und der „Missionsfreund" hat es eben seinen Lesern vorgehalten — aber das Alte hat er mit schönen Farben erfrischt, und namentlich, ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen, die Grundsätze noch einmal fest aufgestellt, nach welchen die Gesellschaft seitdem evangelisirt hat, und mit Gottes Hilfe auch ferner evangelisiren will. Freunde und Gegner, wenn sie diesen Bericht lesen, können wissen, woran sie sind, und unsere römisch-katholische Schwesterkirche könnte nicht, ohne ungerecht zu seyn, irgend eine gegründete Klage hören lassen. Wir empfehlen 1) diesen Bericht allen unsern Glaubensgenossen, und 2) empfehlen allen Kirchen- und Glaubensgenossen, den künftigen Rapporteur in die Lage zu versetzen, daß er Neues erzählen könne. Gebet, so wird euch gegeben.

Nach Hrn. Prof. Schmidt ergriff der dazu aufgeforderte Hr. Pfr. Valette aus Paris das Wort, und ermahnte, in populären, aber eindringlichen Worten, das Comité, sein Evangelisationswerk um keinen Preis aufzugeben, fernerhin die Winke des Herrn nicht zu überschreiten, um sich Verlegenheiten zu ersparen, forderte aber auch seine Herren Collegen der kirchlichen Deputirten-Versammlung auf, sich der Evangelisationssache anzunehmen, und sie in ihrer Heimath bekannter zu machen. Hr. Präsident Cuvier, welcher, ehe er seinen Posten in Paris antrat, mehr oder minder in und um Nancy, das Evangelisationswerk zu betreiben hatte, und die Bedürfnisse Frankreichs in dieser Hinsicht genau kennt, fügte auch noch einige ermunternde Worte hinzu. Seine kurze Ansprache war rührend, weil, wie er selbst anführte, er vor 42 Jahren zum ersten Mal, als junger Mann, in derselben Nikolaikirche das evangelische Amt versehen hatte.

Beiden lieben Gästen dankte mit Wort und Händedruck der Präsident der Gesellschaft.

Die Stunde war bereits vorgerückt, aber keiner der Anwesenden hatte sich noch entfernt; ja mit erneuerter Liebe stimmte man einen abermaligen Festgesang an, und Pfr. Kunz schloß die Feier mit einer, der Umstände wegen abgekürzten deutschen sogenannten Festrede. Er gedachte in derselben der im verflossenen Jahre von dieser Erde abgerufenen und unserm Kreise entrissenen, theuern Mitarbeiter, Hrn. Kob, Materialwaarenhändler, und Hrn. Pfr. Kopp von St. Aurelien, und behandelte dann folgende zwei Fragen: Haben wir Arbeit genug für unsern Glauben? Haben wir Glauben genug zu unserer Arbeit? worauf er sodann das Schlußgebet sprach, und die Gemeinde den Schlußvers anstimmte:

Die Kirche, die du dir vertraut,
Und die dein Geist, o Herr, gebaut,
Wird ewiglich bestehen.
Aus ihrer Mitte weichst du nie,
Mit neuer Kraft belebst du sie,
Sie kann nicht untergehen.
O mach' uns nur in deinem Reich
Den ersten Boten Christi gleich!

Nach gesprochenem Segen und dem bei unsern Gemeinden vielbeliebten Segensgesang: Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, entfernte sich um halb 9 Uhr die Versammlung aus dem friedlichen Gotteshause, dessen hell erleuchtete Fensterbogen so freundlich und festlich in die Nacht hineinschimmerten. Es waren gewiß gesegnete Stunden; Gott, unserm Vater, sey in Christo Jesu Lob und Dank dafür gesagt.

Eine Anzahl Mitglieder der Gesellschaft blieben noch beisammen, um die durch Tod oder freiwilligen Austritt erledigten Stellen in dem Comité zu ergänzen. Die Stimmzettel wurden geschrieben. Das Ergebniß der Wahl ist Folgendes:

Hr. Pfr. Fuchs vom Alten St. Peter; Hr. Lichtenberger, Eigenthümer, und Hr. Ehmann, Handelsmann, sind künftighin Mitglieder der Evangelisationsgesellschaft.

Die zum Besten des Evangelisationswerks an den Kirchthüren eingegangene Steuer belief sich, so wir uns nicht irren, auf die etwaige Summe von 130 Franken.

Lobe den Herrn meine Seele! Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich!

Digitized by Google

Missionstext: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend, und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen. — Aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird seyn Heulen und Zähnklappern (Ev. Matth., Kap. 8, V. 11 u. 12).

Des Negers Gruß.

Du weißer Mann in dem schlichten Haar,
Von Osten auf trüglichen Brettern
Herübergekommen, trotz Sturm und Gefahr,
Zu schwarzen Brüdern im wolligen Haar,
Mit heiligen, redenden Blättern.

O sey mir gesegnet von Herzensgrund:
Dich hat das Erbarmen gesendet!
Ach meine Seele — wie war sie so wund!
Da that'st du die Liebe des Herrn mir kund,
Da hat sich mein Jammer gewendet.

Die Heimath auf Erden verschlossen sie mir,
Doch ist mir die himmlische offen;
Mein irdischer Vater — der ist nicht hier,
Doch fand ich den Vater im Himmel dafür,
Und kann nun dulden und hoffen.

Gesegnet das Schiff, das herüber dich trug,
Dich Bote, von Gott mir gesendet!
Ich schmachtete unter der Sünde Fluch:
Da kamst du, Mann, mit dem heiligen Buch, —
Da hat sich mein Jammer geendet!

H. Möres.

Aeußere Mission.

Die Neger-Colonie Sierra-Leone in Westafrika.

Sierra-Leone liegt auf einer nordwestlich gestreckten kleinen Halbinsel, umflossen vom Meere, vom Sierra-Leone-Fluß und dem in denselben sich ergießenden Bunce-Fluß. Diese brittische Niederlassung, deren Hauptstadt Freetown als die wichtigste Stadt an der ganzen Westküste von Afrika gilt und gelten muß, hat als Missionsstation eine dreifache Wichtigkeit. Die Bevölkerung ist dicht, so daß das Wort nicht in's Leere hineinfällt, — eine Menge afrikanischer Völkerschaften stoßen daselbst zusammen, und geben Gelegenheit zu weiterer Bekanntschaft mit den afrikanischen Mundarten, — und endlich erleichtert die allgemeine Herrschaft der englischen Sprache den Verkehr an Ort und Stelle selbst bedeutend.

Hier ein kurzer Abriß von der Geschichte dieser überhaupt für jeden Menschenfreund interessanten Colonie.

Während des nordamerikanischen Freiheitskrieges im Jahr 1775 wurde allen Negern und Farbigen, die sich zu den königlichen Fahnen Englands stellen würden, die Freiheit zugesagt. Dieses lockende Versprechen verfehlte nicht, eine große Menge Leute von weit und breit herbeizuziehen. Als nun der Krieg beendigt war, so gab man einem Theil derselben Ländereien in dem nordamerikanischen Neu-Schottland; ein anderer Theil aber, in England seines Dienstes entlassen, irrte als eine Heerde hilfloser Bettler in den Straßen Londons umher. Ihr Elend gieng dem edlen Granville Sharp zu Herzen. Dieser faßte den menschenfreundlichen Gedanken, ob sich nicht in ihrem eigenen Vaterland eine Freistätte für diese zwiefach heimathlosen Söhne Afrika's errichten ließe, — eine Freistätte, die ihnen nicht bloß eine Quelle des Unterhalts, sondern auch eine gute Gelegenheit zur Gesittung bieten möchte. Und für diesen Gedanken that er auch seinen Mund auf, und siehe da, im Jahr 1787 war eine Summe von 1000 Pf. Sterl. (etwa 26,600 Franken) beisammen, durch die man sich in den Stand gesetzt sah, mit Hilfe der Regierung 400 Neger und 60 Negerinnen nach Afrika überzuschiffen und auf 6 bis 8 Monate mit den nöthigen Lebensmitteln zu versehen. Man wählte das Vorgebirg Sierra-Leone zum Ort der Niederlassung, und die Sierra-Leone-Compagnie (so nannte sich nun die für diesen Zweck zusammengetretene Gesellschaft) kaufte einem dortigen Neger-Häuptling zwei Quadratmeilen Land an der Mündung des Sierra-Leone-Flusses ab. Man legte alsbald den Grund zu einer Stadt, darin freie und nur freie Afrikaner Aufnahme finden sollten. Von jenen 460 eingeschifften Negern indessen starben schon 84 auf der Reise, und auch die Zahl der Uebrigen verringerte sich je länger je mehr durch Krankheit und Flucht, so wie durch nachbarliche Feindseligkeiten. Dennoch gelang es dem Agenten der Gesellschaft, im Jahr 1791 eine Schaar von 54 zusammenzubringen und eine neue Niederlassung zu errichten. Um diese Zeit drang die Kunde von diesem Unternehmen zu den in Neu-Schottland angesiedelten Frei-Negern, und ein Theil derselben gab den Wunsch zu erkennen, sich demselben anzuschließen. Man gieng mit Freuden darauf ein, und alsbald kam eine Schaar von 1196 herüber und legte die Stadt Freetown an.

Die Colonie hatte von Anfang an mancherlei Unglück, wozu auch das gehört, daß Freetown schon 1794 von den Franzosen geplündert und zerstört wurde. Es erhob sich aber bald wieder

Digitized by Google

und die ganze Colonie wuchs an Ausdehnung und Bedeutung. Im Jahr 1808 wurde dieselbe mit allen Rechten und Besitzungen, der brittischen Krone übergeben, welche das Jahr vorher den Sclavenhandel für Seeräuberei erklärt hatte, und nun die von den Sclavenschiffen befreiten Neger daselbst unterbringen wollte. Dadurch, so wie durch eine Anzahl Maron-Neger aus Jamaika, und durch manche Eingeborne aus der nächsten Umgebung, die auf dem Colonialgebiete sich niederließen, war die Zahl der in Sierra-Leone angesiedelten Neger im Jahr 1825 bereits auf 12,000 gestiegen, und gegenwärtig schätzt man die Bevölkerung der Colonie auf 40,000 Seelen, eine bunte Musterkarte zahlreicher Stämme, die theils Handel, theils Ackerbau treiben. Die Unterhaltung der Colonie, die später mit den englischen Besitzungen auf der Goldküste unter Eine Verwaltung gestellt wurde, kostet der brittischen Regierung jährlich etwa 77,000 Pf. Sterl. Die Erzeugnisse, die von dort ausgeführt werden, bestehen hauptsächlich in Bauholz, Wachs, Gummi, Elfenbein, Palmöl und Reis. Im Jahr 1840 belief sich die gesammte Ausfuhr auf 72,000 Pf., die gesammte Einfuhr dagegen auf 80,000 Pf. Sterl. Im Jahr 1840 befanden sich in dieser Colonie 113 Missionsarbeiter, deren Aufgabe aber durch das mörderische Clima und durch den abscheulichen Sclavenhandel mannichfach getrübt und unterbrochen wird. Der Herr aber ist mächtig, alle Bollwerke der Finsterniß zu zerstören.

Audienz eines Missionars beim Kaiser von Ava, im Jahr 1820.

Der Kaiser von Ava oder von der „goldnen Stadt" — so nennen die Birmanen Ava — wird als unumschränkter Herr über Leben und Eigenthum von allen seinen Unterthanen angesehen. Der Stolz des Hofes zu Ava ist bekannt. „Herrscher über Land und Wasser", „Herr über Leben und Tod", so läßt sich der Kaiser von seinen Unterthanen nennen, und Alles, was ihm zugehört, muß mit dem Beiwort „golden" geschmückt werden; zu seinen „goldenen" Füßen werfen sich seine Unterthanen nieder, zu seinen „goldenen" Ohren bringen sie ihre unterthänigsten Gesuche; seinen „goldenen" Namen vor seinem Ende auszusprechen, ist bei Todesstrafe verboten, ja man darf ihm nicht einmal Gutes wünschen, weil sich ja der „goldene" Herrscher über Leben und Tod eigentlich nie übel befinden kann.

Daß die Audienzen an einem solchen „goldenen" Hofe ein wenig steif und peinlich seyn werden, läßt sich von vorn herein erwarten. Hören wir, wie es die beiden amerikanischen Missionare Judson und Colmar vorfanden, die im Jahr 1820 von Rangun den Fluß hinaufgesegelt waren, um Seiner Majestät die christliche Mission zu empfehlen.

Nachdem sie dem Staatsminister das übliche Geschenk überreicht hatten, wurden sie durch eine glänzende Paradetreppe hinaufgeführt. Eine große weite Halle, darin ein von mächtigen Pfeilern getragener Dom emporstrebte, that sich auf, — Alles ganz mit Gold überzogen. Nur die höchsten Staatsbeamten waren zugegen. Die Missionarien ließen sich auf den Boden nieder. So vergiengen etwa fünf Minuten, während welcher Zeit Jedermann die ehrfurchtsvollste Stellung anzunehmen suchte. Endlich lispelte es neben ihnen: „Der goldene Fuß ist hereingetreten!" In reicher Kleidung, ein goldenes Schwert in seiner Hand, durchschritt der Kaiser mit blitzendem Auge den Saal. Jedes Haupt lag im Staube. „Wer sind diese?" fragte er, indem er bei den Missionarien stehen blieb. — „Die Lehrer, großer König!" antwortete Judson. — „Wie? Ihr sprecht Birmanisch? Seyd Ihr die Priester, von denen ich gestern Abend hörte? Wann seyd Ihr angekommen? Seyd Ihr Lehrer der Religion? Seyd Ihr wie die portugiesischen Priester? Seyd Ihr verheirathet? Warum seyd Ihr also gekleidet?"

Seine Majestät schien an der Beantwortung dieser und anderer Fragen ein Wohlgefallen zu haben: er setzte sich auf einen erhabenen Stuhl, stützte seinen Arm auf das Schwert, und blickte die Missionarien scharf an.

Der Staatsminister Moung Zah fieng nun an, die Bittschrift vorzulesen, worin Seine kaiserliche Majestät um Schutz für die Missionarien, so wie für alle diejenigen, die sie zum Christenthume bekehren würden, unterthänigst angegangen wurde.

Der Kaiser streckte gnädiglich die Hand aus — und der Staatsminister kroch herbei, die Bittschrift zu überreichen. Seine Majestät fieng an, sie von vorn an mit Bedacht zu lesen. Mittlerweile gab Judson dem Staatsminister ein zierlich eingebundenes Schriftchen, darin die Hauptlehren des Christenthums auseinander gesetzt waren. Der Kaiser nahm es in Empfang, und hielt es lange vor sich hin; es schien, als ob er über die beiden ersten Sätze nicht hinwegkommen könnte: „Es ist ein einiger ewiger Gott, erhaben über alle Zufälle der Sterblichkeit, und außer ihm ist kein Gott." — Plötzlich warf er die Schrift auf die Erde, ob aus Gleichgiltigkeit oder aus Verachtung, darüber blieb Judson in Ungewißheit. Kurz, der Staatsminister kroch abermals hervor, hob die Schrift auf und gab sie den Missionarien zurück.

Nach ein Paar Minuten dolmetschte der Staatsminister den Willen seines kaiserlichen Herrn folgendermaßen: „Warum verlangt Ihr solche Erlaubniß? Haben nicht die Portugiesen, die Engländer, die Muselmänner, und überhaupt alle Völker die vollkommene Freiheit, nach ihrer Väter Weise ihre Religion zu üben? — Was aber Eure Religionsbücher anlangt, so weiß Seine Majestät keinen Gebrauch davon zu machen. Ihr nehmet sie wieder mit Euch."

Die Birmanen verehren bekanntlich den Buddha, dessen Dienst sich von Ceylon aus auch über Hinter-Indien verbreitet

Digitized by Google

hat, unter dem Namen Gaudama. Der Priester dieses Gottes giebt es eine ungeheure Menge in Birma und den anstoßenden Ländern: jeder dreißigste Birmane ist Priester. Sie tragen einen gelben Mantel, der von der Schulter bis auf die Füße herabhängt, und gehen baarfuß. Sie dürfen nicht heirathen, noch das Haar wachsen lassen, keinen Turban tragen, keinen Sonnenschirm führen, sondern sich nur eines Fächers zum Schutze gegen die Sonne bedienen. In Klöstern gemeinschaftlich zusammenlebend, ergeben sich die Meisten dem süßen Nichtsthun; sie schlendern vom frühen Morgen an in den Straßen umher, um sich Nahrung und Kleidung zu erbetteln, was ihnen denn auch in reichem Maße zu Theil wird, denn Weiber und Mädchen stellen sich fast unter jedes Haus, und reichen den Vorüberziehenden das Beste, was im Hause ist. Das Einzige, womit sich diese Klosterbrüder hie und da nützlich machen, ist, daß sie den Knaben, die zu ihnen kommen, einigen Leseunterricht ertheilen. Sonst nehmen sie an den öffentlichen religiösen Ceremonien keinen Theil, und predigen sehr selten.

Von allen Untugenden der Birmanen aber ist der Stolz die größte. Als die Engländer im Jahr 1824 gegen Ava vorrückten, traf der Kaiser erst nicht die geringsten Vertheidigungsmaßregeln; die Birmanen waren ihrer Sache vollkommen gewiß, daß sie die ganze brittische Armee gefangen nehmen würden, und man fürchtete nur, sie würde, ehe sie Ava erreichte, über Hals und Kopf die Flucht ergreifen; ja die birmanischen Damen zu Ava handelten mit den Offizieren, ehe dieselben der brittischen Armee entgegengiengen, in allem Ernst um die Zahl der weißen „Fremden", die jede als Hausslaven bekommen sollte. Es ist bekannt, daß die Britten Alles, wo sie durchkamen, in Besitz nahmen, daß sie bis nahe an die goldene Hauptstadt vorrückten, und daß der Kaiser nur gegen Ausbezahlung einer großen Summe Goldes, so wie gegen Abtretung einer beträchtlichen Länderstrecke den Frieden erhielt, um den er zuletzt doch zu bitten sich aus seiner goldenen Höhe herablassen mußte. Dennoch wurde der kaiserliche Stolz nicht auf die Dauer gebeugt. Mit unerhörter Frechheit ließ er späterhin folgenden Bericht darüber zu den Reichsurkunden nehmen: „Der König des Ostens, der Herr der weißen Elephanten, der Seebeherrscher, der Schiedsrichter der Lebendigen und der Todten, macht bekannt, daß in dem und dem Jahre eine Anzahl weißer Leute im Lande ankamen, welchen der große Monarch gestattete, sich bis auf eine Tagreise der Hauptstadt Ava zu nähern, als sie durch den majestätischen Glanz so bestürzt wurden, daß sie keinen Schritt weiter vorzurücken im Stande waren. Sie sandten alsdann eine Bittschrift an den Kaiser, worin sie denselben um Vergebung ihres Fehlers, so wie um Erlaubniß zur Rückkehr in ihr Vaterland baten. Der große Monarch, welcher die Wohnung der Barmherzigkeit ist, empfieng und gewährte ihr Gesuch nach seiner unendlichen Güte. Ja er gab ihnen sogar Reisegeld, und bewilligte einer Anzahl von ihnen, die nicht heimzukehren wünschten, sehr große Ländereien."

Wo aber die Sünde mächtig geworden ist, da ist die Gnade noch viel mächtiger. Fast nirgends hat die Mission so trostlos angefangen und hat sich so fröhlich entwickelt, als gerade in Birma.

Gedenket in eurem Gebet der Kinder der Missionarien.

(Von einem Missionar.)

Vorzüglich bedauerlich sind die Umstände der Missionskinder, die darum auch das Mitleid und die Fürbitte der Christen in besonderm Maße ansprechen. Sie sind stets mehr körperlichen Leiden ausgesetzt als in unserm Vaterlande. Dieselben Ursachen, welche der Missionarien frühe Hinfälligkeit und Tod herbeiführen, wirken zum Theil auch auf sie. Sie sind fremde Gewächse. Die Länder, in denen sie geboren werden, sind nicht ihre wahre Heimath. Das Klima ist für Fremde meist mehr oder weniger ungesund, ja oft selbst Kindern wirklich gefährlich. Mehrere englische Gesandte in Persien sind durch traurige Erfahrungen auf den Schluß gekommen, daß es für Europäer in diesem Lande unmöglich sey, Kinder aufzuziehen. Unsere eigene Erfahrung ist eine traurige Bestätigung dieses Schlusses.

Viele der Länder, wohin unsere Missionarien gehen, werden oft heimgesucht von der Pestilenz, die im Finstern schleicht, und von der Seuche, die am Mittage verderbet; und nicht selten sind ihre Kinder unter der Zahl der Schlachtopfer. Auch finden sich viele unserer Missionarien an Orten, wo für ihre erkrankten Kinder keine ärztliche Hilfe zur Hand ist. In Tebris starb unser erstes Kind plötzlich an einer Krankheit, die durch zweckmäßige Mittel vielleicht hätte gehoben werden können; allein es fand sich kein Arzt, der unsere Sprache verstand. In ähnlichen Umständen starb auch unser drittes Kind.

Die Missionskinder entbehren zugleich manche Wohlthaten und Vortheile, welche Kinder in ihrer Heimath genießen; und diese Entbehrungen sind größer, als in Worten ausgedrückt werden kann. Wie steht es nur zum Beispiel um die Mittel zu ihrer Erziehung? Sie haben meist keine Schule, keinen Lehrer, keinen Unterricht, außer den ihnen der Missionar selbst in den wenigen Augenblicken zu ertheilen vermag, die er mit der größten Mühe den Arbeiten seines wichtigen Berufes abzudingen im Stande ist.

Auch ermangeln diese Kinder derjenigen Vorsorge für ihr künftiges Leben, welche Religion und Vorsicht den Eltern in christlichen Ländern nicht nur nicht verbietet, sondern vorschreibt. Der treue Missionar verzichtet auf alle irdischen Hoffnungen, und begnügt sich freudig mit dem allerspärlichsten Unterhalt für sich und die Seinen, so lange er als Arbeiter

Digitized by Google

der Kirche dient. Wir betrachten den Mangel solcher Vorsorge keineswegs als ein Unglück, das seine Kinder betrifft; im Gegentheil dürfte dieses Beispiel von Hingabe der Eltern ihren Kindern zum schätzbarsten Erbtheil gedeihen.

Die Missionskinder sind in großer Gefahr sittlicher Verderbniß. Sie leben inmitten der sie umgebenden Finsterniß. Das einzige Licht auf dem Pfade ihres Lebens ist das Beispiel ihrer eigenen Eltern. Außerdem ist überall Stockfinsterniß. Wer ihnen begegnet, Groß und Klein, es sind lauter Unkrautsäer. Jeder Schritt aus dem elterlichen Hause bringt sie in Gefahr. Sie sehen da nichts als Selbstsucht und Verderben. Jeder Laut der Eingebornen ist voll von Unzucht, Lüge und aller möglichen Gottlosigkeit. Die Gefahr ist aber noch näher. Der Knecht, die Magd, die Abwärterin der kranken Mutter, bringen das Gift in das Haus selber; und nur zu bald stellt sich's heraus, wie die Kinder davon durchdrungen sind. Es ist noch nicht lange, daß ein trauriges Beispiel dieser Art in einer englischen Familie in Persien vorgekommen ist. Die Eltern hatten mit großer Mühe sich der Dienste einer muhamedanischen Magd versichert, deren freundliches Benehmen gegen ihr Töchterchen das Vertrauen der Eltern gegen sie eine Zeitlang nur vermehrte. Aber wie erstaunten und entsetzten sie sich nicht, als sie eines Tages ihr damals erst vierjähriges Kind gegen Mekka gerichtet, knieend das Gebet Muhameds hersagend, antrafen!

Der Umstand, daß so viele verständige Missionarien es für ihre Pflicht halten, ihre Kinder nach Hause zu schicken, um sie dort für ihr künftiges Leben vorbereiten zu lassen, zeugt lauter als Alles für die Wahrheit des Gesagten. Nur die unerbittlichste Nothwendigkeit kann die Eltern bewegen, ihre von Gott ihnen anvertrauten zarten Pfleglinge so früh von sich zu lassen und in fremde Hände zu geben. Und zwar wird diesen Gefahren und Entbehrungen durch Heimsendung nur unvollkommen abgeholfen. Denn was vermag den Einfluß, die Wachsamkeit, Liebe und Treue der Eltern in diesem zarten Alter zu ersetzen? Solche Kinder sind eigentliche Waisen, noch stets von allen Seiten von Versuchungen und Gefahren umringt, welche nur zu oft von allzu großer Nachsicht und übermäßiger Sorgfalt herrühren. Alle Kinder der Missionarien, diese mögen seyn, wo sie wollen, werden gewöhnlich schon sehr früh Waisen. Denn unter den schweren Prüfungen und Mühen ihres Berufes sinken die Eltern gewöhnlich bald hin, und ihre Kinder werden unbeschützt und unversorgt den Gefahren der Welt ausgesetzt.

Die Missionsgemeinden sollten den Missionskindern ganz besondere Aufmerksamkeit schenken. Ihre Bekehrung ist nicht von geringem Einfluß für die Erfolge der Mission. Durch Frömmigkeit können sie außerordentlich viel Gutes thun. Wie der Missionar sind sie eine Stadt auf dem Berge. Schon als Kinder wirkten sie durch ihr Beispiel entscheidend; und erwachsen, können sie dereinst als Missionarien viel nützlicher seyn als ihre Eltern. Nachdem sie die schwächlichen Kinderjahre überstanden, gewöhnt sich ihre Natur an die schädlichen Einflüsse des Klima's und erlangt eine Geschmeidigkeit, so daß der umgeworfene Körper sich leicht wieder erholt, während der von Haus aus noch kräftige Missionar den Stößen des Klima's auf seine Gesundheit bald erliegt. Die auf dem Missionsfelde gebornen und aufgewachsenen Kinder haben den ferneren Vortheil, daß sie mit den Gewohnheiten und Vorstellungen der Eingebornen von jeher vertraut sind, und wissen, auf welche Weise denselben am besten beizukommen ist. Auch haben sich diese Kinder die Landessprache leicht und vollkommen angeeignet, während es ihren Eltern vielleicht bis an ihr Ende kaum gelingt, sich geläufig in derselben auszudrücken.

Werden hingegen die Missionskinder nicht frühzeitig gottesfürchtig, so können sie der Missionssache unersetzlichen Schaden bringen. Der Einfluß ihres Beispiels ist nicht zu berechnen. Wie unfruchtbar muß nicht die Mühe des treuen Missionars seyn, wenn das Beispiel seiner gottlosen Kinder auf der Station gegen ihn zeugt; und welche Schmach müssen nicht solche Kinder auf die Sache bringen, der sich ihre Eltern gewidmet, wenn sie in ein christliches Land geschickt werden!

Welche ergreifende Beweggründe sind das nicht für die Gemeinden, für diese Söhne und Töchter der Verheißung inbrünstig zu beten, daß sie tüchtig gemacht werden mögen, ihren Eltern in ihrem beschwerlichen Berufe behilflich zu seyn und, wann diese entschlafen, ihre Nachfolger im Weinberge des Herrn zu werden. Als der ehrwürdige Morrison von seinen Arbeiten in China abgerufen wurde, stand ein seines Namens würdiger Sohn bereit, die sonst unersetzliche Lücke auszufüllen. Und ach, wie herrlich, wie glückverheißend für Zion wäre es, wenn auf allen Missionsstationen solche Söhne die Stellen ihrer abtretenden Väter ausfüllen würden! Wie würden nicht die Reihen der Evangelisten gestärkt und erweitert, und wie rasch würde nicht der Wagen des Heils durch die Welt dahin fahren!

Miszellen.

Missions-Triumphe.

Auszug aus einer amerikanischen Missionsrede.

Auf der Insel Tonga in der Südsee möget ihr etwa in eine christliche Kapelle gehen, und wenn das Predigen euer Amt ist, so steiget ihr auf die Kanzel, und an der Kanzeltreppe werdet ihr zwei seltsam geschnitzte Bilder sehen, welche das Geländer tragen. Das waren einst die Götter dieses Volkes. Seyd ihr als einfache Anbeter im Hause Gottes, und ihr kniet am Abendmahlstische dieser Kapelle nieder, so werdet

Digitized by Google

ihr bemerken, daß das Altargeländer von den Schäften der Speere getragen wird, welche die Krieger unter diesem Volke vormals gegen einander schwangen.

Wendet euch hierauf nach den westindischen Inseln. Die Befreiung ihrer schwarzen Einwohner von der Kette der Sclaverei wurde hauptsächlich dadurch zu Stande gebracht, daß die Missionarien die Neger zum Genuß der Freiheit vorbereiteten. Gehet ihr nach der Heimath des Todes, Westafrika, und nach der Hauptstadt des Todes, Sierra Leone, und wollet ihr dort den großen Gott in Gemeinschaft anderer Glaubigen anbeten, so könnet ihr es in einer Kirche thun, die aus den Masten und Sparren und Planken confiscirter Sclavenschiffe erbaut ist, während die Hunderte und Tausende, die darin anbeten, durch eine bessere und heiligere Freiheit befreit worden sind, als irgend ein Mensch ihnen verleihen kann.

Wollet ihr die Wirkungen der Missionsarbeit sehen, so gehet zu den Ashantees, der mordlustigsten und blutdurstigsten unter allen Nationen. Dort haben Missionarien den Kampf mit dem Heidenthume begonnen, während durch den Anblick von Leichnamen, enthaupteten Körpern und abgeschnittenen Köpfen, die mitten auf der Straße lagen, ihre Nerven erschüttert wurden.

Aber der erste Bekehrte sagte auf seinem Sterbebette zum Missionar: „Ich hörte, Du habest gestern Abend über den Himmel gepredigt. Ich konnte nicht beiwohnen, allein ich gehe jetzt selber in den Himmel, und wenn ich dahin komme, will ich zu meinem Heiland gehen, und mich vor seinen Füßen niederwerfen und ihm für seine Barmherzigkeit danken, daß er einen Missionar in dieses Land geschickt hat, der mir von der Wahrheit sagte. Dann will ich wieder zu der Pforte gehen, und mich hinsetzen bis Du kommst, und dann will ich Dich zu meines Heilands Thron führen und sagen: Dieß ist der Mann, der mir zuerst vom Kreuze Jesu erzählte!

Die chinesischen Schiffer.

Im vorigen Jahre kam nach New-York ein mit Chinesen bemanntes, von einem amerikanischen Kapitän befehligtes, chinesisches Schiff. Zu derselben Zeit traf daselbst mit einem andern Schiffe ein zum Christenthum bekehrter Chinese, Ling-King-Tschiu, ein, und dieser ließ es sich nun angelegen seyn, seine Landsleute regelmäßig im Christenthum zu unterrichten. Sie sind nunmehr wieder nach China auf einem amerikanischen Schiffe abgereist, an dessen Bord sich der zum Schiffsprediger in Kanton bestellte amerikanische Geistliche Loomis befindet.

Innere Mission.

Die Waldenser sind frei.

Also lautet das Befreiungs-Dekret des Königs von Sardinien zu Gunsten derselben:

„Es haben unsere königlichen Vorfahren die Biederkeit und den treuen Sinn unserer waldensischen Unterthanen zu jeder Zeit anerkannt, und deßhalb nach und nach die strengen Gesetze gemildert, welche die Civilrechte derselben beschränkten.

„In Betracht ziehend, daß auch dieser Theil unserer Unterthanen im beständigen Fortschreiten begriffen ist, so haben auch wir im Laufe unserer Regierung dafür im Allgemeinen gesorgt, daß die scharfen Gesetze nicht buchstäblich beobachtet würden.

„Die Zeit der Beschränkungen ist nun vorüber, und darum haben wir beschlossen, daß alle unsere Unterthanen ohne Ausnahme an den Vortheilen des Grundgesetzes Antheil nehmen sollen, und nachdem wir den Rath unseres Minister-Conseils eingeholt haben, haben wir beschlossen und beschließen Folgendes:

„Die Waldenser treten von jetzt an in alle bürgerlichen und politischen Rechte, welche unsere übrigen Unterthanen genießen.

„Es steht ihnen frei, die hohen Schulen unseres Königreiches, oder auch des Auslandes zu besuchen, und die akademischen Grade können ihnen nicht verweigert werden.

„Was die Ausübung ihres Cultus und ihre Privatschulen betrifft, so bleiben die bis jetzt bestehenden Gesetze in Kraft.

„Alle Gesetze, welche dem gegenwärtigen Dekret zuwider sind, sind von heute an aufgehoben, und es ist allen Gerichtshöfen und Behörden anbefohlen, das neue Dekret in Vollziehung zu setzen, und dessen Vollstreckung zu überwachen.

„Turin, den 17. Februar 1848.

Karl Albert."

Mit diesen Institutionen beginnt für die Waldenser ein neues Leben; mit Jubel wurden sie aufgenommen, und am 20. Februar wiederhallte in jenen Thälern ein feierliches Tedeum; auf den Berghöhen, die ihre Thäler umgränzen, loderten Freudenfeuer; ihre armen Dörfer wurden illuminirt, der Name des Königs wurde gesegnet, und die katholischen Thalbewohner nahmen innigen Antheil an der Freude ihrer bisher unterdrückten Brüder. Doch lauter noch sollte der Jubel erschallen; an einem der darauf folgenden Sonntage wurde in Turin ein großes Nationalfest angeordnet, zu welchem alle Gemeinden des sardinischen Königreichs eingeladen worden waren.

Natürlich konnten und wollten die Waldenser dabei nicht fehlen; ein großer Zug ward veranstaltet, und das Loos entschied über die Stelle, welche bei diesem Volkszuge jede Corporation einnehmen sollte. Die Kommissäre des Festes entschieden durch Acclamation, daß dießmal die Waldenser an

Digitized by Google

die Spitze der Innungen aus der Hauptstadt treten sollten; „sind sie doch lange genug," so sprach man zu einander, „immer und überall als die Letzten angesehen worden, so müssen sie wenigstens dießmal die Ersten unter Allen seyn." Die Fahne, welche ihrem Häuflein voranwehte, war in Turin verfertigt worden; auf blauem Sammet standen mit silbernen Riesenbuchstaben die Worte geschrieben: Die dankbaren Waldenser ihrem Könige Karl Albert.

Auf dem Marsfeld, dem Sammelplatz aller der verschiedenen Haufen, wurden sie auf die herrlichste Weise von allen Deputationen, namentlich von der genuesischen begrüßt. Von hier zog man durch die schönen breiten Straßen Turins, in welchen eine unabsehbare Menschenmenge wogte, und wo von Fenstern, Terrassen und Balkonen den Waldensern der tausendstimmige Ruf entgegentönte: Hoch, hoch leben die waldensischen Brüder! Viele Priester, welche dem Zuge begegneten, warfen ihre Hüte in die Luft, und schrieen aus voller Brust: Es leben die Waldenser! einige sogar drängten sich durch die dichten Reihen, um den einen oder den andern dieser einst Geächteten umarmen zu dürfen.

Was mochten sie fühlen die armen Waldenser mitten in diesem Gedränge, das aus Menschen bestand, für welche noch vor wenigen Monaten ein Waldenser ein Gegenstand des Abscheues war, die sie als verruchte Ketzer betrachteten, ja, die man ihnen als Scheusale, mit einem Auge auf der Stirn, abgemalt hatte, und welche ihnen nun die Bruderhand boten und sich mit ihnen herzlich freuten, daß endlich die verrosteten Ketten des Fanatismus gebrochen waren.

Als sie aber nun dem Orte sich näherten, wo sie dem Könige, ihrem Befreier ihre Huldigungen darbringen sollten, da kannte der Enthusiasmus beinahe keine Gränzen mehr. Die Studirenden, die Handelsherren, welche in gedrängten Reihen sie umgaben, umarmten Einen nach dem Andern, und das Vivatrufen nahm kein Ende mehr; nicht bloß rief man jetzt: Hoch leben die Waldenser! sondern tausendstimmig vernahm man auch jenen andern, hier noch nie gehörten Ruf: Es lebe die Kultfreiheit! Hoch lebe die Gewissensfreiheit!

In diesem Augenblick betrat der Zug den großen Schloßplatz. Hier wogten vor Jahrhunderten ebenso große Volksmassen, allein dann geschah es, um sich zu weiden, an der Todesangst dieses oder jenes waldensischen Ketzers, den die Inquisition den Flammen übergab, und mit dem Rufe begleitete: Nieder mit den Ketzern! Wie haben sich doch die Zeiten, auch in Italien unter den Augen des Papstes, geändert! Auf einem Balkon des Pallastes saß jetzt die freudestrahlende Königin mitten unter den Damen und Dienern ihres Hauses; ihr gegenüber der König und die Prinzen zu Pferd, von einem glänzenden Hofstaate und Generalstab umgeben. Hier stieg der Jubel auf's Höchste, und Er, der die schweren Ketten gebrochen, und die Glaubensfreiheit anerkannt hatte, konnte auf den Gesichtern so vieler glücklichen Menschen lesen, daß unter allen Bewohnern seines Reiches er keine treuern Unterthanen besitze, als gerade seine dankbaren Waldenser.

An diesem Tage fanden sie ein Vaterland, und lauter Brüder in den wackern Piemontesen. Alles war nun vergessen, nur der Vorfahren gedachte man noch unter Thränen, die ihre Glaubenstreue auch unter Verfolgungen bewährten und diesen Tag vorbereiteten, ohne ihn zu sehen.

Die Waldenser sind nun ein glückliches Völkchen; mit Wonne ruhet der Blick der Eltern auf ihren Kindern, denn heiter strahlet ihnen die Zukunft entgegen. Wahr ist es, daß die waldensischen Jünglinge alle zu den Waffen gerufen worden sind, um für die italienische Unabhängigkeit ihr Leben zu wagen, allein das Glück der Freiheit überwieget den Schmerz solcher Trennungen.

Wie sieht's in London, und wie wahrscheinlich auch in Paris mit der Kinderbevölkerung aus?

Am 6. Juni dieses Jahres nahm Lord Ashley, einer der frömmsten Männer Englands, in der Pairskammer das Wort, und schilderte mit folgenden schrecklichen Zügen das Elend und die Entsittlichung, in welcher mehr als 30,000 Kinder dieser Weltstadt leben.

„Es ist, so sprach er, ein verwahrlostes, unstät umherschweifendes, schmutziges, schamloses Geschlecht, das von keinem Gesetze etwas wissen will, und die Pflanzschule aller Verbrechen in England ist. Einige derselben besuchen, unregelmäßig jedoch, die von christlicher Mildthätigkeit für sie angelegten Schulen; über 1600 unter diesen 30,000, die alle weniger als 17 Jahre zählen, hat man einige Auskunft sich verschaffen können, und von ihnen kann man auf die Uebrigen schließen.

„Ein Zehntel unter diesen 1600, also 162, waren zu verschiedenen Malen schon im Gefängniß gewesen; 116 waren dem elterlichen Hause entlaufen; 170 wohnten in öffentlichen Häusern (maisons garnies), wahre Gräuelhäuser, wo alle nur denkbaren Laster im Schwange gehen. Mehr als 200 waren beinahe ganz ohne Kleidung, und 249 unter ihnen erinnerten sich nicht, je in einem Bette geschlafen zu haben.

„Eine bedeutende Anzahl dieser Kinder leben vom Bettel; die andern sind Schornsteinfeger, verkaufen Zündhölzchen, Orangen und dergleichen, oder sind Provisionshändler für die Marine, mit diesem Namen pflegt man die Helfershelfer der anerkannten Diebe zu bezeichnen. Während der Nacht haben sie kein anderes Obdach, als etwa die Brückenbögen, die Duhlen (égouts), die Einfahrtsthore, oder sie liegen unter Karren auf offener Straße; wenige unter ihnen, und dieß sind die Begünstigtern, bringen die nöthige Summe auf, um in den

Digitized by Google

öffentlichen Häusern schlafen zu können; aber welch' ein Aufenthalt ist dieß für diese Unglücklichen!

„Ein Missionar drang einst in ein solches Lasterneſt, und fand daselbst eine Kammer 18 Fuß lang und 10 breit, wo auf einem mit Lumpen bedeckten Strohlager 27 Männer und Weiber, und 31 Kinder beiderlei Geschlechts, bunt unter einander lagen. Nichts vermag einen Begriff zu geben von der Scheußlichkeit und Ekelhaftigkeit dieses Schauspiels. Schamhaftigkeit kennt man hier nicht; jede Reinlichkeit wird zur Unmöglichkeit, und so verkümmern Leib und Seele zugleich. Deßhalb sind diese Kinder alle sehr schwächlich und siechen vor der Zeit dahin.

„Wie es bei denselben in moralischer Hinsicht sich verhält, kann sich Jeder leicht einbilden. Von 62,000 Personen, die während des Jahres 1847 in den Gefängnissen Londons untergebracht werden mußten, waren 15,700 weniger als 20 Jahre alt; 3,682 standen unter 15, und 362 unter 10 Jahren. Freilich haben die Sonntagsschulen und Bettelschulen einige dieser Kinder an sich gezogen, allein bei weitem die meisten derselben kommen gar nicht, oder bleiben nach wenigen Wochen ganz weg."

Um diesem Jammer abzuhelfen, schlug Lord Ashley vor, es möge die Regierung Englands jedes Jahr 1000 dieser Kinder nach Australien deportiren lassen, und zwar 500 von jedem Geschlechte, und ihnen dort die Mittel verschaffen, auf eine ehrliche Weise ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Die Regierung lehnte diesen Vorschlag nicht ab.

So sieht es in London aus, und doch kann nicht geläugnet werden, daß ein lebendiges und thätiges Christenthum dort zu Hause ist. Sollte aber kein anderes Mittel aufgefunden werden können, um diese Wunde zu heilen, als die Exportation?

Eine ähnliche Kinderstatistik ist von Paris noch nicht entworfen worden; die letzten Pariser Ereignisse aber, bei welchen die Jugend eine nicht geringe Rolle spielte, lassen auf Alles schließen, und in religiöser Hinsicht hält Paris mit London die Vergleichung nicht aus. Die französische Republik will Vieles für das Volk thun; gebe Gott, daß sie doch vor Allem an das verwahrloste Jugendgeschlecht denken, aus welchem, wenn es bleibt wie es ist, Revolutionnaire aller Art, aber wahre Republikaner nun und nimmermehr, hervorgehen können. Wo aber ist in Paris ein muthiger, frommer Ashley zu finden, der dem Volke und der Regierung nicht bloß schmeichle, sondern ihnen die nackte Wahrheit in Liebe vorhalte?

Ueber die Entstehung und Wirksamkeit des Gustav-Adolph-Vereins.

Die Veranlassung zur Stiftung des Gustav-Adolph-Vereins war das 200jährige Jubiläum oder die Gedächtnißfeier der Schlacht bei Lützen, in der Nähe von Leipzig, in welcher der König von Schweden, Gustaph Adolph, für die Befreiung der Protestanten vom römischen Joche sein Leben ließ. Als man am 6. November 1832 diesem Helden ein eisernes Denkmal errichtete, beschloß man auch ein Werk zu gründen, welches die heilige Sache fördern sollte, für welche er so große Opfer brachte, nämlich das kirchliche Leben der Protestanten überall zu unterstützen, wo es unter mannichfaltigem Druck verkümmerte und dem Untergang zueilte. Um allen Glaubensgenossen, Armen wie Reichen, die Betheiligung an solch christlichem Beginnen möglich zu machen, eröffnete man eine Sechser- oder 1 1/2 Kreuzer-Sammlung, d. h. man erwartete von jedem Beitragenden nicht mehr als diese kleinste Münze. Diese Sammlung brachte zuerst in Leipzig und dessen Umgebung, und später im übrigen Königreich Sachsen, die schöne Summe von ungefähr 5000 Fr. ein. Im Jahr 1839 bewilligte der König von Schweden eine allgemeine Haus- und Kirchen-Collekte, welche ungefähr 28,000 Fr. eintrug. — Diese Gelder wurden kapitalisirt zu einem Stiftungsfond, aus dessen Zinsen arme protestantische Gemeinden, namentlich in katholischen Ländern unterstützt wurden. Obschon der leitende Vorstand diese Angelegenheit öffentlich bekannt machte und zur Theilnahme aufforderte, so fand sein Aufruf im übrigen Deutschland nur geringen Anklang, bis im Jahr 1841 den 31. Oktober Dr Zimmermann, Hofprediger in Darmstadt, einen Aufruf an das gesammte protestantische Deutschland erließ. Sein Wort wurde mit Beifall aufgenommen.

Im Jahr 1842 den 16. September wurde in Leipzig eine Versammlung gehalten, in welcher sich Dr Zimmermann mit den in Leipzig und Dresden bestehenden Vorständen der Gustav-Adolph-Stiftung vereinigt und nun der Evangelische Verein der Gustav-Adolph-Stiftung gegründet wurde. Im folgenden Jahr, im September 1843, wurden die Statuten des Vereins auf der Hauptversammlung zu Frankfurt a. M. festgesetzt.

Von 1842 an fand das Werk immer regere Theilnahme in allen Gegenden Deutschlands, so daß gegenwärtig in allen einzelnen Staaten bei vierzig Hauptvereine sich gebildet haben, mit der einzigen Ausnahme Baierns, dessen nun abgetretener katholischer König nicht nur die Bildung eines Vereines in seinem Lande untersagte, sondern auch jede andere Verbindung mit dem Gustav-Adolph-Verein auf's Strengste verbot, so daß die bedürftigen protestantischen Gemeinden Baierns sich mit ihren Bitten um Unterstützung nicht an denselben wenden durften. Es ist jedoch gegenwärtig einige Hoffnung vorhanden, daß hierin eine Aenderung geschehen werde.

Die meisten Fürsten Deutschlands, namentlich die Könige von Preußen und Würtemberg, so wie der Großherzog von Hessen-Darmstadt, nahmen den Verein in ihren hohen Schutz, und unterstützten ihn durch schöne Beiträge. — In einigen Staaten, z. B. in Würtemberg, wurde die Sache kirchlich organisirt, indem sich in jedem Dekanat ein Zweigverein bil-

Digitized by Google

dete. — Es war sehr erfreulich wahrzunehmen, wie ganze Gemeinden sich an das Werk anschlossen und sich zu regelmäßigen, wenn auch ganz geringen Beiträgen verpflichteten. Man sah arme Taglöhner, Dienstboten, Schulkinder freudig ihr Scherflein herbeibringen, um die Noth ihrer Glaubensgenossen zu lindern.

Die steigende Theilnahme zeigte sich an der vermehrten Einnahme, die wir hier übersichtlich geben.

Im Jahr 1842, als die Vereinigung in Leipzig stattfand, war ein seit 1832 gesammeltes Kapital von ungefähr 43,000 Franken vorhanden.

Im J. 1843 belief sich die Einnahme auf ungefähr 23,500 Franken. — Im J. 1844 auf ungefähr 78,000 Fr. — Im J. 1845 auf 150,000 Fr. — Im J. 1846, 192,000 Fr. — Im J. 1847, 197,000 Fr., also sind im Ganzen 683,000 Fr. beigetragen worden.

Von dieser Summe hat der Central-Vorstand in Leipzig abgegeben:

81	Unterstützungen	nach Böhmen,	im Betrage von	84,500 Fr.
34	„	„ Mähren,	„	42,500 „
52	„	„ Ungarn,	„	102,000 „
43	„	„ Oestreich,	„	93,000 „
118	„	in Deutschland,	„	146,000 „
30	„	nach Frankreich,	„	44,000 „
16	„	„ Belgien,	„	7,000 „
6	„	„ Schweiz,	„	5,500 „
4	„	„ Waldenser,	„	15,000 „
2	„	„ Portugal,	„	1,500 „
13	„	„ Amerika,	„	13,000 „
399				554,000 Fr.

Da nun in dieser Zeit 406 Bittgesuche beim Central-Vorstand eingegangen sind, so erhellt, daß die meisten mehr oder weniger berücksichtigt wurden. Es ist hiebei nicht zu vergessen, daß das von den Hauptvereinen ihnen zu freier Verfügung überlassene Drittel ebenfalls verwendet worden ist, was eine Summe von ungefähr 150—200,000 Fr. ausmacht, deren spezielle Verwendung aber nicht angegeben werden kann.

Fragen wir nun, was ist mit diesem Gelde geleistet worden, so antworten wir: Mit diesen Summen sind drei ganz neue Kirchen zu Linz in Oberöstreich, zu Reinerz in Schlesien, und zu Seligenstadt im Hessen-Darmstädtischen erbaut worden; viele alte und baufällige Kirchen und Schulhäuser, namentlich in den östreichischen Staaten, sind gründlich ausgebessert oder erweitert worden; Tausenden von Protestanten, die unter Katholiken zerstreut leben, keinen oder nur seltenen Gottesdienst hatten, ist die Gelegenheit dazu verschafft worden; viele Gemeinden, die unter einer Schuldenlast seufzten, welche sie sich durch Erbauung von Kirche und Schule aufgeladen hatten, sind von dieser Last ganz oder theilweise befreit worden; einzelnen Pfarrern und Schullehrern, die mit ihren Familien dem Mangel preisgegeben waren, ist ein besseres, wenn auch immer noch geringes Einkommen verschafft worden; eine Anstalt zur Bildung tüchtiger Schullehrer für Ungarn ist kräftig unterstützt worden.

Ist ein Verein, der unter Gottes Segen dieß Alles leisten konnte, nicht der Theilnahme werth?

Miszelle.

Wird je ein Protestant also antworten?

Mehrere Pariser Zeitungen sprechen von einer höchst sonderbaren Scene, welche im 4ten Bezirk der Hauptstadt sich zugetragen haben soll.

Eine Streitsache wurde vor das Friedensgericht gebracht, und ein Eid sollte geleistet werden. Der Friedensrichter, Hr. Ancelle, hielt sich für verpflichtet, ehe er zum Ablegen des Eides schritt, folgende Fragen an einen der Klienten, Namens Pierre, zu richten:

Friedensr. Von welcher Religion seyd Ihr?

Pierre. Herr Präsident, ich bin ein Pikarde.

Fried. Ihr antwortet nicht auf meine Frage. Ich möchte wissen, ob Ihr katholisch seyd?

Pierre. Ich weiß nicht, Herr Präsident, was Sie damit sagen wollen.

Fried. Mit Einem Wort: Seyd Ihr ein Christ?

Pierre. Ein Christ? Ich weiß es nicht.

Fried. Ich muß aber doch wissen, zu welcher Religion Ihr gehört. Als Ihr noch ein Kind waret, sagt, habt Ihr damals die Christenlehre (le catéchisme) besucht?

Pierre. Die Christenlehre? Ich glaube ja.

Fried. Nun denn, so seyd Ihr ja ein Christ. Leistet nun Euren Eid.

Wenn diese Anekdote wahr ist, so legt sie ein trauriges Zeugniß ab für den religiösen Zustand eines Theiles unsers Landes, in welchem solche Antworten gegeben, und wo ein Friedensrichter von dem, der also antwortet, zu behaupten wagt, er sey ein Christ!

Der „Missionsfreund" behauptet aber, daß unter Einer Million erwachsener Protestanten nicht Ein Individuum sich fände, das auf ähnliche Weise von seinem Glauben Rechenschaft ablegen würde.

Der Redacteur, C. Kunz, Pfarrer.

Straßburg, gedruckt bei G. Silbermann.

Digitized by Google

2ter Jahrgang. November 1848.

Der evangelisch-kirchliche Missions-Freund,

eine Zeitschrift

für Missionskunde in und außer dem Vaterlande.

Missionstext: Wer mein Wort hat, der predige mein Wort recht. — Ist mein Wort nicht wie ein Feuer, spricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt (Jerem., Kap. 23, V. 28 u. 29).

Bibelsache.

Prediger der süßen Lehre,
Die ich mit Entzücken höre,
Großer Arzt der Menschenkinder,
Du Evangelist der Sünder,
Du Prophet des neuen Bundes!
Laß die Worte deines Mundes,
Deine Stimme an die Heerden
Mir zu Geist und Leben werden!

Deinem Worte will ich trauen,
Und darauf beständig schauen;
Sonst ist doch kein Licht vorhanden,
Fremde Lehre macht zu Schanden.
Dein Gesetz nur, deine Gnade
Leitet mich auf rechtem Pfade.
Herr, mein Glauben und mein Lieben
Hat den Grund: „Es steht geschrieben!“

Zweiunddreißigste Jahresfeier der Straßburger Bibelgesellschaft.

Die Abendstunde des 1. November vereinigte abermals eine große Anzahl von Bibelfreunden in dem festlich erleuchteten Auditorium bei der Neuen-Kirche, und es war rührend, sich sagen zu dürfen, daß die an diesem Tage in den meisten Kirchen Straßburgs gehaltenen Gottesdienste, zum Andenken an die Reformation und ihre Helden, die Freunde des Evangeliums nicht abgehalten hatten, auch dieses Fest mit ihrer Gegenwart zu erhöhen. Es zeichnet sich vor allen aus durch seine edle Prunklosigkeit, und wird von allen Protestanten, welcher Glaubensrichtung sie auch angehören, fleißig besucht: Jedermann weiß es, daß ohne Bibelgesellschaft alle übrigen Vereine nach und nach dahinsterben würden. Wie in den frühern Jahren, waren die HHrn. Organist Stern und Vorsänger Wallhard dießmal wieder an ihrem selbsterwählten Ehrenposten.

Die Feier begann mit Absingung der beiden oben stehenden Verse, wobei aber der „Missionsfreund“ alsobald bemerken muß, nicht zu Gunsten seiner Augen, die gottlob noch ungeschwächt sind, aber zu Gunsten der ältern Mitglieder der Versammlung, daß die Gesänge viel zu klein gedruckt waren. Hr. Vicepräsident Bruch hielt hierauf eine kurze Ansprache, in welcher er, da sein Herz wie die unsrigen davon voll war, auf die Stürme der neuesten Zeit hinwies, und die erneuerte Wichtigkeit der Bibelgesellschaften herausstellte, deren heiligster Beruf es ist, mitzuhelfen, damit dem moralischen Elende, das aus geheimem Unglauben entspringt, Heilung geboten werde. Zum treuen Festhalten am Vereine und zu eben so treuem Mitwirken forderte er die Bibelfreunde auf.

Hr. Prof. Bögner, vieljähriger Sekretär des Vereins, stattete dann seinen Bericht ab, dem wir, da er ja bald vollständig im Druck erscheinen wird, nur Einzelnes entnehmen.

Die Straßburger Bibelgesellschaft vertheilte im verflossenen Jahre 2252 Exemplare heiliger Schriften, zu ganzem Preise,

Digitized by Google

zum Minderpreise oder ganz unentgeldlich. Bei diesem Anlaß wurden die Herren Geistlichen ersucht, doch ja in ihrem Begehren und Ausgeben unentgeldlicher Bibeln vorsichtig zu Werke zu gehen, weil denn doch in Jahren, wie das gegenwärtige, jede Bibelgesellschaft in ihren Einnahmen zurückbleibt, und endlich gezwungen seyn könnte, auf Maßregeln bedacht zu seyn, daß kein Mißbrauch beim Schenken der Bibeln eintrete. Ferner wies man auf das Beispiel mancher, und zwar recht armer Gemeinden hin, in welchen, mit seltenen Ausnahmen, kein Bibelbuch schlechterdings umsonst verabreicht, sondern für jedes ein wenn auch noch so kleines Opfer begehrt wird, das dem Leser das Buch um so theurer macht. Nur das, was man erwirbt, wird einem lieb. Hiemit will aber die Bibelgesellschaft keine Weigerung auf gerechte Begehren aussprechen, und möchte auch nicht falsch verstanden werden.

Der „Missionsfreund" hegt schon längst diese Meinung.

Von den ausgetheilten Bibeln giengen etwa 60 nach Havre, wo noch vor wenigen Monaten Hr. Pfr. Muntz häufige Gelegenheit hatte, den Heeren von Auswanderern den Trost des Evangeliums, und die Bibel als letztes Vermächniß des bald entschwindenden Vaterlandes darzureichen.

Algier, wo noch unser Freund Dürr allein steht, weil (fast möchte man sagen zur Schande der protestantischen Kirche) bis jetzt kein französisch reformirter Geistlicher jenes Ackerfeld pflügen mag, wurde im verflossenen Jahre auch nicht vergessen; allenthalben, in Hospitälern und auf Grabstätten, in Schulen und in Gefängnissen, unter Konfirmanten und unter ergrauten Pilgern, unter allerlei Volk und Nationen, streut jener thätige Geistliche den Saamen des Lebens aus. Ein Schreiben von seiner Hand wird im Bibelbericht erscheinen.

In Straßburg wurden, wie seither, das Gymnasium, das Waisenhaus, der Neuhof, das Zufluchtshaus für weibliche Gefallene, die Gefängnisse, u. s. w., mit heil. Schriften hinlänglich versorgt. Für gemischte Ehen da und dort in Landgemeinden wurden namentlich welche begehrt.

Die in Ausführung begriffene Ausgabe der ganzen heil. Schrift, mit stehenden Lettern, ist bis zum 40sten Bogen vorangeschritten; tritt weiter kein Hinderniß ein, so dürfte sie in einem Jahre vollendet werden.

Die Gesammtausgabe der Gesellschaft belief sich im verflossenen Jahre auf 7,045 Fr., die Gesammteinnahme auf 6547 Fr.; demnach ein Ausfall, der durch ein Anleihen gedeckt werden mußte, das aber bereits zurückbezahlt worden ist, ohne daß der Reservefonds hätte müssen angetastet werden.

Die Gesellschaft leidet an der Noth der Zeit; die freiwilligen Beiträge haben sich in etwas gemindert; der Verkauf heiliger Schriften betrug 742 Fr. weniger als im vorigen Rechnungsjahre. Die 12 Hilfsvereine des Landes sind der Muttergesellschaft in liebendem Wirken treu geblieben. Der „Missionsfreund" bemerkt bei diesem Anlaß, daß ihm von allen am 15. August im Elsaß gefeierten Bibel- und Missionsfesten nur zwei Briefe zugesandt worden sind.

Prof. Bögner schloß seinen Bericht mit einem Nachruf an den edlen, vielgeprüften, in diesem Jahre heimgegangenen Insp. Reichard, der, so lange er hienieden weilte, ein äußerst thätiges Mitglied der Bibelgesellschaft war, und mit der betrübenden Nachricht, daß Hr. Insp. Böckel von hier, der nicht minder am Werke, und namentlich am Drucke der Bibel, sich seit Jahren rühmlich betheiligt hatte, sich bewogen gefunden habe, aus dem Verwaltungs-Comité auszutreten. Der „Missionsfreund" ehret diese Gründe, bedauert aber den Austritt eines so umsichtsvollen und gelehrten Mannes.

Nach einigen abgesungenen Versen betrat Hr. Insp. Edel, der in diesem Jahre mit der üblichen Festrede, die wechselsweise den Geistlichen oder den Herren Mitgliedern des Seminariums in dem Verwaltungs-Comité zufällt, beauftragt worden war, den Rednerstuhl. Nach einigen einleitenden Bemerkungen, in welchen, nebst einigen Privatansichten, dargethan wurde, daß man in unserer Zeit, wo so Vieler Herzen dem Materiellen sich zuwenden, hauptsächlich an das sich halten müsse, was ewigen Bestand hat, behandelte der Festredner den Satz: die Bibel ist ein Segensbuch auch in schwerer Zeit, denn sie fordert auf zu kindlichem Gottesglauben, zu besonnenem Urtheil, zu treuer Pflichterfüllung, zum muthigen Dulden, zu unerschütterlicher Hoffnung.

Dem Festredner folgte Hr. Pfr. Krieger von Colmar, welcher diesmal, als Delegirter der Colmarer Bibelgesellschaft, der Versammlung beiwohnte. In einer kurzen, herzlichen Ansprache überbrachte er die Grüße der nun 23 Jahre bestehenden Colmarer Gesellschaft, deren bescheidenes Wirken, nicht im Herausgeben, sondern im Vertheilen der Bibel besteht, und schloß mit der Erklärung, daß er nicht glaube, als könne irgend eine Bibelgesellschaft ihre Aufgabe als abgeschlossen betrachten, sondern daß sie mehr als je Hand an's Werk zu legen habe, das Buch der Bücher den Menschenherzen nahe zu bringen, die Bibel, die ganze Bibel, und nichts als die Bibel, auf welcher unsre Kirche und die ganze Gesellschaft als auf sicherm Grunde ruhe.

Die Versammlung stimmte hierauf die beiden Verse an:

Erhalt' uns, Herr, dein theures Wort
Zu unsers Herzens Freude,
Daß es uns schein' am dunkeln Ort,
Und unsre Seelen weide.
Geist des Gebets! Du wollst mich stets
Dadurch im Glauben stärken;
Gib Besserung und Züchtigung
Zu allen guten Werken!

Hilf mir dein Wort mit freud'gem Muth
Vor aller Welt bekennen,

Digitized by Google

Und auch in Angst und Trübsalsgluth
Es meine Tröstung nennen.
Die letzte Noth erfolgt im Tod;
Laß mich auf Jesum trauen!
Wer in der Welt Sein Wort nur hält,
Der wird den Tod nicht schauen!

Hr. Insp. Edel sprach Schlußgebet und Segen und der Segensgesang schloß die ganze Feier. Die an der Thüre eingesammelte Steuer betrug etwas mehr als 90 Fr., wofür allen milden Gebern Dank gesagt sey.

Mögen unsre Kinder und unsre Enkel diese Gesellschaft einst empfangen als heiliges Vermächniß ihrer Väter, und dieselbe immer mehr ein Mittel werden zur Einigung aller Herzen, in dem Einen, durch den wir zum Vater kommen, Jesus Christus hochgelobet in Ewigkeit.

Aeußere Mission.

Briefe von unserm Missionszögling Schuh.

Die Freunde und Beförderer unserer kirchlichen Missionsgesellschaft wissen aus einer frühern Nummer des „Missionsfreundes", daß unser lieber, in Paris herangebildeter junger Bruder Schuh in der Gemeinde Bischheim am Saum die Missionsweihe empfangen hat, und von da nach Rotterdam abgereist ist, um in den Dienst der niederländischen Missionsgesellschaft zu treten. Unsere Gesellschaft, deren Zögling er theilweise ist, steht mit ihm in inniger Correspondenz, und sie hat, in der Absicht den Lesern dieses Blattes eine Freude zu bereiten, dem „Missionsfreund" gestattet, Auszüge aus den Briefen unseres jungen, seiner Abreise nach Ostindien harrenden Bruders, allen Missionsfreunden mitzutheilen.

Zwar sind es noch keine Nachrichten von dem Heidenacker, diese werden, so Gott will, zu ihrer Zeit auch eintreffen, — allein es sollen uns diese Bruchstücke erlauben, einen Blick in das Gemüth unseres wackern Bruders zu werfen, und uns zeigen, mit welchem Fleiß er sich auf seine künftige Laufbahn vorbereitet.

Auszüge aus einem ersten Schreiben vom Monat August.

„Liebe Freunde und Brüder in Christo,

„In dankbarer Erinnerung an die viele Liebe, die Sie mir erzeigten, und besonders eingedenk der heil. Handlung, womit Sie meinen Beruf krönten, deren Segen noch immer mein Herz erfüllt, nehme ich die Feder zur Hand, um Ihnen meine glückliche Ankunft in Rotterdam zu melden. Gerne würde ich Ihnen einen umständlichen Bericht über meine Reise, und meine gute Aufnahme allhier zukommen lassen, aber ich habe sehr wenig Zeit; ich muß morgen delogiren, habe noch einige wichtige Briefe zu schreiben, und da Ihr liebes Missionsfest den 15. August stattfindet, ich aber dießmal nicht, wie gewöhnlich, beiwohnen kann, so ist es wenigstens meine Pflicht, dafür zu sorgen, daß Sie einige Nachricht von mir haben. Möge der Herr Sie und Ihr Fest reichlich segnen; im Geist bin ich dennoch unter Ihnen.

„Unsere Reise glenz gut von Statten, nur kam Samstags unser Schiff einige Minuten zu spät in Arnheim an, so daß ich die Correspondenz verfehlte. Es war nichts anders zu thun, als die Eisenbahn von dort nach Amsterdam zu nehmen, und von Amsterdam nach Rotterdam, wo ich wohlbehalten um Mitternacht anlangte. Eine kühle Seeluft wehte mich zum ersten Mal auf diesem Zuge an; mein Auge schweifte bewunderungsvoll auf dem Zuidersee, und mit noch größerem Erstaunen blickte ich auf die hohen Dreimaster, deren einer mich an die ersehnte Küste des Heidenlandes tragen soll.

„Sonntags besuchte ich gleich das Missionshaus, das 10 Zöglinge zählt. Es ist weit schöner und größer als das in Paris. Jede Klasse hat ihr besonderes Zimmer. Die Studien sind lange nicht so complicirt wie die unsrigen in Paris waren. Hingegen lernen die Zöglinge deutsch, französisch, englisch und den Anfang der Malaiensprache, die überall im indischen Ocean gesprochen wird, und die sie in den Stand setzt, gleich thätig in's Leben zu treten. Sie bleiben gewöhnlich nur drei Jahre im Hause.

„Dienstags, den 1. August, erschien ich vor der Commission. Sie befaßte sich mit dem Briefe Ihres werthen Hrn. Präsidenten. Ich legte meine Certifikate aus Paris und meinen Ordinationsakt vor, die als giltig anerkannt wurden. Meine Antworten auf die mir vorgelegten Fragen befriedigten sie, so daß meiner Aussendung durch die Niederländische Missionsgesellschaft kein Hinderniß im Wege steht. Unterzeichnung eines Symbols wird nicht verlangt, sondern die Missionarien haben Gewissens- und Lehrfreiheit. Da die Gesellschaft sehr Missionarien bedarf, ist sie ebenfalls gesonnen, mich nimmer lange hier zurückzuhalten, und wird mir hoffentlich bald ein Arbeitsfeld anweisen.

„Es ist sehr angenehm, daß die Missionarien sich in Rotterdam selbst für ihren Bestimmungsort einschiffen können. — Einige Zeit muß ich allerdings noch hier zubringen, um die Elemente der englischen Sprache und der Malaiensprache, vom semitischen Stamme, aber einfach und leicht faßlich, zu erlernen. Mitunter werde ich mich genauer mit dem Muhamedanismus und meinem künftigen Wirkungskreise bekannt machen. Die ersehnte Stunde, in der ich Europa wohl für immer

Digitized by Google

lebewohl sagen werde, naht also mit Riesenschritten heran; der ernste Gedanke der Trennung ist aber auch zugleich ein freudiger Gedanke für mich."

Auszug aus einem zweiten Schreiben vom Monat September.

„Liebe Freunde und Brüder in Christo,

„Da Sie nichts Bestimmtes über den weitern Gang meiner Angelegenheiten wissen, erwarten Sie ohne Zweifel Nachrichten von mir. Den Monat August widmete ich ausschließlich dem Studium der holländischen Sprache, so daß ich nun nicht nur Bücher courant lese, sondern auch das Sprechen vollständig verstehe, und selbst courant zu sprechen beginne. Um das Land und die Sitten seiner Bewohner genauer kennen zu lernen, machte ich mit meinem Hauswirth eine Reise von mehreren Tagen, auf welcher wir Utrecht, Leyden und Haag besuchten. Es interessirte mich Alles sehr, da das Land überall mit Kanälen, großen und kleinen, durchschnitten, und tiefer als das Meer, und wohl als die Flüsse hie und da gelegen ist. Die Häuser sind überall niedlich, aus gebrannten Steinen gebaut, und die größte Reinlichkeit herrscht im Innern. Thee und Kaffee sind die gewöhnlichen Getränke, wobei die Pfeife nie vergessen werden darf. Das Volk ist sehr gutmüthig; es braucht lange Zeit um etwas zu machen; aber was gethan wird, ist auch fest und unwiderruflich.

„Außer der holländischen und englischen Sprache, beschäftige ich mich hauptsächlich mit indischer Land- und Völkerkunde, Muhamedanismus und der malaischen Sprache, die mit arabischen Buchstaben geschrieben wird; nur sind sie zahlreicher, denn das A-b-c besteht aus 34 Buchstaben, wovon ebenfalls, wie im Arabischen, jeder unter vier Formen erscheint, außer den andern Zeichen. Die Grammatik ist aber sonst sehr einfach und leicht zu erlernen. Ich werde bald anfangen zu übersetzen. Die nöthigen Bücher, deren viele vorhanden, habe ich erhalten, was das Studium um so leichter macht. Ueberdieß gab mir Hr. Direktor Hlebink 2 Exemplare der heil. Schrift, die ganz in's Malaische seit Jahren übersetzt ist, eines mit arabischen, das andere mit lateinischen Lettern gedruckt; es machte auf mich einen tiefen Eindruck, das Wort Gottes in der Sprache zu sehen, in welcher ich Heiden und Muhamedanern, Jesum und sein Evangelium verkünden soll.

„Meine Unterhandlungen mit dem hiesigen Comité sind diese Woche zu Ende gegangen; ich bin nun definitif in die Rotterdamer Missionsgesellschaft einverleibt; dieser Beschluß wird nächsten Montag über acht Tage von dem großen Monats-Comité bestätigt werden. Dieser befriedigende Ausgang wird gewiß auch von Ihrem werthen Comité mit Freuden und Dank gegen den Herrn vernommen werden, wie er auch mich zum Preise gegen den ermuntert, der meine Gebete über alle Maße erhört. Gleich absegeln, wie wir es gewünscht hätten, kann ich zwar nicht, doch soll es Anfangs des künftigen Sommers geschehen, so der Herr anders keine unübersteigbare Hindernisse in den Weg legt. Die Ursache ist, daß ich zuerst die Anfangsgründe der malaischen Sprache kennen muß; dessenungeachtet könnte ich früher absegeln, aber wegen der ungünstigen Seewinde Mousson, die ich in diesem Falle treffen würde, müßte ich zu Batavia warten, und es ist doch klüger, man thut dieß in Europa. Jedoch kann ich, je nachdem mir ein Wirkungskreis angewiesen wird, auch schon früher absegeln. Einige andere Brüder werden mit mir gehen.

„Friede und Ruhe herrschen hier im Lande, das Reich Gottes geht seinen Weg. Der Friede Gottes erfüllt auch meine Seele, und mit dankendem Herzen muß ich zum Schlusse sagen: „Des Herren Wege sind wunderbar, aber Er führt es herrlich hinaus." Wer auf den Herrn traut wird nicht zu Schanden werden."

Die holländische Mission auf ihren Inseln im ostindischen Ocean.

Da es möglich ist, daß unser Bruder Benj. Schuh, der nun förmlich in den Dienst der niederländischen Missionsgesellschaft getreten ist, sein Arbeitsfeld im Süden Asiens, auf einer der dort liegenden Inseln finde, so dürfte es den Lesern des „Missionsfreundes" angenehm seyn, etwas Näheres über Lage und Gesittung jener Gegend zu erfahren.

Unter dem indischen Archipel versteht man jene lange Inselreihe, die wie ein halbmondförmiger Wall das südöstliche Asien umgiebt und gleichsam die Brücke zu dem fünften Erdtheil bildet, nämlich zu Australien mit seiner Inselwelt. Eine zahllose Menge größerer oder kleinerer Eilande tauchen aus den Meereswogen hervor. In der Mitte dieser bunten Inselwelt liegt das große gold- und diamantenreiche Borneo, wo die rheinische Missionsgesellschaft ihren Saamen „auf Hoffnung" streuet.

Um sie her schaaren sich die übrigen Eilande, deren keines die Größe Borneo's erreicht: nordwestlich die von unwegsamen Urwäldern überschatteten Nicobaren, die Gräber der kühnen Glaubensboten aus der Brüdergemeinde, die dort unter einem schamlosen Geschlechte gegen Ende vorigen Jahrhunderts von Trankebar aus vergeblich eine Mission zu gründen versuchte, und nach länger als 25 Jahren der Ungunst des Klima's weichen mußte. — Weiter südlich die langgestreckte Insel Sumatra, die durch ihre, alle Beschreibung hinter sich lassende Schönheit das Entzücken, aber durch ihren fast beständigen Fieberhauch der Tod des Europäers ist; ganz südlich Java mit dem holländischen Batavia, der Mittelpunkt europäischer Macht und Bildung in diesen Meeren: beides Inseln, auf welchen seit einer langen Reihe von Jahren

Digitized by Google

die amerikanischen Baptisten das Netz ziemlich einsam und erfolglos auswerfen. Dicht darangeschlossen die von der Mission kaum flüchtig berührten kleinen Sunda-Inseln; ferner in östlicher Richtung die gewürzreichen Molucken, die nebst Celebes der Hauptschauplatz der niederländischen Missionsthätigkeit sind, — endlich von da nordwärts die sturmvollen Philippinen, das Paradies katholischer Mönche, deren 100 unter 4 Provinzialen in den üppigsten Klöstern leben.

Hier wetteifern Land und Meer in einander, gewebt wie ein reichgemalter Teppich, in der Verkündigung der göttlichen Herrlichkeit. Beispiels halber eine kurze Schilderung der Natur auf Java, welches allerdings als die Perle in jener Inselwelt gilt. Die Gestade sind, wo sie nicht von Felsen gebildet werden, zum Theil mit einem Palmenkranze geziert. Dahinter breiten sich üppige Reisfelder und grüne Fruchthaine abwechselnd aus: unzählige Kanäle plätschern von den Bergen herab und bewässern allenthalben die Ebene. An die Reisfelder und Fruchthaine schließen sich Pflanzungen von Weizen, Mais, Yams, Baumwolle, Zucker, Indigo, Pfeffer u. dgl.; die edelsten Gewürzpflanzen, die schönsten Blumen ergötzen durch ihre Pracht und Fülle, Auge und Geruch. Darauf folgen europäische Obstgärten und dunkelgrüne Kaffeestauden schließen den Anbau. Nun riesige Feigenwälder, darauf der dunkle Rasalama-Wald mit hohen Stämmen und duftenden Gebüschen, dann schwermüthige Cypressen und majestätische Fichten, noch höher hinauf dunkle Lorbeerwälder, und endlich, wo auch die Bäume aufhören, europäisches Gesträuch und Blumen.

Auf dieser von Licht übergossenen und von Duft überhauchten Inselwelt, deren Flächeninhalt von 34,000 Quadratmeilen dreimal die Größe Deutschlands umfaßt, drängen sich etwa 20 Millionen Menschen, vom Schwarzen bis in's Hellgelbe, vom kleinsten und elendesten Wuchse bis zur kräftigsten, schlankesten Gestalt; von thierischer Rohheit bis zu fast europäischer Gesittung.

Zwei Völker vorzüglich sind es, die in dem bunten Gewimmel unsere Aufmerksamkeit an sich ziehen. In den Wäldern, Bergen und Klüften des innersten Inselkerns haus't ein armseliges gehaßtes und verachtetes Geschlecht, von brauner Farbe, mit langem schlichten Haar. Sie werden gemeiniglich unter dem Namen Alfuren oder Horaforas zusammengefaßt — ein Name, der eigentlich den wilden Bergbewohnern auf den Molukken zugehört. Was ihren religiösen Zustand anlangt, so ist ihnen ein Gottesdienst fast fremd. Doch fürchten sie die Mächte der Natur besonders in den Erscheinungen der Sternschnuppen und des Gewitters, und mit dem Glauben, daß die Seelen von den Wolken gekommen seyen und mit denselben nach dem Tode sich wieder vereinigen, verbinden sie eine große Furcht vor den Gräbern der Todten, so wie vor Geistererscheinungen. Wie verkommen übrigens in jeder Beziehung diese rohen Stämme sind, das erfahren die rheinischen Missionarien unter den Dajakken auf Borneo nur zu sehr: bei ihnen findet eine völlige Verkehrung der sittlichen Begriffe statt, das Saure heißt süß, das Laster Tugend, und ihre geistigen Anlagen sind so gering, daß sich die eingebornen Missionsgehilfen bisher zu nicht viel mehr, als zum Lesen- und Schreibenlehren gebrauchen ließen.

Bei weitem höher stehen die Malayen, von gelblicher Hautfarbe, mit schwarzen Haaren und Augen. Aus dem Innern Sumatra's stammend, haben sie sich hauptsächlich über die Küsten ausgebreitet und sind aus einem ursprünglich ackerbautreibenden Volke, ein handel- und schifffahrttreibendes geworden. Sie sind unternehmend und kühn, leicht erregbar bis zur Tollwuth, fanatische Anhänger des Islams, und wo sie als Seeräuber auftreten, der Schrecken der Seefahrer.

Die ursprüngliche Religion der Malayen war ein roher Naturdienst. Allein schon frühzeitig kamen indische Ansiedler, angelockt von der fruchtbaren Natur dieser reizenden Inselwelt, und mit ihnen indische Vorstellungen. Später drang auch der Islam ein, und der falsche Prophet gewann, wenn auch in der alleräußerlichsten Weise, bald so viel Raum und Ansehen unter den Malayen, daß Malaye und Mahomedaner in den dortigen Gewässern gleichbedeutende Namen wurden.

Was ist nun von christlicher Seite geschehen, um dem ursprünglichen Naturdienste und dem aufgepfropften Hindu- und Mahomedanerthume unter den Bewohnern des indischen Archipels ein Ende zu machen?

Zu Anfang des 16. Jahrhunderts gründeten die Portugiesen auf den Küsten mehrerer jener Inseln Niederlassungen, und gegen Mitte des 17. Jahrhunderts mußten die katholischen Portugiesen den reformirten Holländern weichen. Jene wie diese verbanden mit ihren Handelsunternehmungen Missionszwecke; aber diese wie jene trieben die Mission in sehr äußerlicher Weise. Man war eben zufrieden, wenn sich die Leute nur taufen ließen; Alles war auf eine massenweise Bekehrung angelegt.

Dennoch waren die Erfolge bei weitem nicht so bedeutend, als man bei solchen Maßregeln hätte erwarten sollen. Dazu hatte die habsüchtige und grausame Politik der Regierung den Christennamen bei den Eingebornen allzu verhaßt gemacht. Doch sorgten die Holländer für die Herstellung eines geregelten Gottesdienstes, und um das Jahr 1727 zählte man 48 holländische Prediger in der ostindischen Kolonie dieser Nation. Unter denselben waren Einzelne, die es mit ihrem doppelten Berufe für Christen und Heiden ernst meinten, und mehrere Generalstatthalter leisteten ihnen darin treuen Beistand, vor allem der Freiherr Imhof, der zu Batavia ein Seminar anlegte, in welchem Nationallehrer, die ihre Studien zum Theil in Holland vollendeten, ausgebildet wurden. Während des Revolutionskrieges aber sanken fast alle jene rasch gewonnenen Gemeinden in das Heidenthum zurück, und die meisten Kirchen mußten geschlossen werden, weil die erledigten Predigerstellen Jahrzehnte hindurch unbesetzt blieben.

Digitized by Google

1815 gelangten die Holländer nach einer Zwischenherrschaft der Britten wieder in den vollständigen Besitz aller ihnen abgenommenen Gebiete im indischen Archipel, und die inzwischen entstandene Niederländische Missionsgesellschaft trat nun an die Spitze der geistlichen Thätigkeit für die Heiden. Später nahmen auch amerikanische und von der Rheinischen und Hallischen Gesellschaft ausgegangene deutsche Sendboten daran Theil. Den Mittelpunkt dieser Thätigkeit bildete Java, als der politische Mittelpunkt der Holländer in diesem Theil der Erde, und die Mission dieser Insel umfaßte zugleich die umliegenden kleinen Sunda-Inseln. Die übrigen Gebiete, auf welchen die protestantische Mission ihre Wirksamkeit entfaltete, waren Sumatra mit mehreren nahe gelegenen kleinen Eilanden, das große Borneo, das wunderlich gestaltete Celebes und die weit ausgedehnte Gruppe der Molucken. Dagegen blieben die Philippinen, als spanischer Besitz, der römisch-katholischen Kirche ausschließlich vorbehalten, und sind bis auf den heutigen Tag der protestantischen Mission unzugänglich.

Noch ist man, was für den indischen Archipel in den letzten 50 Jahren christlicher Seits geschehen, nicht viel über die Anfänge hinausgekommen. Allein der Herr spricht: „Die Inseln warten auf meinen Arm (Jes. 51, 5), es sollen ihn anbeten alle Inseln unter den Heiden, ein jeglicher an seinem Ort (Zephan. 2, 11). Der Herr ist König, deß freue sich das Erdreich, und seyen fröhlich die Inseln, so viel ihrer ist" (Ps. 79, 2).

Dei badischen Missionsfeste 1848.

In diesem Jahre ergiengen nicht, wie es sonst gebräuchlich war, Einladungen zu diesen Festen an die befreundeten Vereine; man wollte, in dieser für das Großherz. Baden namentlich so bewegten Zeit, dem Herrn im Stillen danken, und mit der Mission kein Aufsehen machen. Der „Missionsfreund" erfuhr auch nur auf mittelbarem Wege, daß am 19. Juli die jährliche Missionsfeier in Wiesloch begangen werden sollte.

Die Direktion des badischen Vereins erwartete daher nur eine geringere Zahl von Festgästen; allein siehe da, schon am Vorabende zogen zahlreiche Pilgerschaaren ein, und am Festtage selbst wimmelte es von Gästen, die nicht bloß in Gasthöfen ein Obdach, sondern auch in der Kirche Aufnahme und Platz suchten. Die größte Verlegenheit wäre nun eingetreten, da die protestantische Kirche von Wiesloch diese Christenmassen zu fassen bei weitem nicht geräumig genug war, und man hätte, wie ein Jahr früher, unter freiem Himmel sich versammeln müssen, was, bei Sonnenschein oder unter Regenschauern, für Redner und Zuhörer ein Uebelstand ist und bleibt, wenn nicht von anderer Seite her abgeholfen worden wäre.

Das badische Volk und Land darf stolz auf folgende Vorfallenheit seyn, und viele andere Länder und Kirchen mögen sich schämen. Der römisch-katholische Ortsgeistliche von Wiesloch und sein Kirchenvorstand (ihre Namen mögen im Himmelsbuch angeschrieben seyn, der „Missionsfreund" kennt sie nicht) hatten die katholische Kirche, im Falle die evangelische Kirche die Festgäste nicht fassen würde, zur gänzlichen Verfügung gestellt. Und das war schön, mag ein Bischof dazu sagen was er wolle.

Dieses Anerbieten wurde mit gleicher Liebe angenommen, und das war auch schön. Am 19. Juli füllten sich die Räume beider Kirchen mit Schaaren von Missionsfreunden, und in beiden zu gleicher Zeit wurde von 9—12 Uhr Morgens, und von 2—5 Uhr Abends das Lob des Herrn verkündigt, und von seinen unblutigen Siegen erzählt. Der Zudrang war Morgens wie Abends derselbe. In beiden Kirchen wurde der Bericht verlesen und die Rechnung mitgetheilt. Viele treffliche, ergreifende Reden wurden abgehalten, welche nun freilich der „Missionsfreund" hier nicht mittheilen kann, aber jedem Missionsfreund zur Verfügung stellt in dem ihm durch einen dort Delegirten zugekommenen Berichte. Wir führen bloß die Namen der Redner an, wie sie in den beiden Kirchen auftraten:

Dekan Eberlin, aus Wiesloch; Pfr. Mann, aus Leutesheim; Pfr. Plitt, aus Karlsruhe, Berichterstatter; Dr Barth, aus Calw, der Missionskämpe; Pfr. Eichhorn, aus Rußloch; Pfr. Haag, aus Waldangelloch; Missionsprediger Sutter für Israel; Pfr. Werner, aus Großheppach, Königreich Würtemberg; Pfr. Rein, aus Nonnenweyer; Pfr. Peter, aus Schallbach; Pfr. Richter, aus Praunheim, Kurhessen; Missionar Hausmeister, aus Straßburg; Pfr. Haag, aus Hochstetten; Diak. Kayser, aus Gernsbach; Prediger Garve, von der Brüdergemeinde in Straßburg; zur freudigen Ueberraschung der ganzen Versammlung, Prediger **Luther**, aus Holland, und Pfr. Blumhard, aus Möttlingen.

Aus dem Berichte ergibt sich, daß die Einnahmen in diesem Jahre etwas geringer ausgefallen sind, als früher, was aber Jedermann sich leicht erklären wird.

Die Einnahmen belaufen sich auf 7777 Gulden rhein., also etwa 16,000 Fr. Die Ausgaben auf 7092 Gulden, die also verwandt wurden:

Für Basel	4800 Fl.
Für Barmen	300 „
Für die Brüdergemeinde	725 „
Für den Verein der Freunde Israel in Straßburg	100 „
Für denselben in Basel	75 „
Für inländische Judenproselyten	100 „

Digitized by Google

Einzelne Gaben	644 Fl.
Kosten bei den Direktionen	350 „
Kassenrest	685 „

Die Kollekte bei diesem Jahresfest betrug, einschließlich eines Etui mit Schmuck, 417 Fl. 4 Kr.

Möge der Segen des Herrn reichlich auf diesem Missionsfeste, wie auf allen christlichen Festen ruhen, die auf Erden gefeiert werden, und das Nachbarland Baden im nächsten Jahre in der Verfassung sich befinden, daß man ohne Scheu ähnliche Feste ausschreiben könne. Der „Missionsfreund" schnallt dann auch sein Bündlein, notabene, wenn der Missionsfürst von Oben her ihm solches gestattet, oder ihn bis dorthin nicht abruft zur Missionsrechenschaft im himmlischen Zeugenkreise.

Damit wir aber nicht allzu trocken, mit Ziffern und Namen, von unsern Lesern scheiden, so folgen hier zwei Erzählungen, die wir der Rede des wackern Dr Barth entnehmen, und wie sie im Berichte zu lesen sind. Wir sind überzeugt, daß sie unsern Lesern willkommen sind.

1. Sclavenhändler, Sclaven und Christen.

Ein Mann, den ich nicht nennen will — er möge Hartmann heißen — reiste in Südafrika in das Innere des Landes, und hatte 3000 Thaler bei sich, um sie einem Bekannten zu überbringen. Unterwegs trifft er auf eine Menge Menschen, die zu einer Versteigerung zusammengekommen waren. Ein Gutsbesitzer war gestorben, viele Schulden waren da und so wurde Alles versteigert. Hartmann sieht herumstehendes Geräthe, hinter dem Zaun steht das Hornvieh, daneben auch die Sclaven, um an den Meistbietenden verkauft zu werden. Unter ihnen befindet sich eine junge wohlgebildete Negerin, tiefe Betrübniß liegt auf ihren Zügen, neben ihr, aber diesseits des Zauns ist eine weiße junge Frau von höherem Stande, mit einem kleinen Kinde auf dem Arm; beide sind wie Schwestern innig mit einander verbunden und Thränen benetzten ihr Angesicht. Hartmann erkundigt sich nach dem Verhältniß derselben, und man sagt ihm: sie sind Milchschwestern, die junge Frau ist die Tochter des Verstorbenen, sie ist mit der Negerin aufgewachsen, und mit ihr ein Herz und eine Seele. Als sie sich vor einiger Zeit 150 Stunden weit weg verheirathete, so machte ihr die Trennung von ihrer Milchschwester die größten Schmerzen, und nun kann sie den Gedanken nicht über's Herz bringen, daß dieselbe verkauft werden solle. Sie ist hierher zurückgereist — und das will im heißen Afrika, wo man meist ohne Straßen mit Ochsen fahren muß, etwas heißen — in der Hoffnung, sie loskaufen zu können, aber da sie ankommt, findet sie schon Sclavenhändler, die auf die Negerin Jagd machen, jene furchtbaren Menschen, die ihresgleichen nur wie Waaren, wie unvernünftiges Vieh behandeln, um so viel möglich Geldgewinn daraus zu ziehen!

Die Versteigerung beginnt; eine andere Sclavin wird ausgeboten, man untersucht sie wie ein Stück Vieh, jede Muskel, jeder Knochen, ob kein Fehler an ihr sey, sie wird verkauft. Nun kommt es an die junge Milchschwester, sie, die wohlerzogen ist und gebildet, obgleich sie die Negerfarbe trägt, muß, man denke sich mit welcher Beleidigung ihres Zartgefühls, mit welchem innern Schauder und Widerwillen, die gleiche Untersuchung aushalten. Die Versteigerung wird eröffnet, es sind viele Liebhaber da; es wird hitzig geboten und sie steht bereits auf 2000 Thaler, schon hat die weiße Frau zurücktreten müssen, da sie nicht so hoch hinankonnte, auch die andern Liebhaber treten zurück, bis auf den Bevollmächtigten eines Geistlichen, bei dessen Frau sie ein verhältnißmäßig gutes Loos gefunden haben würde, und einen Sclavenhändler, der Alles daran setzt, sie zu bekommen, um sie dann für Geld auszumiethen! Es geht fort bis auf 2500 Thlr., da tritt eine Pause ein, bis wieder die Stimme ruft: „Giebt Niemand mehr?" Noch einmal wird gesteigert, und es geht hinauf bis auf 3000 Thlr., da bleibt es stehen. — Unterdessen sieht man vom nahen Berg herab drei Personen kommen, einen zu Pferd, es ist ein englischer Offizier mit zwei Bedienten. Derselbe war aus Ostindien zur Erholung nach Südafrika gegangen, er hatte heute gejagt und zufällig vom Berg die Volksversammlung gesehen, zu welcher ihn jetzt Neugier herführt. — Noch hört er das Steigern, da tritt eine Stille ein, der Bevollmächtigte des Geistlichen darf nicht mehr weiter gehen. Der Hammer fällt auf den Tisch, zum ersten — zum andern — und zum — Da schreit die Sclavin laut auf: „Herr Jesu, hilf mir!" und sinkt ohnmächtig nieder. — Der Offizier fragt erstaunt, was das sey? er erkennt unter der Menge Hartmann, den alten Bekannten, der ihm Alles in der Eile mittheilt, sogleich ruft er 3100 Thaler, der Sclavenhändler bietet 50 mehr, er weitere 50, jener mit einem furchtbaren Blick auf ihn 100, er wieder 100 und versicherte, er werde sie nicht lassen, sondern sie um jeden Preis erstehen. So geht's bis auf 3450 Thlr., da weicht auch der Sclavenhändler und sie wird dem Offizier zugesprochen. Aber nun entsteht eine neue Schwierigkeit, baare Zahlung ist Bedingung, natürlich hat der Offizier auf der Jagd nicht so viel Geld bei sich, ein Wechselbrief nach der Kapstadt wird nicht angenommen. Der Mann mit dem Hammer, der im Geheimen es mit dem Selavenhändler hält und ärgerlich ist, daß diesem die Beute entgehen soll, verlangt baar Geld — da bietet sich Hartmann an, dem Offizier die 3000 Thlr., die er bei sich hat, vorzuschießen, die dieser ihm in wenigen Tagen von der Kapstadt wiedersenden kann, der Offizier legt sein Baares darauf, und den Rest, der noch fehlt, deckt er mit seiner kostbaren goldnen Uhr, und die Sclavin ist bezahlt. — Sie war froh, nicht in die Hände des rohen Menschen gekommen zu seyn, sie dachte, der Engländer werde sie doch milder behandeln, sie warf sich vor ihm auf die Kniee nieder, er aber — ergriff sie bei der Hand, richtete sie

Digitized by Google

auf und — wenn ein Engel mit einer Botschaft durch die Luft geflogen wäre, er hätte angehalten, um dieser Scene zuzusehen — führt sie hin zu der jungen Frau und spricht: „Hier haben Sie Ihre Milchschwester, nicht als Sclavin, sondern als Mitschwester.“ — So der englische Major.

2. Die afrikanischen Krieger und die Missionarien.

Die Mission ist eine Arbeit von innen heraus, daher gehet sie freilich langsam, aber um so unaufhaltsamer, unzerstörbarer, gewisser und sicherer. Das, was in das Herz gelegt ist, kann Niemand herausreißen, und der himmlische Saame wirkt still fort und kommt unausbleiblich zu Tage. Wie oft in Indien die Ameisen die Balken eines Hauses inwendig aushöhlen, so daß die äußere Schaale vom nächsten Wind über den Haufen geworfen wird: so ist die Wirksamkeit des Wortes Gottes. Allmählich unterhöhlt und durchfrißt es die Lügen des Heidenthums, so daß dasselbe, wenn die Gnadenwinde Gottes stärker wehen, in Staub zusammenstürzen muß. Hie und da läßt sich ein Blick hineinwerfen.

In Südafrika besuchte ein Missionar einen Häuptling, Krieger und Siegeshelden, einen der grausamsten, der viele Menschen in unzähligen Kriegen geopfert hatte. Seine Kriegslust ließ keinen Tag vergehen, ohne daß Menschen gespießt, von Felsen geworfen, den Krokodilen zum Fraß in's Meer gestürzt wurden. Er ließ 2000 Krieger vor dem Missionar vorüberziehen, jeder gab ein Zeichen, wie viele Menschen er umgebracht habe, der Missionar zählte nun die Summe von 18000 von den schwarzen Soldaten Erschlagenen, abgerechnet die Weiber und Kinder, mit denen es wenigstens dreimal so viel sind. Er war der Schrecken der Gegend, Alles floh vor seinem Namen. Freundlich fragte er den Missionar: „Kennst Du das Volk der Bassutos?“ — „Nein, noch nicht, sagte der Missionar, ich bin noch nicht zu ihnen zu kommen im Stande gewesen.“ — „Nun, sagte er zu seinem Heerführer: sie haben mich beleidigt, aber ich will mich wohl in Acht nehmen, mich an ihnen zu rächen!“ und zum Missionar: „Es sind drei Monate, da haben wir sieben hübsche junge Männer von ihnen aufgefangen, die draußen im Lager waren, es schien uns, als wenn sie Vieh stehlen wollten. Ich befahl, man solle sie mit Schwertern zerstechen; da hörte ich Einen von ihnen Deinen Namen nennen; ich ließ stille halten und fragte: woher kennst du ihn? Er antwortete: wir wollten zu ihm und sind auf dem Weg gewesen, ihn aufzusuchen. Da sagte ich: euch geschieht nichts; ich ließ ihnen zu essen geben und befahl, sie in Frieden zu entlassen.“ Der Mann hatte eine solche Achtung vor den Missionarien, daß er keinen Befreundeten derselben von seinen Leuten beleidigen ließ. Der Missionar war Moffat, der König aber Moselekazzi. Wer in Südafrika einen Schein, etwas Schriftliches von den Missionarien hat, der kann unangefochten durch die wildesten Völker reisen, solchen Kredit haben sie selbst bei denen, die noch nichts von der Kraft der Wahrheit an sich selbst erfahren haben. Sie sind vernünftiger in diesem Punkte, als manche Christen, die die Mission für ein Gift und Verderben der Welt halten.

Miszellen.

Fortschritte in der Gesittung.

Unter den Groß-Namaqua zu Nisbet-Bath in Südafrika ist ein bedeutender Fortschritt in der Gesittung gemacht. Die alte, rohe Tracht ist verschwunden: Männer und Frauen tragen anständige Kleidung aus englischen Zeugen oder ordentlich zugerichteten Schaaffellen. Die meisten Kinder, welche sonst alle nackend umherliefen, tragen jetzt Kleider, und selbst die Bekleidung der Säuglinge liegt den Eltern am Herzen. — Die Leute beweisen sich auch dankbar für die empfangene Wohlthat der Predigt des Evangeliums unter ihnen. In den beiden Jahren 1844 und 1845 betrugen die Gaben zum Unterhalt der Mission 34 Ochsen, 498 Schaafe und Ziegen, und eine Anzahl Felle und Straußfedern. Der Verkauf aller dieser Gegenstände in der Kapstadt brachte die Summe von 193 Pf. Sterl. (ungefähr 5000 Fr.) ein. Im Jahr 1846 steuerten sie 232 Schaafe und Ziegen, 22 Ochsen, 7 Kühe, 20 Kälber, 6 Bambusröhre, 22 Paar Schuhsohlen, 13 Dsjambok oder große Ochsenpeitschen, 6 Felle und 38 Straußfedern, zusammen an Werth wenigstens 140 Pf. Sterl., also etwa 4000 Fr.

Zu Nisbet-Bath gehören 523 Gemeindeglieder, und die Gottesdienste an dem Platze und um denselben herum werden, Jung und Alt zusammengerechnet, von etwa 1900 Personen besucht. Und alle Leute von Nisbet-Bath gehören zu denen, die nichts im Ueberfluß haben, sondern sie sind auf den Ertrag ihrer Heerden und der Jagd angewiesen, und die Heerden haben in dem dürren Lande vielfach böse Tage zu bestehen, daß manche Zeit hindurch gar kein Ertrag von ihnen zu erlangen ist.

Beschämte Schüchternheit.

Pfr. X., Pfarrer in Baiern, getraute sich nicht seine Gemeinde um Missionsbeiträge zu bitten, weil jetzt eine gar zu harte Zeit sey, und das Geben so oft an die armen Landleute komme. Da unternahm ein schlichter Landmann, in der Gemeinde Geld für die Mission zu sammeln, und nach wenigen Tagen brachte er dem schüchternen Geistlichen 20 Gulden, mit den Worten: Lieber Herr Pfarrer, für's Reich Gottes darf man immer begehren, und geht nie fehl!

Digitized by Google

Missionstext: Da schwieg die ganze Menge stille, und hörten zu, Paulo und Barnabas, die da erzählten, wie große Wunder und Zeichen Gott durch sie gethan hatte unter den Heiden (Apostelgesch., Kap. 15, V. 12). **Jesus Christus gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit** (Hebr., Kap. 13, V. 8).

Lobgesang am Ende des Missionsjahres.

Hosiannah, Davids Sohn,
Der, in seines Vaters Namen,
Sich erhebet auf den Thron
Ueber Jakobs Haus und Saamen!
Welchem Gott ein Reich bestimmt,
Dem die Reiche dieser Erden
Endlich müssen dienstbar werden,
Und das selbst kein Ende nimmt.

Sey gesegnet, theures Reich,
Das ein solcher Herr besitzet,
Dem kein Herr auf Erden gleich,
Der das Recht mit Nachdruck schützet!
Schwinge dich in stetem Flor,
Groß durch Frieden, reich an Freuden,
Unter allem Volk und Heiden
Mit vermehrtem Glanz empor.

Bibel- und Missionsfeste außerhalb Straßburg.

Mit herzlicher Freude heißt der „Missionsfreund" folgende Berichte willkommen:

1.

Das am 15. August 1848 in der Kirche zu Eckwersheim gehaltene Bibel- und Missionsfest.

Das sechste Jahresfest unseres Hilfsvereins feierten wir am 15. August, Vormittags um 10 Uhr, in der Kirche zu Eckwersheim. Es war ein schönes Fest, durch das heiterste Wetter begünstigt, und ausgezeichnet durch die erfreuliche Theilnahme vieler Glaubensgenossen aus allen umliegenden Gemeinden. Die kleine Kirche war überfüllt, und noch eine ziemliche Anzahl konnte, nur vor den Kirchthüren stehend, an dem Gottesdienste Theil nehmen. So vielfach die Opfer sind, welche in dieser ernsten, vielbewegten Zeit gebracht werden müssen, so wurden doch auch in diesem Jahre die verschiedenen Gesellschaften, deren Zwecke wir fördern helfen, mit einer reichlichen Steuer bedacht, und es herrschte in der Darbringung dieser Gaben ein löblicher Wetteifer in mehreren Gemeinden. Als eine erfreuliche Erscheinung in diesem Jahre bezeichnen wir den Beitritt der beiden Gemeinden Berstett und Olvisheim zu unserm Vereine. Da die Pfarreien des Consistoriums von Dorlisheim so weit von einander entfernt sind, daß es ihnen kaum möglich wird, einen alle Pfarreien des Consistoriums umfassenden Bibel- und Missionsverein zu gründen, wendeten sich Berstett und Olvisheim mit der Bitte um Aufnahme an den benachbarten Brumather Verein, welcher ihnen bereitwillig zu gemeinschaftlichem Wirken die Bruderhand reichte. Wir begrüßten sie am 15. August zum ersten Male bei unserm Bibelfeste.

Bei der Feier gegenwärtig waren folgende Geistliche: Die HHrn. Lucius, Michel, Fischer, Göpp, Lir und Pfarrverweser Pfitzenmeyer.

Von den weltlichen Mitgliedern der Verwaltungs-Commission hatten sich eingefunden die HHrn. Trautmann, Notar und Maire in Brumath, Herrmann von Gries, und Hirt von Eckwersheim.

Von den weltlichen Mitgliedern des Consistoriums, die HHrn. Ulrich, Maire in Geudertheim, Ottmann von Biethlenheim, Vir von Kurtzenhausen, Gottlieb Barth von Hördt, welchen sich die Kirchenältesten Theobald Acker, Andreas Arlen von Hördt, Georg Happel von Geudertheim, Johann Georg Bührel von Eckwersheim anschlossen.

Als Repräsentanten der beiden hinzugekommenen Gemeinden begrüßten wir die HHrn. Michael Diemer, Kirchenältester in Berstett, Johannes Düringer, Maire, und Jakob Bastian, Kirchenältester von Olvisheim.

Die Feierlichkeit eröffnete ein Sängerchor, durch Absingung des ersten Verses aus dem Liede: „Ein' feste Burg ist unser Gott!" worauf Hr. Pfr. Lucius an den Altar trat, die Versammlung mit einer Anrede bewillkommte, und den Segen des Herrn über das Wirken der verschiedenen Gesellschaften erflehte. Nachdem die Gemeinde den zweiten Vers aus dem obigen Liede gesungen, predigte Hr. Pfr. Lir über Math., Kap. 28, V. 19, 20. Der Ruf des Herrn: „Gehet hin und lehret", bildete den Hauptsatz seiner Predigt. Er entwickelte in einem mit aufmerksamer Stille von der gedrängten Versammlung angehörten Vortrage, folgende drei Fragen: 1) Wie haben die Jünger des Herrn diesen Auftrag erfüllt? 2) Wie sollen wir ihn unserseits erfüllen? 3) Wie soll dessen Erfüllung wirken auf unser eigenes Herz, auf unser eigenes Verhalten? — Eine Kirchenmusik von einem Musikverein ausgeführt, folgte der Predigt. Hr. Consistorialpräsident Michel stattete hierauf am Altare den Jahresbericht ab, an welchen er, nach Darstellung der Lage und der Bedürfnisse der verschiedenen Gesellschaften, kräftige Ermunterungen zum eifrigen Fortwirken am heiligen Werke anknüpfte.

Digitized by Google

Die Gemeinden des Vereins haben in folgenden Verhältnissen beigetragen:

	Fr.	c.
1) Die Gemeinde Eckwersheim, a) Ueberschuß der Steuer vom verflossenen Jahre . . . . . 55 Fr. 80 C. b) In diesem Jahre gesammelt . . . . . 73 „ 70 „	129	50
2) Die Gemeinde Hördt	103	10
3) Die Gemeinde Brumath	94	25
4) Die Gemeinde Weitbruch	60	—
5) Die Gemeinde Gries	55	40
6) Die Gemeinde Berstett	53	55
7) Die Gemeinde Kurtzenhausen	45	40
8) Die Gemeinde Gendertheim	36	10
9) Die Gemeinde Olvisheim	26	15
10) Die Gemeinde Biethlenheim	16	50
11) Steuer am Bibelfeste in Gries	11	12 1/2
Zusammen	631	07 1/2

Der Verein zählte in diesem Jahre 259 Mitglieder, also 19 mehr als im verflossenen Jahre.

Nach Mittheilung dieses Berichts, und nach einem von der Gemeinde abgesungenen Liederverse, dankte Hr. Pfr. Göpp im Namen seiner beiden Gemeinden für die bereitwillige Aufnahme in unsern Verein, und versicherte uns ihrer kräftigen und fortdauernden Mitwirkung.

Nach Absingung des Liederverses: „Jehovah", entließ Hr. Pfr. Lix die Versammlung mit dem Segen des Herrn.

Die an den Kirchthüren erhobene Steuer belief sich auf 37 Franken.

Möge der Segen Gottes auf dieser Feier ruhen! Möge besonders die Gemeinde Eckwersheim, auf welche sie einen so lebhaften und günstigen Eindruck machte, die während derselben gefaßten Vorsätze und Entschließungen lange bewahren! —

Die eingegangenen Summen wurden nun durch die anwesenden Mitglieder des Vereins auf folgende Art vertheilt:

1) An die Evangelisationsgesellschaft . .	250	Fr.
2) An die Bibelgesellschaft	100	„
3) An die Missionsgesellschaft	100	„
4) An die Gesellschaft zur Aufmunterung des Primärunterrichts unter den Protestanten in Frankreich	100	„
5) An die Gesellschaft zur Aufmunterung des Primärunterrichts im Elsaß	100	„
Zusammen	650	Fr.

Die zur Hälfte austretenden Mitglieder der Verwaltungs-Commission wurden folgendermaßen erneuert:

1) Christian Brandt, Ackersmann in Hördt.
2) Theobald Feßmann, Ackersmann in Gendertheim.
3) Martin Süß, Ackersmann in Weitbruch.
4) Niklaus Diemer, Ackersmann in Brumath.
5) Theobald Fischbach, Ackersmann in Berstett.
6) Johannes Düringer, Maire in Olvisheim.

Hördt, den 18. August 1848.

Der Präsident: P. Fr. Lucius, Pfarrer.
Der Sekretär: Lix, Pfarrer.

2.

Bibel- und Missionsverein im Consistorium von Waßlenheim.

Der Hilfsverein im Consistorium von Waßlenheim feierte sein dießjähriges Bibel- und Missionsfest Dienstags den 15. August, und zwar ausnahmsweise in der Kirche zu Romansweiler.

Der Gottesdienst begann um 10 Uhr Morgens; Hr. Pfr. Gäckle von Romansweiler eröffnete denselben mit einer Anrede an die zahlreiche Versammlung, die sich aus den umliegenden Pfarreien des Consistoriums zu dem Feste eingefunden hatte, in welcher er insbesondere auf die nicht zu verkennende Wichtigkeit der verschiedenen Gesellschaften, unter welche der Hilfsverein die gesammelten Gaben vertheilt, aufmerksam machte; Hr. Pfarr-Adjunkt Werner von Waßlenheim predigte nach Maleachi, Kap. 1, V. 11, über die Verpflichtungen, die uns als Christen obliegen, für die Erweiterung des Reiches Gottes wirksam zu seyn, und gründete dieselben 1) auf das Gebot der Schrift, 2) auf die Dankbarkeit gegen den, der uns erlöset hat, und 3) auf die allgemeine Nächstenliebe. Hr. Pfr. Flach von Allemweiler legte zuletzt den Bericht ab, indem er zeigte, was im Laufe des Jahres von dem Hilfsverein und von den verschiedenen durch denselben unterstützten Gesellschaften für die heilige Sache der christlichen Religion gethan wurde.

Von den verschiedenen Pfarreien des Consistoriums waren dießmal folgende Beiträge eingegangen:

	Fr.	c.	Fr.	c.
1) Von Allemweiler:				
a) Missionssteuer	6	40		
b) Von den Confirmanten	12	85		
c) Aus dem Almosen	5	—		
Zusammen			24	25
2) Von Ballbronn			37	25
3) Von Romansweiler:				
a) Steuer am Herbstfeste	12	70		
b) Beiträge der Confirmanten	23	60		
c) Beiträge der erwachsenen Söhne und Töchter, welche die Kinderlehre besuchen	12	20		
d) Erlös von 10 Paar Socken	9	50		
Zusammen			58	—
4) Von Scharrachbergheim			40	—

Digitized by Google

	Fr.	c.
Uebertrag	139	50
5) Von Tränheim	20	—
6) Von Wangen	31	65
7) Von Waßlenheim:	Fr.	c.
a) Von den Confirmanten	106	—
b) Steuer beim Missionsgottesdienst	26	25
c) Sonstige Beiträge	61	95
Zusammen	194	20
8) Westhoffen	25	—
9) Winzenheim	21	—
10) Zehnackern	13	—
11) Coßweiler	34	—
12) Steuer in Romansweiler beim Feste	39	—
Total der Einnahme	538	25

Diese Summe wurde sogleich nach beendigtem Gottesdienste durch die anwesenden Mitglieder des Hilfsvereins folgendermaßen vertheilt:

1) Der Bibelgesellschaft in Straßburg ..	80 Fr.
2) Der Missionsgesellschaft daselbst ...	200 „
worunter 8 Fr. von Allenweiler und 10 Fr. von Coßweiler, mit der besondern Bestimmung für die Missionsgesellschaft zu Paris.	
3) Der Evangelisations-Gesellschaft in Straßburg	200 „
4) Der Gesellschaft zur Beförderung des Primärunterrichts	58 „
Gleiches Total der Ausgaben	538 Fr.

Im Auftrage des Comité's:
Fr. Hoffmann, Pfarrer.

Aeußere Mission.

Der Missionsposten am Katzfluß in Südafrika.

Eine Scene aus dem Kaffernkrieg.

Missionar Read (sprich: Ried) schreibt Folgendes:

„Nachdem vier oder fünf Häuser auf unserer Station verbrannt waren, kam die Reihe zuletzt auch an unsere Kapelle. Weil wir für sie besorgt waren, ersuchte ich den englischen Anführer, ein Commando Soldaten zu ihrem Schutz hinzuschicken. Dieß geschah; aber sie kamen um einen Tag zu spät, und fanden bereits einen Aschenhaufen. Unsere Leute betrachteten dieß als das größte Unglück. Viele überließen sich einer gränzenlosen Betrübniß. Sie sagten, alle andern Verluste seyen nichts gegen diesen Verlust des Hauses Gottes. Das Wehklagen und Jammern war allgemein.

„Unsere Umstände waren freilich in der letzten Zeit sehr traurig. Abermals mußten wir den Ruin unserer Leute mit ansehen, ihre Wohnungen verlassen, ihre Gemüse- und Obstgärten und Felder verheert, viele Häuser niedergebrannt oder zerstört, ihr Vieh entweder vom Feinde geraubt, oder durch Futtermangel umgekommen, die Männer von ihrem Heimwesen hinweggerissen, um täglich Militärdienste zu versehen. Auch ich und mein Sohn haben all' unser kleines Eigenthum, Pferde, Kühe, und fast all' unsere Schaafe verloren. Unsere Leute — 5000 Personen, Männer, Weiber und Kinder — mußten in elenden Hütten wohnen; Krankheiten und Sterbefälle waren die Folge davon, und wir mußten Viele zu Grabe geleiten.

„Bei den 5000 Personen, die auf Einem Platz beisammen waren, befanden sich gegen 12,000 Stück Vieh. Tag und Nacht waren wir von den Kaffern umringt. Da wir uns in der unmittelbaren Nachbarschaft der Amatolaberge befanden, wo das Kaffernheer lag, durfte sich kein Pferd und kein Stück Vieh außerhalb des Lagers blicken lassen, ohne in ihre Hände zu fallen. Auf diese Weise raubten sie uns große Heerden, wiewohl sie nur ein einziges Mal einen offenen Angriff versuchten, dabei aber mit beträchtlichem Verlust zurückgetrieben wurden. Das Vieh gieng uns übrigens nicht sowohl durch die Kaffern, als durch Futtermangel zu Grund, weil eine so große Menge auf Einem Platz beisammen war. Eine heftige Seuche war die Folge davon, und dann starb das Vieh bei Hunderten, ja bei Tausenden. Der Verlust unserer Leute wird auf 360,000 Gulden geschätzt, das nicht mitgerechnet, was in Folge des letzten Fehljahres umkam, und was auch gegen 130,000 Gulden betrug. Dazu kommt noch der große Verlust an täglichem Verdienst für die Holzhauer, Holzsäger, Schmiede, Zimmerleute, Wagner u. s. w., die ihre Zeit im Kriegsdienst zubringen mußten."

Beendigung des Kaffernkrieges in Südafrika.

Ein Brief vom 24. Januar 1848.

Das Erfreulichste, was ich mittheilen kann, und was das Missionswerk in Südafrika besonders angeht, ist die Nachricht, daß der fast zweijährige unheilvolle Kaffernkrieg ein Ende gefunden hat, indem am 23. December vorigen Jahres durch den neu angekommenen Gouverneur Sir Harry Smith zu Kingwilliamstown der lang ersehnte Friede proklamirt worden ist. Mußte jedem Missionsfreunde das Herz bluten, wenn er hörte, daß die so schön aufblühenden Stationen verschiedener Missionsgesellschaften im Kafferuland von den wüthenden Kaffern zerstört worden, und selbst die Missionarien

Digitized by Google

nur mit Lebensgefahr ihren Händen entkommen sind, so wird diese Nachricht alle Freunde der Mission zum innigsten Danke anregen, da durch diesen Friedensschluß den Heidenboten die Thüren wieder geöffnet sind, daß sie unter brittischem Schutz auf's Neue in den verlassenen Wirkungskreis eintreten können. Alle geflüchteten Missionarien sind durch eine Proklamation eingeladen worden, ihre verlassenen Plätze im Kafferuland wieder zu besetzen, und zwar mit der Bemerkung, daß sie ihre Ländereien nicht von irgend einem Kaffernhäuptling, sondern von der englischen Regierung erhalten sollten, und daß ihnen aller Schutz und Beistand bei ihren Bemühungen, die Kaffern zum Christenthum zu bekehren, zugesichert werde.

Das Land von der Mündung des Keiskamma bis an die Bergkette von Kanga, bis zur Quelle des Kliplaat, an dessen rechter Seite hinab bis zu seiner Vereinigung mit der Zwartkay, an deren rechtem Ufer hinab bis an den Kay, und von hier bis zu deren Mündung in die See heißt jetzt Brittisch-Kafferland. Es ist der englischen Oberherrschaft unterworfen, jedoch nicht zur Kolonie gehörig. Den feindlich gewesenen Kafferstämmen, wie den Gaika's, Amonbata's, Amagunuquabi's, Hlambi's und Tambukki's sind ihre Wohnplätze vom Gouverneur hier angewiesen, und nach den Stämmen in Distrikte getheilt, welche nach englischen Provinzen benannt werden. So heißt z. B. der Distrikt des Gaikastammes „Grafschaft Middleser", und der Wohnplatz des Häuptlings Sandilli heißt „York". Diese Kaffernstämme dürfen kein anderes Oberhaupt anerkennen als den Gouverneur der Kapkolonie, dessen Befehle ihnen als Gesetz gelten müssen, und der ihnen verspricht, Alles zu thun, was die Civilisation und die Bekehrung zum Christenthum fördern kann.

Am 7. Januar hielt Sir Harry Smith noch eine besondere Zusammenkunft mit den Kaffernhäuptlingen zu Kingwilliamstown, bei welcher sie auf verschiedene Punkte beeidigt wurden, worunter auch dieser: „Ich verpflichte mich, den Missionarien Gehör zu schenken, und mein Volk auch dazu anzuleiten, und unsere Kinder gern in die Schule zu schicken, damit sie den Gewerbfleiß und die Kenntnisse erlernen, wodurch die Engländer Reichthum, Herzensgüte, Glückseligkeit und Kleider erlangt haben." Hiebei hielt der Gouverneur noch eine eindringliche Anrede, welche beweist, daß er den Charakter der Kaffern durchschaut, und nur ihr wahres Glück im Auge hat. Auch von den Kaffernhäuptlingen jenseits des Kay ließ er sich einen freien Weg durch's Kafferuland zusichern, zwei englische Meilen breit, vom Kay bis Port Natal, für die englischen Beamten, die Missionarien und die Truppen.

Möge nun der Herr seine Boten mit Schaaren einziehen lassen in die Mitte dieser wilden unbeugsamen Heiden, welche so lange schon dem Evangelium widerstanden haben! Möge Er Kraft und Gnade zur Verkündigung Seines Wortes verleihen, damit endlich der Tag des Heils erscheine, wo auch sie sich beugen unter das Kreuz dessen, der auch für sie Sein Blut vergossen hat! Niemals waren wohl die Umstände günstiger für die Evangelisirung des ganzen Kafferulandes: das Feld ist reif zur Aernte, und der Arbeiter sind wenige; bittet den Herrn der Aernte ꝛc.

Madagascar und sein junger Prinz.

In einem englischen Blatt steht ein Brief von einem Freund auf der Insel Mauritius (Ile de France) an einen andern Freund auf dem Kap der guten Hoffnung, woraus wir folgende Auszüge mittheilen:

„Du hast ohne Zweifel bereits gehört, daß der königliche Prinz ein wahrhaft bekehrter junger Mann ist. Der Herr hat ihn auf eine ungewöhnliche Weise zur Erkenntniß Seines Namens berufen. Es war während eines Feldzugs, daß er sich zu Gott gezogen fühlte: er benützte das Wort des Lebens, und wurde ein Gegenstand der errettenden Gnade. Seitdem er gläubig geworden ist, hat er eifrig, wiewohl insgeheim, die Gesellschaft der armen Jünger Jesu aufgesucht, seine Gebete in ihr heißes Flehen gemischt, und durch die Einfalt seines Glaubens ihnen neuen Muth eingeflößt. Aber warum dient er seinem Gott so insgeheim? Nicht aus Menschenfurcht handelt er so, noch als ob er sich schämte, seinen Glauben an Christus öffentlich zu bekennen. Nein. „Nicht für mich selber fürchte ich," sagte er zu einem christlichen Freund, der ihm dieselbe Frage vorlegte; „was mich betrifft, so bin ich bereit, meinen Glauben mit meinem Blute zu besiegeln; aber ich besorge, ich möchte größeres Unheil über meine Brüder in Christo bringen, und ihren Feinden erneuerten Anlaß geben, die Schrecken einer blutigen Verfolgung wieder gegen sie wirken zu lassen, während ich jetzt, durch die Gnade Gottes allen Einfluß bei meiner Mutter dazu benützen kann, ihnen mehr Frieden und Freiheit für ihren Gottesdienst zu verschaffen."

„Der Prinz, erst 18 Jahre alt, wird von seiner Mutter, die sonst keine Kinder hat, sehr geliebt. Die Weisheit und der Muth, die er bei jeder Gelegenheit zeigt, haben ihm die Achtung und Zuneigung des ganzen Volkes erworben. Er hat nur Einen Feind, und dieser Feind ist der erste Minister der Königin, der nur nach einer günstigen Gelegenheit trachtet, um seinen Haß gegen den Prinzen zu befriedigen. Eines Tages, als er bei der Königin war, glaubte er, der rechte Augenblick sey gekommen, und sagte: „Ihr Sohn ist ein Christ, Madame; er betet mit den Christen, und ermuthigt sie in ihrer neuen Lehre. Wir sind verloren, wenn nicht Ew. Majestät ihre mütterliche Autorität gebraucht, und dem Prinzen auf seinem verkehrten Wege ein Ziel setzt." — „Aber er ist mein Sohn, erwiederte die Königin, mein einziger, mein geliebter Sohn! Laßt ihn machen, was ihm gefällt: wenn er ein Christ werden will, so laßt ihn werden; er ist mein geliebter Sohn."

„Diese starke Anhänglichkeit an Kinder und nahe Verwandte ist ein bemerkenswerther Zug in dem Charakter der

Digitized by Google

Madagassen, der in der Hand des Herrn dazu dienen kann, den Anbruch eines besseren Tages für diese verfinsterte Insel und für die bedrängte Kirche Christi daselbst zu beschleunigen. Und in der That war's gerade dieser Umstand, der am folgenden Tage die Christen vor Gefangennehmung und Hinrichtung bewahrte. Der eben erwähnte Lieblingsminister der Königin hatte erfahren, daß eine Versammlung der Christen in der Hauptstadt gehalten werden sollte, und schickte seinen Neffen, von dessen Bekehrung zum Christenthum er noch nichts wußte, mit dem Auftrage aus, die Namen aller gesetzwidrig Versammelten aufzuzeichnen. Der Neffe machte keine Einwendung, sondern gieng zu den Brüdern, theilte ihnen die Absicht seines Besuches mit, und bat sie dringend, aufzubrechen und nach Hause zu gehen, weil sie sonst von seinem Oheim Strafe zu befürchten hätten. Als der junge Mann zurückkam, fragte der Minister: „Wo hast Du Dein Verzeichniß?" — „Ich habe keines." — „Warum hast Du meinem Befehl nicht gehorcht? Junger Mann, es geht Dir um den Kopf; Du verräthst damit, daß Du auch ein Christ bist." — „Ja, mein Oheim, ich bin ein Christ, und wenn es Ihnen beliebt, so können Sie mich hinrichten lassen." — Bei diesen Worten unterlag der strenge und grausame Gesetzesmann dem gütigen und mitleidigen Oheim. „O nein, Du sollst nicht sterben!" rief er aus, ganz erschüttert von der Entdeckung, die er gemacht hatte: sein Neffe ein Christ! Nach den Gesetzen des Landes mußte er sterben; aber wo sollte der Minister den Muth hernehmen, um ein Glied seiner Familie den Händen der Gerechtigkeit auszuliefern? Und so ließ er die Sache fallen, und die Christen waren errettet.

„Wir dürfen jedoch nicht denken, daß die Verfolgung aufgehört habe. Zuweilen wird das Vermögen der Christen confiscirt, ihre Weiber und Kinder werden in die Sclaverei verkauft, sie selbst zu ewiger Knechtschaft verdammt, und andere in Ketten geworfen. Diejenigen, die der Verfolgung entkommen, können nur während der Nacht, oder in einsamen Höhlen, oder in den tiefen Waldschluchten sich zum Gottesdienst versammeln, und auch da werden sie oft durch Spione gestört, welche die Regierung schickt, und welche die Namen der Versammelten sogleich aufzeichnen. Aber Dank der klugen Vermittlung des Prinzen: die Verfolgung hat sich wenigstens nicht weiter verbreitet. Der Prinz hält seine Mutter zurück, daß sie uns nicht strenger verfolgt. Er kommt an den Sonntagen regelmäßig mit uns in die Wälder zu gemeinschaftlichem Gebet, Gesang und Bibellesen. Oft nimmt er einige von uns mit nach Hause, um sich das Wort der Wahrheit noch weiter auslegen zu lassen.

„Welche hoffnungsvolle Aussichten gewährt ein solcher junger Mann, der zum Studium der heiligen Schrift ein so demüthiges und gelehriges Herz mitbringt! Möge der Herr ihn bewahren auf allen seinen Wegen, wie auch seine Gemahlin, die gleichfalls eine Christin ist!"

Miszelle.

Wittwen-Verbrennungen.

Auch in dem Staate Scindia sind neuerlich die Wittwen-Verbrennungen verboten worden. Wenn der Zemindar, in dessen Dorfe eine solche vor sich gehen soll, dem Sicar, d. i. Distriktsvorsteher, nicht Anzeige davon macht, soll er 12 Jahre eingesperrt werden; und wenn der Sicar, nachdem ihm die Anzeige gemacht worden ist, nicht hindernd einschreitet, so wird er seines Amtes verlustig.

Innere Mission.

Der Evangelisationsposten in Epinal, im Wasgau-Departement.

Die Freunde und Wohlthäter des Vereins für Innere Mission, oder der Evangelisationsgesellschaft in Straßburg, wissen schon längst, daß diese Gesellschaft durch die Gnade Gottes das Glück hatte, mehrere wichtige Posten im Namen der evangelischen Kirche zu besetzen; bloß der Ordnung wegen nennen wir Hagenau, Zabern, Saargemünd, Saarbrücken, Epinal und Massevaux. An allen diesen Orten sind Pfarrer gleichsam als evangelische Vedetten ausgestellt, die aber nicht auf Feinde, sondern auf Freunde lauern, und sie liebreich einladen, am Abendmahl des Herrn Theil zu nehmen.

Ueber den Posten von Epinal sind seit Kurzem Nachrichten durch Correspondenz eingelaufen; wir wollen Auszüge aus derselben, mittheilen und hoffen dadurch die übrigen Geistlichen der innern Missionskirche zu ermuthigen, uns über ihr Wirken ähnliche Mittheilungen zu machen.

Der Posten von Epinal war zuerst durch Hrn. Berth besetzt, der aber vor etwa einem Jahr, nach treuem und sehr eifrigem Dienst, in die Pariser Centralgesellschaft eintrat. Ihm folgte, aus Gefälligkeit gegen die Evangelisationsgesellschaft, und wegen der Wichtigkeit des Werkes, Hr. Candidat Barthelmeß, blieb aber nur so lange, bis er durch Hrn. Caud. Bader ersetzt werden konnte, der in diesem Augenblicke der Hirte jener zerstreuten Heerde ist, und mit Milde und Eifer auf grüne Auen sie leitet. Aus Hrn. Baders Correspondenz entnehmen wir folgende Stellen:

„.... Unser Gottesdienst wird in Epinal alle vierzehn

Digitized by Google

Tage gefeiert, die andern Sonntage funktionire ich in den auswärtigen Stationen von Ramberviller, Remiremont und anderswo. Meine Zuhörerzahl hat sich seitdem ich hier bin, bedeutend vermehrt; es kommen immer solche herbei, die während 20 Jahren einen Gottesdienst entbehrend, sich nach und nach an diese Entbehrung gewöhnt haben, und lau geworden sind. Meine Vorgänger haben den Acker trefflich vorbereitet, an mir ist es nun, denselben zu bebauen und mit Thau des Lebenswortes zu erfrischen. Meine Pfarrkinder sind von regem Eifer belebt, und ich klopfe nie vergebens an ihre Thüre, wenn es gilt, einem Verlassenen oder einem Kranken beizuspringen. Ich nehme mich ganz besonders der Kinder, und namentlich solcher Kinder an, die aus gemischten Ehen entsprossen, wegen seitherigen Mangels an Unterricht der römischen Kirche anheimzufallen drohen.

„.... Ich habe Gesangstunden eingeführt, an welchen verhältnißmäßig nicht wenige Personen mit vielem Vergnügen Theil nehmen und unsere Gesangweisen erlernen. Wenn unsere Gemeinde ein eigenes Kirchenlokal hätte, um unabhängig darüber zu verfügen, so wären noch manche Dienste einzurichten; so aber müssen wir uns mit dem begnügen, was die Gefälligkeit unserer bisherigen Autoritäten uns zugesagt hat, nämlich einen Versammlungssaal im Präfekturgebäude, und dafür recht dankbar seyn.

„.... In Charmes hat die edle Familie Naville für die Organisirung des Gottesdienstes auf die freundlichste Weise gesorgt. So oft ich hinkomme, haben wir eine Versammlung am Sonntag, und eine andere am Montag; letzthin wurde auch das Abendmahl daselbst gefeiert.

„.... 26. Juli. Unser neuer Präfekt hat sich leider aus Gründen, die in seinen Augen Wichtigkeit haben, bewogen gefunden, uns den bisherigen Versammlungsort zu verweigern, aber bei dem Hrn. Maire von Epinal sich verwendet, damit uns alsbald ein anderes Lokal angewiesen würde, was auch geschehen ist.

„.... Als ich vor einigen Tagen in der höchst zerstreuten Gemeinde Remiremont mich umsah, fand ich dieselbe so ziemlich vernachlässigt; aber wie konnte es anders seyn in diesen Bergen? Zweiundzwanzig Kinder traf ich zusammen, denen ich, so oft ich hinkomme, 3 bis 4 Stunden Unterricht ertheile; allein was ist dieß in Einem Monat? Vielleicht gelingt es einst einer der protestantischen Gesellschaften, hier einen Schullehrer anzusiedeln, der sich dieser Verlassenen annehme, und die Kinder zu Evangelisten und Musterchristen erziehe, welche auf ihre Eltern und jüngern Geschwister vortheilhaft einwirken. — Im Thale von Remiremont sind mehr evangelische Christen als man glaubt, allein sie leben in gemischten Ehen, und da nur selten evangelische Geistliche in diese wilden Gegenden kamen, so wurden die Kinder römisch-katholisch erzogen. Es darf nicht länger so gehalten werden.

„Sept..... Wie viele Familien sind nicht in diesen Thälern, welche sehnlich wünschen, ihren Pfarrer wenigstens jede Woche zu sehen, und die oft, namentlich in den schlimmen Jahreszeiten, Monate lang auf ihn warten müssen. Mit Schrecken sehe ich diese Zeit herbeikommen, denn diese armen Leute sind von Jedermann verlassen und verstoßen, und dem bittersten Mangel oft ausgesetzt. Ach, wie froh sind sie, wenn ich zu ihnen komme; man muß es selbst sehen, um es zu glauben; werde ich aber in den künftigen langen Wintermonaten, da jetzt schon die Arbeit denselben abgeht, sie besuchen und sie kräftig unterstützen können? O, liebe Freunde des Elsasses, erbarmet euch eurer verlassenen Glaubensbrüder in den Vogesen! Viele unter ihnen hielten sich seitdem verborgen; ich entdecke immerfort neue Familien, welche eine falsche Schaam ablegen, und in der Hoffnung unterstützt zu werden, bei mir sich anmelden; jetzt machen sie sich Vorwürfe, nicht Glauben und nicht Muth genug bewiesen zu haben. Möchte man mich doch kräftig unterstützen, um diese zerstreute Gemeinde sammeln und zusammenhalten zu können!

„.... In den Umgegenden von Cornimont, Saurure, St. Amé, habe ich Familien gefunden, die im äußersten Elend schmachten, und unter ihnen Knaben und Mädchen von 14—17 Jahren, welche bis dahin jeden Unterricht und jede Erziehung entbehrt haben. Dieß brach mir das Herz; ich dachte darüber nach und sprach mit meinen Gemeindegliedern in Epinal, welche bereitwillig sind, eine gewisse Anzahl dieser Kinder um ein geringes Kostgeld in ihre Familien aufzunehmen, damit ich mich ihres Unterrichts während einiger Monate annehmen könne.. Die protestantischen Damen wollen für Kleider und Wäsche sorgen, und namentlich bei der Erziehung der Mädchen behilflich seyn. Eine Gratispension ist mir schon versprochen; ein Mädchen tritt als Kindsmagd irgendwo ein. Mit etwa 200 Fr. könnten wir 4 Monate für diese Kinder sorgen. Könnte Ihre Gesellschaft mir nicht bei diesem Werke zu Hilfe kommen, mit Geld, Kleidungsstücken u. s. w.? Es ist ein Gotteswerk."

Anmerkung. Dieß ist bereits geschehen nach besten Kräften, von Seiten der Evangelisations-Gesellschaft und des Frauen-Hilfsvereins.

„.... Oktober. Sechs von diesen Kindern sind in Epinal untergebracht, wo man mit vieler Liebe sich ihrer erbarmt. Jeden Morgen um 6 Uhr kommen sie zu mir zum Morgengottesdienst und Religionsunterricht; jeden Nachmittag ebenso, um Lesen und Schreiben zu lernen; sie bezeugen eine innige Freude, und machen tüchtige Fortschritte. Mehrere unserer Damen lehren die Mädchen stricken und nähen, und wir suchen dieselben dahinzubringen, daß sie ihren Eltern einst beistehen mögen in der Erziehung der jüngern Geschwister.

„Seit einem Monat sind sie hier, und für einen Monat Kostgeld habe ich schon bezahlt; nun bleibt mir nur noch so viel Geld übrig, daß wir auf etwa sechs Wochen gedeckt sind — aber dann? Und doch brauche ich diese Kinder; meine Arme

Digitized by Google

sind zu kurz, um überall wirken zu können; diese Kinder sollen gleichsam meine Evangelisten werden in dieser ausgedehnten Gemeinde, die 18 Stunden im Durchmesser hat. Sie haben mir seither nur Freude gemacht, und lassen den schönsten Hoffnungen Raum ...."

Der „Missionsfreund" legt diese Kinder an das Herz der lieben Leser, und fordert diejenigen auf, welche Mittel dazu besitzen, denselben durch irgend ein Scherflein sich gefällig zu erweisen. Er ist erbötig, jede Gabe in Empfang zu nehmen und zu befördern; ebenso Hr. Kaufmann Friedel, Schatzmeister der Gesellschaft, wohnhaft in der Salzmannsgasse.

Der evangelische Gottesacker in Barcellona in Spanien.

In Barcellona, der Hauptstadt Cataloniens in Spanien, besteht eine kleine evangelische Gemeinde; Franzosen, Schweizer, Deutsche bilden dieselbe. Bis vor mehreren Jahren noch war diesen unsern Glaubensgenossen jeder Gottesdienst, öffentlich oder häuslich, untersagt; erst in jüngster Vergangenheit sahen sie einige der Schranken fallen, welche zur Schande Spaniens ihre Ueberzeugungen niederhielten: auch in dieser Hinsicht weht dort ein anderer Geist.

Der Kirchhof, auf welchem alle in Barcellona sterbenden evangelischen Christen beerdigt werden mußten, war in Hinsicht des Raumes ungenügend, und hatte eine Lage, die jede Schicklichkeit verwunden mußte; denn um in denselben zu gelangen, mußte man, und es war kein anderer Zugang, über einen Hof gehen, den man unmöglich einen Kirchhof nennen kann, denn es lagen daselbst menschliche Gebeine hin und wieder, wie auf einem Anger zerstreut, und die Wahnsinnigen der Irrenanstalt sind beauftragt, daselbst die Leichname der in den Spitälern Gestorbenen, und der Missethäter, zu verscharren. Ein solcher Zustand konnte nicht länger in unserer Zeit dauern.

Es bildete sich also ein Comité, welches beauftragt wurde, über diese Sache mit den competenten Behörden zu unterhandeln. Die Mitglieder des Verwaltungsrathes der Kirchhöfe erboten sich nach einiger Zeit, den evangelischen Christen ein ausgedehntes und von jeder andern Gebäulichkeit entfernt liegendes Grundstück zu überlassen, auf die Bedingung hin, daß dieselben die Summe von 10,500 Fr. zusammenbrächten, als Beitrag zu den Unkosten der Errichtung einer Mauer, welche dieses Grundstück einschließen sollte, und eines großen Eingangsthores. Vermittelst dieser Zahlung, und der Bedingung, daß jeder durch dieses Thor ziehende Sarg Einen Franken erlege, solle dieses Grundstück auf ewige Zeiten hinaus, zur Beerdigung aller derjenigen dienen, welche der römisch-katholischen Kirche nicht zugehören.

Dieser Vertrag wurde hauptsächlich geschlossen durch die Vermittlung des französischen General-Consuls, Hrn. Lesseps, welcher als Mitglied obgenannter Commission erwählt worden war. Das Mauerwerk wurde aufgeführt nebst dem Portale, und gegen Ende vorigen Jahres begab sich ein evangelischer Geistlicher aus dem mittäglichen Frankreich nach Barcellona, um diese Begräbnißstätte einzuweihen. Den Protestanten von Barcellona ist also in Zukunft ein ehrliches Begräbniß zugesichert, und unsere Kirche in dieser Hinsicht keiner Schmach mehr ausgesetzt.

Es wurde nun diese Summe von 10,500 Fr. durch die Consuln der verschiedenen Mächte verhältnißmäßig den Unterthanen protestantischen Glaubensbekenntnisses zugetheilt; die Franzosen und die Schweizer haben 2,500 Fr. zu bezahlen. Wohlwollende Personen, welche der römisch-katholischen Kirche zugehören, haben diese Summe, welche für die Betheiligten zu beträchtlich ist, vorgeschossen. Diese Schuld ist eine Ehrenschuld und ein Dankopfer, und es werden die wohlhabenden Protestanten Frankreichs aufgefordert, dieselbe abtragen zu helfen.

Die beiden Konsistorien von Paris lassen demnach einen Aufruf ergehen; möge er nicht unerhört bleiben. Sollte hier und da eine der Mission zugethane Seele diesem Ruf mit einem Scherflein der Liebe Folge leisten wollen, so ist der „Missionsfreund" erbötig, dasselbe in Empfang zu nehmen und zu befördern.

Eine große Wahrheit.

In der Eröffnungsrede einer bedeutenden Missionsgesellschaft kam folgende Stelle vor:

„Die einzige Kraft, welche dem gegenwärtigen Zustande der Welt gewachsen ist, das ist die Religion Christi, das Evangelium unseres Heilandes.

„Was kann die gegenwärtige Aufregung der Geister beschwichtigen? Neue politische Verfassungen können es entweder gar nicht, oder nur unvollkommen. Es wird jetzt mehr an Verfassungen gearbeitet, als vielleicht je in irgend einer Zeit der Geschichte. Aber das Herz des Menschen ist verkehrt, und nichts, was nicht eine erneuernde Kraft besitzt, kann die Forderungen der Welt befriedigen und ihren Krankheiten ein durchgreifendes Heilmittel entgegenstellen. Im Evangelium Jesu Christi liegt dieses Heilmittel, und die Welt fordert es von unsern Händen.

„Europa braucht das Evangelium nöthiger als je zuvor. Die Hand Gottes hat diesem Welttheile eine Lektion gegeben in kräftigern und hellern Zügen, als man es je früher gesehen hat. Diese Lektion ist folgende: Ihr möget alle Regierungssysteme probiren, um die Menschen glücklich zu machen; aber wenn ihr ihnen nicht das Evangelium Jesu Christi, die Religion der Liebe und der Selbstverläugnung gebet, so werden alle eure Bemühungen vergeblich seyn.

„Gerade jetzt ist die Zeit, wo die christliche Kirche sich erheben, und den ihr gebührenden Platz einnehmen soll."

Digitized by Google

Bücher-Empfehlung.

So eben wird dem „Missionsfreund" ein Buch übersandt, welches er in dessen erster Auflage schon seit Jahren nützlich erfunden, und als solches in Missions-Reden und -Stunden erprobt hat. Das Buch führt folgenden Titel: Die Missionen der evangelischen Kirche. Ein Volksbuch von J. C. Wallmann. Quedlinburg, 1843. Seitdem ist Hr. Pastor Wallmann in die Vorderreihen der Missionsfreunde getreten, und hat Hrn. Richter selig, in dem Amte eines Inspektors der Rheinischen Missionsanstalt, so der Herr will, ersetzt; als solcher giebt er nun die zweite veränderte Auflage seines nicht unbedeutenden, 281 Seiten starken Werkchens heraus, das man um ganz geringen Preis sich verschaffen kann. Jedem Missionsliebhaber, namentlich aber jedem Geistlichen, der sich nicht von Grund aus mit der Missionssache beschäftigen will, wird es vortreffliche Dienste leisten, und ihm alles sagen, was er zum Halten einer Missionsstunde, und zum Antworten auf Missionsfragen in seiner Pfarrgemeinde braucht. Es versteht sich von selbst, daß man dabei ein Missionsjournal nicht entbehren kann, und der „Missionsfreund", der im Elsaß noch viel bekannter seyn möchte, scheut sich gar nicht, seine Dienste hiermit anzubieten, um so weniger, da er entschlossen ist, im nächsten Jahre es an Eifer nicht fehlen zu lassen.

Das Buch von Hrn. Insp. Wallmann zerfällt in drei ungleiche Theile; der erste auf 92 Seiten handelt von dem religiösen Zustande derjenigen Völker, die das Evangelium noch nicht kennen; der zweite auf 34 Seiten, von den evangel. Missionsanstalten und Vereinen, und der dritte von den Missions-Erfolgen. Ein genaues alphabetisches Register erleichtert das Aufsuchen.

Das Buch will nichts seyn, als ein Volksbuch, zum kurzweiligen Lesen, wie in der zweiten Vorrede klar gesagt wird; es müssen Reiche und müssen Arme seyn. Der Druck ist groß und auch für ältere und schwache Augen ungemein deutlich; das Papier ist für den geringen Preis recht gut; der Styl einfach und populär. Wir empfehlen es also mit Freuden jedem elsässischen Leser und jeder elsässischen Leserin, und halten dafür, daß es recht gut zu einem Weihnachtsbüchlein passen würde.

Möge die 2te Auflage eben so viel Gutes wirken, als die erste bereits gewirkt hat! Mit diesem Wunsche legt der „Missionsfreund", im alten Jahre, seine Missionslieder nieder, und empfiehlt seine Leser und sich der Gnade des alten Bundesgottes.

Jahresschluß.

Mit bewegtem Herzen schließt hiermit der „Missionsfreund" das für viele Staaten Europa's so verhängnißvolle, und für das Reich Gottes auf Erden so bedeutungsvolle Jahr 1848.

In großer Schwachheit, vielleicht auch nicht ohne Thorheit und Mißgriffe, aber gewißlich immer mit dem aufrichtigen Willen, die gute Sache zu fördern, hat er sein Scherflein und sein Sandkorn herbeigetragen zum Bau des Hauses Gottes.

Er danket herzlich all' den lieben Seelen, welche mit Handreichung und Rath ihm beigestanden; er wünschet herzlich, daß immer mehrere seiner Glaubens-Brüder und -Schwestern sich dem Werke der Verbreitung des Evangeliums in der Nähe und in der Ferne zuwenden, und bittet herzlich alle diejenigen, welchen er vielleicht, ohne es zu wollen, durch irgend ein Wort zu nahe getreten ist, ihm solches um des Herrn und seiner Sache willen zu vergeben. Wir fehlen ja Alle mannichfaltig.

Ist es des Herrn Wille, und liegt es im Plane des Central-Comité der kirchlichen Missionsgesellschaft, so wird er auch im künftigen Jahre seine ihm vorgezeichnete Bahn mit Freuden und im Aufblick auf Jesum Christum fortwandeln, auch wenn da oder dort auf seinen Wanderungen ein Dorn seine Fußsohle ritzet. Freunde der Bibelgesellschaften, des Evangelisations- und des Missionswerkes, schließet ihm euer Herz, euer Haus nicht zu, und empfanget des Herren Gruß: Friede sey mit Euch!

So schließe sich des kleinen Tempels Thür;
Des Jahres Blätter sind zu Ende hier.
Anbetung Gottes, Wahrheit stand auf ihnen,
Die Liebe zu dem Retter, der erschienen.
Nun, Leser, auch an uns die ernste Frage:
Was steht im Buche unsrer Lebenstage?

Der Redacteur, C. Kuntz, Pfarrer.

Straßburg, gedruckt bei G. Silbermann.

Digitized by Google